

2. Neue Studien über den römischen Grenzwall in Deutschland.

(Hierzu Tafel II.)

I.

Allgemeines.

Erst acht Jahre sind verflossen, seit eine übersichtliche Zusammenstellung der bis dahin über die römischen Grenzbefestigungen in Deutschland gemachten Beobachtungen und Mittheilungen die Aufmerksamkeit weiterer Kreise von Neuem auf diese so nahe liegenden und doch verhältnissmässig so wenig bekannten Gegenstände einheimischer historischer Forschung gelenkt hat¹⁾. Seitdem ist kein Jahr vergangen, das nicht Erweiterungen unserer Kenntniss dieses unseres ältesten nationalen Gesamtdenkmals, wie es mit Recht genannt worden ist, gebracht hätte. Nicht bloss die Linie (oder die Linien) der Grenzbefestigung selbst haben wir besser kennen gelernt, sondern auch das Strassennetz, das die Hauptwaffenplätze im Inneren mit den Grenzcastellen verband, ferner Ursprung und Anlage wenigstens einiger römischer Städte; endlich ist mannigfaches Detail der römischen und altgermanischen Cultur in Gräbern, Cultusstätten, Wohnplätzen und Aehnlichem genauer erforscht und zu allgemeiner Kenntniss gebracht worden. Nicht dass damit irgendwie die Aufgabe in ihrer Gesamtheit wie im Einzelnen erschöpft wäre; im Gegentheil, es geht auch hier wie auf allen anderen Wissensgebieten: jeder Schritt vorwärts lässt deutlicher erkennen, wie viel noch bis zum Ziele fehlt. Allein

1) Vortrag vom 9. Dec. 1877; Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande LXIII 1878 S. 17 ff. mit H. Kiepert's Karte; erster Nachtrag ebenda LXVI 1879 S. 13 ff. Darin eine fast vollständige Uebersicht über die bis dahin vorhandene Litteratur. Vgl. dazu „Römisches in Deutschland“, Deutsche Rundschau V 1879 S. 116 ff. In einem kurzen Vortrag in der archäologischen Gesellschaft zu Berlin vom 15. Jan. 1884 habe ich auf die inzwischen gemachten Fortschritte hingewiesen (s. Archäol. Zeitung 1884 S. 70, Wochenschrift für class. Philologie 1884 S. 215).

es ist nicht mehr nöthig, wie damals, die Aufgabe überhaupt erst in ihrem Umfang zu umschreiben und ihre Lösung damit anzubahnen. Eine ganze Anzahl zusammenfassender Darstellungen von ungleichem Zweck und Umfang ist inzwischen erschienen, meist vom Grenzwall ausgehend und theilweis über denselben hinaus das römisch-germanische Alterthum in den Kreis der Betrachtung ziehend, aber bei aller Verschiedenheit in Deutung und Auffassung des Einzelnen doch im Ganzen die Erklärung des Ursprungs und Wesens jener grossen Befestigungsanlage fördernd.

Hodgkin

Thomas Hodgkin in Newcastle, einer der Schriftführer der dortigen archäologischen Gesellschaft, der auf den Bahnen seiner berühmten Landsleute Gibbon und Grote in den Mussestunden eines der kaufmännischen Thätigkeit gewidmeten Lebens und einer dadurch erlangten schönen Unabhängigkeit wissenschaftlichen Zielen nachstrebt (sein Werk *Italy and her Invaders*, dessen zwei erste Bände früher erschienen, wird demnächst in zwei weiteren zum Abschluss gelangen) hat, zunächst veranlasst durch einen Sommeraufenthalt in den Taunusbädern (im Jahr 1881) und durch seine lebendige Anschauung des Hadrianswalls in England, auf dessen Boden er seinen Wohnsitz hat, für seine Landsleute eine Schilderung des deutschen Grenzwalls geschrieben²⁾. Der Verf. verbindet, wie sein Vorgänger James Yates, umfassende Litteraturkenntniss mit unbefangener Autopsie; so dass es ihm gelungen ist neben der lebendigen Anschauung des Ganzen, die er vermittelt, auch in den einzelnen Controversen meistens die richtigen Entscheidungen zu treffen. Doch ist die Darstellung kurz und oft nur andeutend; eine erschöpfende Behandlung lag nicht in der Absicht des Verfassers.

Dahn

Felix Dahn hat sodann in seinem populär gehaltenen Geschichtswerk dem Limes ein mit Karten und Illustrationen ausgestattetes Capitel gewidmet (das achte des ersten Buchs, im zweiten Theil, „die Römer und ihre Spuren in Deutschland“); mit Ausschluss der eigentlichen Rheinlande, die erst bei den Franken berücksichtigt werden sollen³⁾. Ob es sich bei dem jetzigen Stand der Untersuchung

2) *The Pfahlgraben: an Essay towards a description of the Barrier of the Roman Empire between the Danube and the Rhine, reprinted from the „Archaeologia Aeliana“, by permission of the Society of Antiquaries, Newcastle-on-Tyne; ebenda 1882 (89 S.) 8^o mit 7 Karten und Plänen, 10 Lithographien und einigen eingedruckten Holzschnitten.*

3) *Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker Bd. II (Berlin*

auch für das Bedürfniss weiterer Leserkreise empfiehlt, den Bericht über die vorhandenen Reste unmittelbar mit dem Versuch zu verbinden, die Entstehung der Anlage und ihrer einzelnen Theile zu erzählen, ist mir zweifelhaft. Das Verdienstliche eines solchen Versuches soll damit nicht geleugnet werden; aber an Anschaulichkeit und Bestimmtheit gewinnt die Darstellung nicht, trotz der beigegebenen Illustrationen, bei welchen mir die Auswahl nicht immer glücklich gewesen zu sein scheint. Doch ist dabei zu berücksichtigen, dass die Beschaffung guter Abbildungen ihre besonderen Schwierigkeiten hat und nicht immer nach dem eigentlichen Wunsche des Autors und dem wahren Bedürfniss der Sache erfolgen kann. Das Tagesbedürfniss nach Illustrationen treibt ja sonderbare Treibhausblüthen; wozu grade hier ein ganzes Militärdiplom, und warum grade das Weissenburger, in einem noch dazu recht mässigen und das Original keineswegs vor die Augen führenden Holzschnitt gegeben werden musste, wozu die kleinen rein römischen Bronzen, die zufällig in Deutschland gefunden worden sind, aber gerade so gut aus Italien stammen könnten, in all ihrer Unvollkommenheit nach Photographieen (wie auf S. 461. 473. 501) mitgetheilt, die geringen Lampen und Töpfe u. s. w. abgebildet werden, bekenne ich nicht einzusehn. Weit nützlicher sind die Karten und Pläne und die Ansicht der Saalburg (S. 424); ein landschaftliches Bild von einem Stück des Limeslaufes, wie sie Hodgkin in freilich unvollkommener Weise giebt, wäre daneben erwünscht gewesen. Indessen wird auch dieser Abschnitt des Werks dankbare Leser finden. Vielleicht war es zur Erreichung des Ziels, das Dahn vorschwebte, überhaupt noch etwas zu früh: wäre Cohausens Werk vorher erschienen gewesen, so würde sich ein Bild der Grenzlinie und ihrer mannigfachen Befestigungen sowie der dahinter liegenden Niederlassungen und der sie verbindenden Strassenzüge von ganz anderer Klarheit und, bei aller dann um so eher erreichbaren Kürze, doch von weit grösserer Vollständigkeit haben geben lassen.

Einer unserer hervorragendsten Techniker, welcher zugleich in Reuleaux hohem Maasse die Gabe besitzt, anmuthige Schilderungen von Reisen und Erfahrungen aller Art zu geben, Franz Reuleaux in Berlin, hat eine Studie über den Pfahlgraben veröffentlicht, welche die hauptsäch-

1881) S. 421–508. In der Litteraturübersicht S. 422 ist wohl nur durch Zufall die Anführung meines ersten Aufsatzes in den Bonner Jahrbüchern von 1878 ausgefallen, der Nachtrag von 1879 wird erwähnt.

lichste Bestimmung desselben nicht in dem befestigten Abschluss der Grenze sieht, sondern vielmehr ihn aufgefasst sehen will als eine Telegraphenlinie für Feuersignale⁴⁾. Der Verf. beruft sich dabei auf eine Schrift von Dr. A. Poppe⁵⁾, welcher er eine Anzahl historischer Daten über die Anwendung von Feuersignalen und den Staffettendienst seit der berühmten Anfangsscene des aeschylischen Agamemnon bei Persern, Griechen, Puniern und Römern entnimmt, und auf den Vortrag eines Frankfurter Ingenieurs, P. Schmick (gehalten daselbst im Herbst 1880), welcher zu erweisen sucht, dass der Pfahlgraben eine die ganze römisch-deutsche Grenze besäumende Telegraphenlinie für strategische und politische Zwecke gewesen sei. Die Telegraphensignale seien vielleicht manchmal am Tage mittelst Fähnchen oder Flaggen, vorwiegend aber nächtlicher Weile mit Fackeln gegeben worden. Wo eine Strasse den Pfahlgraben durchschneide, habe ein hoher Grenzpfahl gestanden, das Likatorenbündel auf der Spitze tragend [?]; das Volk habe die Stelle, wo zugleich meist Niederlassungen gewesen sein würden, „am Pfahl“ genannt, wesshalb in den Ortsnamen immer nur das Bestimmungswort Pfahl, nie aber Pfahlgraben vorkomme. Die gradlinigen Strecken des Walls und das Fehlen von Resten der Pallisaden wird weiter zur Unterstützung dieser Ansicht angeführt, welche, wie es scheint, auf weite Kreise Eindruck gemacht und die bisherige Vorstellung, dass der Wall denn doch in erster Linie eine Befestigung war, wie man auch über ihre Wirksamkeit als solche denken mochte, in Misskredit gebracht hat. Dass sie dennoch ihre volle Berechtigung hat, soll nachher gezeigt werden; die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, dass den Grenzwall entlang wie auf den Heerstrassen von Castell zu Castell erforderlichen Falls auch Signale befördert worden sind, ist damit keineswegs ausgeschlossen. Nur kann nicht zugegeben werden, dass diess, wenn auch nicht der einzige, so doch ein hervorragender und die ganze Anlage wesentlich bestimmender Zweck derselben gewesen sei.

Bergk

Nicht speziell mit dem Limes, wohl aber mit einer Reihe der wichtigsten auf die römischen Alterthümer der Rheinlande überhaupt bezüglichen Fragen beschäftigen sich verschiedene Aufsätze Theodor

4) „Der Pfahlgraben und seine einstige Bestimmung“ in der Berliner Nationalzeitung 1882 N. 565 und folgende Nummern; meines Wissens anderswo noch nicht wieder abgedruckt.

5) „Die Bedeutung und das Wesen der antiken Telegraphie, ein kulturgeschichtlicher Beitrag“, Frankfurt a. M. 1867, 8.

Bergk's, welche nach dem Tode des Verf. aus der Masse der von dem rastlosen Arbeiter hinterlassenen und theilweis noch ungedruckten Werke von J. Asbach gesammelt und herausgegeben worden sind ⁶⁾. Aus den Arbeiten eines Gelehrten wie Bergk wird man immer lernen, auch wenn dieselben, wie das ja auch von vielen seiner auf die römische Litteratur bezüglichen Studien gilt, etwas einseitig sind und zuweilen künstlich gesuchte Abweichungen von bisher geltenden Meinungen vorbringen. Ich halte einige dieser Aufsätze, wie den über den Grenzstein des *Pagus Carucum*, für völlig verfehlt; in anderen findet sich Wahres und Falsches wunderbar gemischt, wie z. B. in dem über Mainz; auch tritt in diesem Aufsatz Bergk's Neigung hervor, den Fachgenossen unverdiente Belehrungen zu ertheilen, zum Schaden ihrer Wirkung. Am wenigsten zu billigen ist, dass Bergk auch hier zuweilen zu ganz willkürlichen Aenderungen der Ueberlieferung gegriffen hat, wie in dem Aufsatz über den *vicus Ambitarvius* ⁷⁾ und in den nachher an ihrer Stelle zu nennenden über Caesars Feldzüge am Rhein; seine Conjecturen werden sich in der Zukunft schwerlich als stichhaltig erweisen. Aber gegenüber den vielfach ganz dilettantischen Versuchen von nicht fachmässig geschulten Lokalforschern und in ihrem Fache trefflichen Militärs sich mit der Ueberlieferung abzufinden, ist schon die sichere Beherrschung der kritischen Methode und das grammatische Verständniss, dem man selbstverständlich in Bergk's Arbeiten überall begegnet, von höchst wohlthuender Wirkung: so dass seine Aufsätze in der That zu dem Anregendsten gehören, was seit Jahren auf diesen Gebieten geschrieben worden ist.

Im Herbst des vorigen Jahres ist das lang erwartete Werk des von Cohausen früheren Obersten im Ingenieur-Corps und jetzigen Conservators des Museums zu Wiesbaden August von Cohausen erschienen. Durch Geburt und Erziehung besonders mit dem mittleren Rheinland auf das genaueste bekannt, durch langjährige Berufsthätigkeit mit scharfem Blick für die Erkenntniss des Alters und Zweckes militärischer Anlagen ausgerüstet, ein unermüdlicher Wanderer, voll Verständniss für die

6) Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit, mit einer Karte, Leipzig 1882 (108 S.) 8. Vgl. die Anzeigen im Litter.-Centralblatt 1882 S. 1443, von H. Schiller in Bursians Jahresbericht XXXII 1882 S. 517, von E. Bormann in der deutschen Litteratur-Zeitung 1883 S. 631, W. Dittenberger in der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 86.

7) Vgl. dazu Mommsen im Hermes XIII 1878 S. 252 ff. und H. Düntzer in Pick's Monatschrift VI 1880 S. 23 ff. und VII 1881 S. 14 ff.

Rede des Volkes und mit freundlichem Eingehen in seine Gespräche die Quellen des Gedächtnisses und mündlicher Ueberlieferung auszunutzen bemüht, war er, wie kaum ein Anderer ausgerüstet und berufen zu bieten, was wir vor Allem verlangten, nämlich eine zuverlässige, technisch genaue Beschreibung der einst und noch jetzt vorhandenen Ueberreste der römischen Befestigungsanlagen im Rheinland. Diese wichtigste Grundlage aller weiteren Untersuchungen hat denn auch in der That sein Werk⁸⁾, wenn auch nicht für den ganzen gewaltigen Umfang der 370 römische Millien oder 542 Kilometer langen Limeslinie, so doch für den einen Haupttheil derselben, die Strecke zwischen Main und Rhein, in mustergültiger Weise geschaffen⁹⁾. Mit Benutzung der älteren Vorarbeiten (nichts irgend Wichtiges ist dem Verf. entgangen, obgleich er im Citieren sehr sparsam ist), aber im eigentlichsten Sinne des Wortes auf eigenen Füßen stehend — er hat die oben bezeichnete Strecke des Limes Schritt für Schritt, zum Theil wiederholt, begangen —, in anschaulicher und auch dem Laien völlig verständlicher Weise die Ergebnisse seiner sorgfältigen Abmessungen und Aufnahmen darlegend (die aufgenommenen Profile des Walls füllen allein neun Doppeltafeln, XL bis XLVIII) und damit eine treffende, rein sachlich gehaltene und doch der Vorgänger Person und Eigenart verständnisvoll schonende Kritik verbindend, lässt er auf der genannten Strecke die einzelnen Abschnitte der ganzen Anlage ebenso in ihren Einzelheiten wie in den charakteristischen Eigenthümlichkeiten, welche die Bodenbeschaffenheit ganzer Gegenden ausmachen, an unserem Auge vorübergehen. Einzelne Abschnitte des Walls, besonders aus den Umgebungen von Wiesbaden, hatte der Verf. schon früher kurz beschrieben¹⁰⁾, auch wiederholt die allgemeine Bedeutung jener militärischen

8) Der römische Grenzwall in Deutschland, militärische und technische Beschreibung desselben von A. v. C., mit 52 Folio-Tafeln Abbildungen, Wiesbaden 1884 ([IV] und 368 S.) 8. (der Atlas der Tafeln mit besonderem Titel).

9) Wie die Kritik in seltener Uebereinstimmung anerkannt hat; s. F. R(ühl) im Centralblatt 1884 S. 1821; Bonner Jahrb. LXXVII 1884 S. 184 ff.; F. Haug in der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 55 ff.; W. Velcke in der Deutschen Litt.-Zeitung 1885 S. 309, endlich J. A(sbach) in den Bonner Jahrb. LXXVIII 1884 S. 207 ff.

10) Z. B. in dem Werk von W. Lotz und F. Schneider, die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden (Berlin 1880) S. 360 ff. 446 ff., und im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Alterthumsvereine Bd. 29 (1881) S. 96.

Anlagen dargelegt¹¹⁾. Aber erst die genaue kartographische Darstellung der Strecke von Grosskrotzenburg am Main bis nach Hönningen gegenüber von Nieder-Breisig am Rhein, welche die Tafeln XXXIII bis XXXIX des Werkes in zweiundzwanzig Kartenstreifen geben, gewährt ein Bild von der Anlage im Einzelnen, welches die zahlreichen Profile des Walls und die nach gleichem Maassstab aufgenommenen Pläne der einzelnen Castelle (mit grösseren Details der Thore, der Suburbana, u. s. w.) auf das Erwünschteste vervollständigen. So lange eine ähnliche topographische Aufnahme der bayerischen, württembergischen und badischen Abschnitte des Limes noch fehlt — dass und welche Vorarbeiten hierfür vorhanden sind, wird nachher zu besprechen sein —, ist Herrn von Cohausen's Werk einzig in seiner Art und des höchsten Dankes würdig. Lehrreicher z. B. wie viele dicken Bände ist die Uebersichtstafel (XXXII), welche die Grössenverhältnisse der rheinischen (und britannischen) Limescastelle und einiger römischer Städte (Köln, Heddernheim, Regensburg) zur Anschauung bringt.

Dass so vielen Vorzügen auch Mängel zur Seite stehen, ist natürlich. Die philologischen Kenntnisse, welche für die richtige Interpretation der Quellenstellen und die Verwerthung der leicht zugänglichen antiquarischen Informationen nothwendig sind, stehen nicht jedem Offizier zu Gebote: es ist zu bedauern, dass der Verf. sie sich nicht von den Philologen in seiner nächsten Umgebung zu verschaffen gewusst hat. Die falschen Annahmen in Bezug auf die Truppenzahl des obergermanischen Heeres, über die Cohorten der Voluntarier und ähnliches (worauf Haug hingewiesen hat), hätten vermieden werden können. Aber auch die Berechnungen über die Garnisonstärke der einzelnen Castelle sind von einem anderen Militär, Major Dahm, in der nachher zu nennenden Arbeit über die Castelle des Kinzigthals, als hinfällig erwiesen worden; das Urtheil über den Zweck der ganzen Limesanlage wird dadurch sehr wesentlich modificiert. Den stilistischen Ausdruck hat der Verfasser nicht immer mit der wünschenswerthen Sorgfalt gewählt, auch hätte er die unrichtige Schreibung von fremden Wörtern und Namen, die dem Leser unangenehm auffallen, wohl vermeiden können. Auch auf den Tafeln (zu denen ein Verzeichniss vermisst wird) hätten

11) Z. B. in dem im J. 1883 zu Trier gehaltenen Vortrage (Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie XIV 1883 S. 127 und Bonner Jahrb. LXXVII 1884 S. 184), woran sich Mittheilungen der Herren Ohlenschläger und Kofler anschlossen.

wir manches anders gewünscht. Die Pläne der Castelle und Thürme (im Maassstab von 1 : 1000) sind fast zu gross und erscheinen, bei dem Mangel an feinerer Terrainaufnahme, von überflüssiger Leere; in solchem Maassstab hätte eine noch genauere Unterscheidung des wirklich Gefundenen und des Ergänzten gemacht werden können. Ein hiermit verknüpfter Uebelstand ist, dass die fette Schwärze der Castellpläne schon in den ungebundenen Exemplaren der Tafeln abfärbt und dadurch die Pläne unklar macht; eine verschiedenartige, stärkere oder schwächere Schraffirung, oder, wenn diese zu kostbar, ein Druck mit helleren Farben wäre vorzuziehen gewesen. Hier hätten wir gern gesehen, dass der Herr Verf. das Vorbild der vortrefflichen Aufnahme des englischen Walls durch Capitain Henry Maclauchlan befolgt hätte¹²⁾. Die auf einigen Tafeln Cohausen's zur Erläuterung und Vergleichung beigefügten Abbildungen von Figuren und architektonischen Details aus den Reliefs der Traians- und Antoninussäule verrathen einen zu ungeübten Zeichner; hier hätte die Verlagshandlung auf eine den heutigen Anforderungen mehr entsprechende, weniger provinziale Reproduction halten müssen. Endlich lassen auch die landschaftlichen Ansichten, die hier und da in an sich sehr dankenswerther Weise beigefügt sind, vieles zu wünschen übrig. Diess sind alles unwesentliche Aeusserlichkeiten; was uns in den sachlichen Ausführungen weniger gelungen scheint — und es ist diess manches nicht Unerhebliche —, soll bei den einzelnen Abschnitten angeführt werden. Es wäre ein schönes Zeugniß für das neuerwachte Interesse an unseren heimischen Alterthümern, wenn ein wissenschaftlich-technisches Werk, wie das Cohausen'sche, es zu einer zweiten Auflage brächte. In diesem zwar unwahrscheinlichen, aber sehr erwünschten Fall möge es dem verehrten Verf. gelingen, die kleinen Anstände, die wir hervorgehoben haben, zu beseitigen; er wird

12) Diese nach englischer Sitte nicht eigentlich käuflichen, aber doch erreichbaren Publicationen führen folgende Titel: die Tafeln *The Roman Wall, and Illustrations of the Principal Vestiges of Roman Occupation in the North of England* u. s. w., from Original Surveys made by Direction of H. G. the Duke of Northumberland, K. G., patron of the Society of Antiquaries of Newcastle-upon-Tyne. Printed for Private Distribution, 1857 fol.; der Text *Memoir written during a Survey of the Roman Wall, through the Counties of Northumberland and Cumberland, in the years 1852—1854, made by direction of H. G. the Duke of Northumberland* u. s. w., London, printed for private circulation, 1858, 8. Maassstab für die Walllinie 40 chains zu 66 Fuss auf den Zoll englisch, der Castelle 8 chains auf den Zoll englisch. Weitere Nachweisungen im *Corpus inscr. Lat.* Bd. VII S. 99 ff.

unserer Litteratur dann nicht bloss ein tüchtiges und lehrreiches, sondern auch ein anziehendes Buch geschenkt haben, in welchem die gelegentlichen Aeusserungen warmer Vaterlandsliebe (wie S. 242 und sonst), pietätvoller Anerkennung trefflicher Vorgänger, sinnigen Verständnisses für landschaftliche Schönheit erst völlig zur Geltung kommen würden. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die praktischen, auf gründlichster Erfahrung beruhenden Winke des Verf. in Bezug auf die Behandlung der Reste des Pfahlgrabens und seiner Castelle, die lebhaftere Warnung vor gelegentlichem Aufgraben und dann nicht wieder Zudecken des Aufgegrabenen, noch ehe sorgfältige Aufnahmen gemacht sind, was stets zu völligem Verschwinden der Reste führt (S. 139), und ähnliches. Hierin und in vielen anderen Dingen ist das Buch für die Lokalforscher besonders und die Lokalvereine eine Predigt, wie sie eindringlicher nicht gedacht werden kann¹³⁾.

Das diese Gebiete behandelnde Kapitel des jüngst erschienenen MommSEN fünften Bandes von Th. Mommsens römischer Geschichte¹⁴⁾ hat in der gedrängten Kürze, welche die zusammenfassende Behandlung des umfangreichen Stoffes verlangte, natürlich auch die römischen Grenzbefestigungen geschildert und ihren Ursprung und Zweck, wesentlich im Anschluss an Cohausen's Werk, dargelegt. Soweit diese, angesichts der überaus lückenhaften Ueberlieferung und entsprechend dem jetzigen Stand der Erforschung der Ueberreste, überhaupt zu ermitteln sind, reiht sich danach die Anlage in ihren einzelnen Theilen in durchaus verständlicher Weise in den Lauf der historischen Ereignisse von den Feldzügen des Drusus und Tiberius bis auf die des Marcus und des Caracalla und ihrer Nachfolger ein. Gleich darauf hat der Verf. seine Ansichten über den Ursprung und die Bedeutung der *Limites* im Allgemeinen und über den besonderen Zweck des germanischen *Limes* in einer besonderen Studie entwickelt¹⁵⁾. *Limes* ist ihm im Gegensatz zur *via* die Querstrasse und die *limites* dement-

13) Auch im Ausland hat Hr. von Cohausen's Werk die verdiente Anerkennung gefunden: die *Revue archéologique*, 3. Série Bd. 5, März-April 1885, bringt eine Uebersetzung des Schlussabschnittes aus der Feder des Hr. G. de la Nôë und drei Tafeln, die Uebersichtskarte, den Saalburgplan und eine Anzahl Wallprofile enthaltend.

14) Berlin 1885, 8. Aches Buch Kapitel IV S. 105 ff. „das römische Germanien und die freien Germanen“, besonders S. 134 ff.

15) „Der oberrheinische *Limes*“, in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst IV 1885 S. 43 ff.

sprechend ihrem Wesen nach nicht Befestigungen, sondern an der Grenze entlang laufende Communicationsstrassen für den Sicherheitsdienst, während nur die Castelle als wirkliche Festungen anzusehen seien. Soweit diese etymologisch und grammatisch wohl zu begründende Ansicht durch den Gegensatz besonders des raetischen Limes zu den dacischen und britannischen Wällen erläutert ist, wird sie durch die nachher zu besprechenden Untersuchungen Ohlenschlager's eine Einschränkung erfahren. Die schnurgerade württembergische Linie könnte eher als eine ursprüngliche Strasse gefasst werden, obgleich die Strassenanlage auch hier nicht Hauptsache ist; die Taunuslinie aber in ihren hauptsächlichsten Theilen sicher nicht, so dass also auch hier, wie in Dacien und Britannien, der ursprüngliche Begriff nicht mehr vorhanden wäre. So gut wie der Wall des römischen Legionslagers allerdings eine fortificatorische Circumvallation, wenn auch nicht eine auf solide Dauerhaftigkeit berechnete gewesen ist, so gut scheint doch auch dem gewissermaassen in die Länge gezogenen Lagerwall der Grenzlinie der fortificatorische Charakter nicht abgesprochen werden zu können. Es fragt sich nur, welche Art von fortificatorischer Sicherung dabei beabsichtigt war: gegen die später friedlichen Hermunduren an der raetischen wie gegen die fast immer feindseligen Chatten an der obergermanischen Grenze hat doch der Limes nicht bloss als Querstrasse für die Verbindung der Zollstationen oder Schlagbäume oder als Signallinie gedient, sondern, in Verbindung allerdings mit den kleinen und grossen daran und dahinter liegenden Castellen, die Hauptlagerplätze Vindonissa, Argentoratum und Mogontiacum, die Donau und den Rhein in der That ein Paar Jahrhunderte lang mehr oder weniger wirksam geschützt. Eine scharfe Unterscheidung zwischen Grenzlinie und Grenzwall wird nicht gemacht werden können.

Arnold Die zusammenfassenden Darstellungen von Wilhelm Arnold¹⁶),
 Kaufmann welcher den culturhistorischen Einfluss der Limesanlage auf die um-
 wohnenden Germanen hervorhebt, von Georg Kaufmann¹⁷), welcher
 den Limes von der Zeit nach der Niederwerfung des Bataveraufstandes
 Jähns an kurz schildert, und von Max Jähns¹⁸), welcher seinem Zwecke

16) Deutsche Urzeit Bd. I (zuerst Gotha 1879) S. 81 ff. (und unverändert in den beiden folgenden Auflagen).

17) Deutsche Geschichte bis auf Karl den Grossen, Bd. I, die Germanen der Urzeit (Leipzig 1880) S. 72 ff.

18) Handbuch der Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance (Leipzig 1880) S. 364 ff.

gemäss die militärische Bedeutung der Anlage ausführlich beschreibt, verdienen an dieser Stelle ebenfalls wenigstens angeführt zu werden, obgleich sie keine neuen Ergebnisse bieten. Ein jüngst erschienener Vortrag von Ferdinand Haug¹⁹⁾ hat mir noch nicht vorgelegen. Haug

Nicht darin besteht zunächst die Aufgabe der weiteren Erforschung der Anlage im Ganzen und in ihren Theilen, die allgemeinen historischen Ergebnisse, soweit sie Entstehung, Fortgang, Zweck und Wechselfälle derselben betreffen, in Bezug auf ihre Richtigkeit zu prüfen (über eine gewisse Wahrscheinlichkeit ist hier mehr noch als anderswo nicht hinauszukommen), sondern vielmehr darin, die monumentalen That-sachen selbst mit möglichster Schärfe zu erkennen und zu verstehen, sowie die Wege zu weisen, auf welchen neues und zuverlässiges Material für die Erkenntniss und das Verständniss gewonnen werden können. Es sind aber diese Wege, wie schon wiederholt auch in den früheren Berichten hervorgehoben wurde, in erster Linie die unterirdische Arbeit, das in unseren Tagen überall so glänzend bewährte grosse Organon der wissenschaftlichen Erkenntniss vergangener Zeiten, systematische Ausgrabungen an den von der Forschung bezeichneten Punkten, welche wenn auch nicht überall Inschriften und Ziegel, so doch fast durchgehends Reste der Mauern zu Tage bringen werden, und in zweiter die sorgfältige technische Untersuchung der vorhandenen und der erst zu entdeckenden Ueberreste in Bezug auf Alter, Construction, Gleichartigkeit und alle die schwer zu definierenden äusseren Umstände, deren richtiges Verständniss den stummen Zeugen der Vergangenheit erst ihre Sprache giebt.

Es ist keine geringe Mühe, bei der grossen und täglich wachsenden Zahl von Arbeitern auf allen Gebieten der historischen Wissenschaften Schritt zu halten mit den Ergebnissen der Forschung auch nur auf einem beschränkten Gebiete. Die Zahl der periodischen Publicationen und der Gelegenheitsschriften, in welchen die auf das römische Germanien bezüglichen Fragen erörtert werden, nimmt fortgesetzt im grössten Maassstab zu; es gehört eine förmliche archivalische Organisation dazu, um von allem zu wissen, was erscheint, und kein unbedeutender Zeitaufwand, es zu lesen. Mit grossem Danke ist daher der in jüngster Zeit mir zugegangene Vortrag des Dr. Hermann Haupt Haupt in Würzburg zu begrüessen, welcher dies archivalische Geschäft im An-

19) „Der römische Grenzwall in Deutschland“, Sammlung von Vorträgen gehalten im Mannheimer Alterthumsverein, I Serie, Mannheim 1885, 8.

schluss an meine frühere Arbeit mit grosser Sorgfalt erledigt und eine Reihe von selbständigen Ausführungen über die einschlägigen Fragen hinzugefügt hat²⁰⁾. Ich habe zwar nicht unterlassen selbst weiter zu sammeln und zwar in einem viel weiteren Umfang als Dr. Haupt; aber was er in wohldisponierter Verarbeitung bietet, ist dankbar von mir benutzt worden und wird für den engeren Abschnitt der Befestigungsanlagen, welchen er besonders berücksichtigt hat, bleibenden Werth behalten. Auch nach Cohausen und Haupt sind übrigens bereits wieder einige neuere Arbeiten erschienen, welche im folgenden mit berücksichtigt werden sollen. Dem Unterzeichneten ist die Mühe des Sammelns in dankenswerthester Weise dadurch erleichtert worden, dass die Verfasser grosser wie kleiner Arbeiten über den Limes und die damit zusammenhängenden Fragen dieselben ihm zusenden. Wenn ihm dennoch manches entgangen sein sollte, mag es mit dem Umfang des Stoffes entschuldigt werden.

Ich will in Folgendem versuchen wieder einmal in der soeben angedeuteten Richtung das Facit der bisherigen Untersuchungen zu ziehen, ohne jedoch auf die ältere jetzt im Wesentlichen erledigte Litteratur zurückzugreifen. Dabei soll zugleich auch den dieser Untersuchung ferner stehenden Kreisen, den Historikern und Germanisten, der jetzige Stand unserer Kenntniss kurz dargelegt werden, soweit das ohne viel kartographische Beilagen, Pläne und Profile, möglich ist. Dass die frühere Behandlung des Gegenstandes, welche überhaupt erst den Boden zu ebnen hatte, obgleich sie zunächst nur zu eigener Belehrung unternommen worden war, so reichlichen und vielseitigen Dank gefunden hat, legt mir eine gewisse Verpflichtung, wenigstens nach einigen Seiten hin, auf. Allein ich würde auch ohne diese nicht gescheut haben die Arbeit auf mich zu nehmen, da nun einmal aus Gründen, die sich der öffentlichen Beurtheilung entziehen, eine einheitliche Organisation der Forschungen auf diesen Gebieten vor der Hand wenigstens nicht möglich ist. Dass es an Kräften zur Bewältigung der Aufgabe durchaus nicht fehlt, werden diese Mittheilungen zeigen; hoffen wir daher, dass sich auch die Mittel dazu dereinst finden werden.

20) Der römische Grenzwall in Deutschland nach den neueren Forschungen, mit besonderer Berücksichtigung Unterfrankens geschildert (Separat-Abdruck aus dem Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg Bd. XXVIII) mit einer Karte, Würzburg 1885 (54 S.) 8. Vergl. Schlegel, Philol. Rundschau 1884 S. 594 ff.

II.

Die raetische Grenze.

Ich beginne wiederum im Osten an der Donaugrenze, um von da an westlich und nördlich vorzuschreiten.

Um den Zeitpunkt der Anlage des raetischen Limes festzustellen, was ja bisher nur auf dem Wege mehr oder weniger wahrscheinlicher Vermuthungen geschehen konnte, ist der ursprüngliche Zustand der ganzen Donaugrenze in Betracht zu ziehen. Erst seit Vespasian scheinen an der Donau selbst von ihrer Mündung an, mit Ausnahme der grossen Legionslager in Singidunum (Belgrad) und Viminacium (Kostolatz), in Moesien, Pannonien und Noricum grössere Castelle bestanden zu haben, welche, wie auch die später am unteren Donaulauf angelegten, selbstverständlich durch Strassen mit einander verbunden waren. Aber von einem zusammenhängenden „trockenen“ Grenzschutz in jenen Gegenden wissen wir nichts, obgleich Ansätze dazu wiederholt und an verschiedenen Stellen gemacht worden sind. Ich habe schon früher auf diese dem germanischen Limes ganz analogen Anlagen hingewiesen; was darüber inzwischen bekannt geworden ist, lässt nur um so mehr bedauern, dass uns genauere Kenntniss noch abgeht. Die äusserste nordöstliche Grenze Daciens zwischen Prut und Dnjestr scheint so durch eine doppelte Linie von Wällen und Castellen gesperrt gewesen zu sein. Die einzige, sehr unzulängliche Mittheilung darüber, welche mir bisher bekannt geworden ist (doch giebt es vielleicht darüber etwas in der rumänischen Litteratur), besteht in der kleinen Wiederholung einer englischen Aufnahme der Donaumündungen, welche einer Mittheilung A. Petermanns über die russisch-türkische Grenze in jenen Gegenden nach den Bestimmungen des Pariser Schlussprotokolls vom 6. Januar 1857 beigegeben ist²¹⁾.

In der Dobrudscha, südlich von der Donaumündung zwischen dem Castell von Capidava (bei Tschernawoda) und Tomis (Köstendsche) am Pontus verband sogar, wie es scheint, eine dreifache, unter dem Namen der Trajansmauer bekannte Linie das Castell am Fluss mit dem Meer. Von ihr giebt die sorgfältige Beschreibung und drei vorzügliche Aufnahmen mit Profilen, welche einem preussischen Ingenieuroffizier, Hrn.

21) In Petermann's Mittheilungen aus J. Perthes' geogr. Anstalt 1857 S. 129; danach Mommsen RG 5 S. 206. Eine kurze Erwähnung der Linie findet sich in der *Revue archéologique* XIII 1856 S. 755.

von Vincke, verdankt werden, wenn auch noch kein vollständiges Bild, so doch eine einigermaassen ausreichende Vorstellung²²⁾. Einige weitere Mittheilungen werden Dr. C. Schuchardt verdankt²³⁾. Der Grenzwall bestand danach auch hier aus zwei befestigten Linien, einer steinernen Mauer und einem Erdwall; die dritte Linie bildeten wohl die dahinter liegenden Castelle. Auf diese Linie bezieht sich auch die früher von mir erwähnte, aber mir erst jetzt zugänglich gewordene kurze Notiz in dem illustrierten Prachtwerke des Engländers W. Beattie²⁴⁾. Sie scheint danach in der That eine nahe Verwandtschaft mit Hadrians britannischem Wall gehabt zu haben: der Wall soll etwa 12 Fuss hoch gewesen und jetzt zwar nur mit Gras bewachsen sein, aber noch vielfach deutliche Spuren des Mauerwerks, das einst vorhanden gewesen, zeigen; der hohe Wall und der ihn begleitende Graben sind in ihrem Lauf über Höhen und Tiefen weithin bis zur See kenntlich; auch von dem Castell am Fluss lassen sich Umfang und Ausmessungen noch erkennen. Dass die Anlage, ganz oder theilweise, durch Trajan erfolgt sei, ist nicht unwahrscheinlich, aber bisher keineswegs erwiesen. Es wird die Aufgabe des aufblühenden rumänischen Staatswesens sein, hier weitere Aufklärungen zu schaffen.

Zwei verschiedene Walllinien scheinen an der nordwestlichen und an der südwestlichen Grenze der dacischen Provinz bestanden zu haben. Ueber die erste, nördliche Linie, von *Tliho-Nyirsid* bei Porolissum (*Moigrad*) nach *Kis-Sebes* nordwestlich von Napoca (Klausenburg), hat inzwischen Karl Torma genauere Mittheilungen, leider in ungarischer Sprache, veröffentlicht²⁵⁾. Ich kann darüber nur nach einem kurzen deutschen Auszug und nach der beigegebenen Karte berichten. Danach beträgt die Ausdehnung der aus der Inschrift von

22) „Das Karassu-Thal zwischen der Donau unterhalb Rassowa und dem schwarzen Meer bei Küstendschi“, in den Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin I 1839/40 S. 179 ff. Danach Mommsen RG 5 S. 207.

23) In Mommsen's Aufsatz über den oberrheinischen Limes (oben Anm. 15) S. 46.

24) *The Danube* u. s. w. London 1884, 4., mit vielen Stahlstichen und einigen Holzschnitten.

25) K. Torma *a limes Dacicus felső része* u. s. w. Abhandlungen der Ungar. Akademie der Wissenschaften histor. Klasse (IX 13) Budapest 1880 (134 S.) 8. mit einigen Holzschnitten und einer Karte; vgl. E. A(bel) philol. Wochenschrift II 1882 S. 163 f., von Sybel's Zeitschrift N. F. XI 1882 S. 341 ff.

Alsó-Kosály (CIL III 827) aus dem J. 239 bekannten, von Torma in den Jahren 1862 und 1879 erforschten Linie 65 km (in gerader Linie 55); der Wall ist an seinem Fundament 11,5 und 12 m breit, an seiner Krone 1,40 bis 2,30; die innere Höhe beträgt zwischen 2,5 und 6 m, die äussere wechselt je nach der Wichtigkeit des bedrohten Punktes zwischen 3,5 und 7 m. Er besteht theils aus Steinmassen, theils aus Pfahlwerk, theils aus blossen Erdschanzen (diese summarischen Angaben bedürfen wohl noch der näheren Begrenzung). Der davorliegende Graben ist vielfach nicht mehr (oder war überhaupt nicht) vorhanden. Längs des Walles sind dreiundzwanzig kleinere runde Castelle, *propugnacula* nennt der Verf. sie, beobachtet worden; siebzehn oder achtzehn werden als ausserdem noch vorhanden angenommen, so dass wohl auf 2000 Schritt je eines kam. Hinter dem Wall, $1\frac{1}{2}$ bis $7\frac{3}{4}$ km entfernt, in den nahen Thälern, liegen sieben grössere Castelle, durch Strassen mit dem Wall verbunden; das bedeutendste unter ihnen ist das aus Inschriften ermittelte Resculum (bei *Sebesvár*alja, nach dem Verf. von der dort stationierenden Cohorte *vicus Aficaenorum*). Die Strassen führen durch den Wall hindurch in das Feindesland zu vorgeschobenen Castellen und, falls ich den Bericht recht verstehe, zu einer zweiten noch wenig erforschten weiter nordöstlich liegenden Befestigungslinie im Biharer Comitatus, zwischen den Flüssen Krászna und Körös, deren Stationen nach der Karte *Krászna - Beltek, Kegye, Zalnok, Sziplak, Baromlak, Verzár* und *Püspöki* am Körös sind. Dies ist, wie es scheint, die unter dem Namen Teufelsmauer (? *Czörsz-árka*) bekannte Linie. Später (1880 und 1881) hat Torma auch den unteren Theil des dacischen Limes zwischen Maros und Donau an der südöstlichen Grenze der Provinz (welcher sich vielleicht auch weiter zwischen Theiss und Donau nördlich von Peterwardein erstreckte) untersucht und die Veröffentlichung seiner Ergebnisse in Aussicht gestellt. Hoffentlich gibt er dann nicht bloss eine ungarisch geschriebene Beschreibung und eine Karte, sondern genaue Aufnahmen der Linie und der grösseren Castelle sowie Profile. Dann erst werden wir anfangen, den grossen Zusammenhang der römischen Grenzlinien von Westen bis Osten, das vielleicht von Vespasian erdachte, von Domitian begonnene und von Traian und Hadrian vollendete Werk genauer zu übersehen.

Ich habe diese wenn auch noch unvollständigen Berichte hier besonders deshalb hervorgehoben, weil sie für das richtige Verständniss des raetischen Limes, welcher in Cohausen's Werk nur summa-

risch behandelt wird, von Wichtigkeit sind. Wie man aber auch über den wahrscheinlich sehr verschiedenartigen Ursprung dieser Anlagen denkt, sie beweisen, dass auch die „nasse“ Grenze, welche ein so grosser Strom wie die Donau bildet, nicht überall als ausreichend angesehen worden ist. Die weiter fortschreitende Aufdeckung der Reste römischer Ansiedlungen längs des Donaufufers wird uns vielleicht mit der Zeit erkennen lassen, dass man zunächst die nasse Grenze durch immer enger aneinander gereihte Castelle, auf der heimischen wie auf der feindlichen Seite, zu schützen suchte. Schon jetzt lassen die wenn gleich vereinzelt Inschriftenfunde darüber kaum einen Zweifel: der Nachweis durch monumentale Thatsachen fehlt noch, wird aber gewiss in der Zukunft einmal geliefert werden. Die Nachweisungen in P. C. Planta's Werk²⁶⁾ sind zu summarisch, als dass sie hier in Betracht kämen. Dass auf der uns hier zunächst interessierenden Strecke des raetischen Donaulaufs Castelle die Grenze schützen, ergibt sich aus den schönen, den Lokalforschern als Muster aufzustellenden Untersuchungen Fr. Ohlenschlager's²⁷⁾.

An der Grenze der Provinzen Noricum und Raetien liegen sich gegenüber, durch den in die Donau mündenden Inn getrennt, die norische Zollstation Boiodurum (deren Name im Beiderbach fortlebt) und die Altstadt von Passau, die raetischen Castra Batava, etwa seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts das Standquartier der neunten Cohorte der Bataver²⁸⁾.

26) „Das alte Raetien“, Berlin 1872 (VIII 530 S.) mit 2 Karten, besonders S. 95 ff.

27) Die römischen Grenzlager zu Passau, Künzing, Wischelburg und Straubing (aus den Abhandl. der Münchener Akademie I Cl. Bd. XVII S. 213 ff.) mit einer Tafel, München 1884 (54 S.) 4. Hierin sind mit grösster Sorgfalt alle zugänglichen handschriftlichen und gedruckten Berichte, Karten u. s. w. für die betreffenden Oertlichkeiten so ausgenutzt, dass nur noch die endgültige Bestätigung der Annahmen durch Ausgrabungen aussteht. Die Litteratur für den bayerischen Limes hat Ohlenschlager in den von der geographischen Gesellschaft zu München herausgegebenen bibliographischen Beiträgen zur Landeskunde Bayerns 1884 S. 190 ff. zusammengestellt. Neuerdings hat derselbe in einer anmuthigen Festrede „Sage und Forschung“ (in den Abhandl. der Münchener Akademie), München 1885 (40 S.), 4., gezeigt wie auf methodischem Wege in Namen und Ueberlieferungen die Spuren römischer Niederlassungen gefunden werden können.

28) Alle Notizen über die im heutigen Bayern dislocierten römischen Truppen giebt jetzt am vollständigsten eine andere Arbeit F. Ohlenschlager's, die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern, München (Gymnasialprogramm) 1884 (96 S.) 8.

Ebenfalls unmittelbar an der Donau, 24 Millien nordöstlich von den Castra Batava, ist durch denselben Verfasser jetzt Künzing ermittelt (nicht Osterhofen, wie noch die Karte zu CIL Vol. III angibt) als der Platz des Castells *Quintianae*; wahrscheinlich schon seit Vespasian, wie ihr Beiname Flavia zeigt, das Standquartier der ersten Ala der Raeter, von dem Flüsschen Quintiana (dies scheint die richtige Form, nicht Quintana, schon wegen Künzing) so benannt²⁹), ein Castell (nach dem Plan auf S. 33) ungefähr von der Grösse des römischen Castells von Wiesbaden.

Weitere 20 Millien westlich, wiederum unmittelbar an der Donau, liegt die bisher so gut wie unbeachtet gebliebene Wischelburg, vielleicht eine vorrömische aber später nicht ausgebaute Castellanlage (Plan auf S. 39). Kurz vorher zwischen Künzing und der Wischelburg, zwischen Lohe und Gänsdorf, ist noch ein Rest einer kleineren Schanze vorhanden, die Ohlenschlager ebenfalls für römisch hält.

In dem von der Wischelburg weitere 10 Millien westlich an der Donau gelegenen Straubing hat man längst das Sorviodurum der Itinerare vermuthet: eine daselbst gefundene Inschrift v. J. 163 (CIL III 5973) nennt Veteranen der ersten Cohorte der Canathener. Erst vor wenigen Jahren ist diese Vermuthung durch Funde bestätigt worden; Ziegelstempel der genannten und der zweiten raetischen Cohorte sowie der seit dem J. 170 bestehenden Legio III Italica beweisen, dass diese Truppentheile an dem Bau des Castells theilgenommen haben.

Dass die Castra Regina (Regensburg) als Standquartier der dritten Legion einen wichtigen Bestandtheil der Grenzbefestigung bildeten, ist längst bekannt; Ohlenschlager hat in einer früheren Arbeit Beiträge zur Reconstruction eines der Thore des Castells geliefert³⁰).

Es erscheint hiernach kaum zweifelhaft, dass auch die Donau-strecke südwestlich von Regensburg bis über Kelheim hinauf durch grössere oder kleinere Verschanzungen auf dem rechten Ufer gedeckt

29) Ohlenschlager zweifelt mit Recht an dem keltischen Ursprung dieses und vieler ähnlicher Flussnamen, die er in einer Anmerkung seiner Abhandlung über die Grenzlager (S. 36) zusammenstellt. Sollte nicht auch hier an römischen Ursprung oder an eine absichtliche Romanisierung einheimischer Namen zu denken sein?

30) Das römische Militärdiplom von Regensburg in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie phil. philol. Cl. 1874 S. 193 ff., besonders S. 218 ff. Eine 'Planskizze des römischen Regensburg im Vergleich mit dem heutigen Stadtplane' giebt Dahn's Werk (Urgeschichte II S. 428).

war. Südwestlich von Kelheim, zwischen Stansacker und Hienheim, beginnt bekanntlich auf dem linken Donauufer die Wallanlage des Limes. Noch Cohausen hebt es als eine Eigenthümlichkeit des ractischen Limes besonders hervor, dass auf der ganzen Länge desselben bis jetzt keine Castelle nachgewiesen seien; die vermuthlich für *castra stativa* zu haltenden römischen Anlagen lägen $2\frac{1}{2}$ bis 13 km hinter dem Limes; ihre Truppen könnten also nicht unmittelbar zur Besatzung desselben gehört haben. Mit den soeben angeführten Untersuchungen über die Donaucastelle hat Ohlenschlager begonnen, diese Ansicht zu widerlegen; eine grössere Arbeit, welche in Aussicht steht, wird den Nachweis fortsetzen und auch die weiter hinter dem Limes liegenden Castelle, sowie die römischen Strassenzüge in den Kreis der Betrachtung ziehen.

Zunächst ist die Linie des Limes selbst, hier nicht ohne guten Grund auf einigen Strecken die Teufelsmauer genannt, durch Benutzung und Nachprüfung der früheren Arbeiten von Redenbacher, Franz Anton Mayer, Andreas Buchner und Stichaner von Ohlenschläger in den Jahren 1877—1879 festgestellt und in die Blätter 7 (Ansbach) und 8 (Regensburg) der schönen prähistorischen Karte von Bayern eingetragen worden³¹⁾. Die früher von mir noch angenommene doppelte Linie (zwischen Altmannstein und Kipfenberg) kommt danach in Wegfall. Den Kern der durchaus einheitlichen Anlage bildet auf dieser ganzen Strecke bis zur württembergischen Grenze eine wirkliche Mauer von der Breite von etwa 10 Fuss und der Höhe von etwa 8 Fuss, nach Cohausen's Schätzung, der ein mittleres Stück derselben zwischen Gunzenhausen und Pleinfeld selbst im Jahre 1877 begangen hat (S. 18 ff.). Die Construction scheint, wenigstens an einigen Stellen, noch einen ursprünglich festgefügtten Mörtelbau zu zeigen; an anderen Stellen deuteten die Reste nur auf einen Trockenbau. Cohausen schliesst danach, wegen der Aehnlichkeit mit dem englischen Wall Hadrians, auf Anlage durch diesen Kaiser. Damit verbindet sich zunächst das bekannte Zeugniß der *vita Hadriani* c. 12 nicht recht, wo es heisst, dass Hadrian an den *limites* die Barbaren *stipitibus mag-*

31) Dazu Ohlenschlagers Vorträge in Landshut, Regensburg und Frankfurt a. M. im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine von 1880 No. 2 und 3 S. 14—17 und im Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft 1881 No. 9 und 10. Die Karten sind theilweise verkleinert in Dahn's Buch wiederholt worden.

nis in modum muralis saepis funditus iactis atque conexas abgesperrt habe. Die Aehnlichkeit aber auch scheint mir eine sehr entfernte zu sein; denn der britannische Wall war bekanntlich ursprünglich 8—10 Fuss dick und etwa 16 Fuss hoch, also noch einmal so hoch als der raetische, an beiden Aussenseiten ein sorgfältiger Quaderbau, und dazu durch den davor liegenden gewaltigen Graben von etwa 9 Fuss Tiefe und einer Breite von oben etwa 34 Fuss geschützt; ganz abgesehen von den beiden südlich davor liegenden breiten Erdwällen, zwischen welchen mit der Mauer die Strasse lief. Von einem Graben scheint nach Cohausen's überzeugender Beobachtung beim raetischen Limes keine Spur erhalten zu sein. Wie weit der Mauerschutz auch noch durch davor oder darauf angebrachte Pallisadenreihen verstärkt war, bildet einen Gegenstand des Streites, wie nachher noch hervorgehoben werden soll. Auch an Wachtthürmen hat es dem raetischen Limes nicht gefehlt, wenigstens auf der bayerischen Strecke. Wenn auch Mayer's Beobachtungen nicht überall verificiert werden konnten, so hat doch Cohausen an einigen Stellen die Fundamentspuren einzelner Thürme festgestellt und danach eine Restauration versucht (Taf. II, 5 und S. 13, vgl. 16 ff.). Die Thürme können wie die Mauer einen steinernen Unterbau gehabt haben, wie ihn die der Traiansssäule zeigen (bei Cohausen Taf. III Fig. 5—7) und wie deren einige in der That in Resten erhalten zu sein scheinen; aber sie können auch ganz und gar aus Holz errichtet gewesen sein. Auch der britannische Wall zeigt deutliche Spuren von vielfach neben dem Steinbau verwendeten Holzbauten. Dass die Mutzel'schen Bossenthürme nicht römischen Ursprungs sind und mit dem Limes nichts zu thun haben, hat Cohausen mit grossem Nachdruck erwiesen (S. 23 ff.). Endlich fehlten auch aller Wahrscheinlichkeit nach dem raetischen Limes keineswegs die nöthigen Castelle, wenn sie auch nicht so unmittelbar sich an ihn anlehnten, wie die des germanischen an jenen. Zunächst hat Ohlenschläger darauf hingewiesen, dass auf der germanischen nördlichen Seite des Walls an strategisch wichtigen Punkten eine Anzahl von Befestigungen, anscheinend römischen Ursprungs, erhalten sind. Ihm waren im J. 1880 deren fünf, die vierseitigen Schanzen bei Waltenhofen, Schamhaupten, Wolfsbuch, Thalmässing und Grossellenfeld bekannt³²⁾. Er bemerkt sehr richtig, dass dieselben auch

32) Diese so wie die südlich vom Limes gelegenen Castelle sind leider in die prähistorische Karte nicht eingetragen worden. Nach Mayer führt Co-

aus einer Zeit stammen könnten, ehe die Mauer erbaut war und die Römer die vorliegenden Thälrränder besetzen mussten. Hoffentlich gelingt es dem unermüdlichen Forscher, auch von diesen Anlagen uns mit der Zeit genaue Aufnahmen vorzulegen. Höchst wahrscheinlich haben sich in Germanien so gut wie in Britannien auch römische Winterlager erhalten, die nicht in *castra stativa* übergegangen sind; ihre Feststellung wird voraussichtlich für die chronologische Bestimmung der fortificatorischen Anlagen in den einzelnen Gegenden von besonderer Wichtigkeit werden.

Hinter der Limeslinie liegen, um nur die hauptsächlichsten zu nennen, die Castelle von Eining und Pförring auf dem rechten Donauufer, auf dem linken, dem Limes folgend, Irnsing, Kösching, Pfünz an der Altmühl, dann nach einer längeren Unterbrechung der Linie über Eichstädt, Weissenburg (wo das Traiansdiplom vom J. 107 zum Vorschein gekommen ist) und Gnotzheim ein zweites Irnsing südlich vom Heselberg (südwestlich von Gunzenhausen). Für die andere, westliche Hälfte des raetischen Limes fehlt es allerdings bis jetzt noch gänzlich an dem Nachweis von Castellanlagen; Oettingen (Losodica?), Bopfingen (Opia?), Aalen (Aquileia?), Gmünd sind nach Lage, Funden von Inschriften, Münzen und andern Ueberresten die Punkte, auf welche sich die Aufmerksamkeit der Forscher in jenen Gegenden hierfür zu richten haben wird. Diese Castelle, obgleich weiter von der Limeslinie entfernt, als die württembergischen und rheinischen (vgl. die Zusammenstellung bei Cohausen S. 15), sind doch durchschnittlich nicht weiter davon entfernt als manche der britannischen vom Wall. Es ist möglich, dass auch sie, wie jene, theilweise älter sind als der Limes; aber ihre Besatzungen bildeten gewiss so gut wie die jener einen integrierenden Bestandtheil des Grenzschatzes. Als die ältere Befestigungslinie ist vielleicht auch hier die „nasse Grenze“ des rechten Donauufers anzusehen. Von den hier in Betracht kommenden Anlagen ist bisher nur die östlichste, das Castell an der Mündung des Abensflusses bei Eining, das daher seinen Namen Abusina führte, durch den dortigen Pfarrer Wolfgang Schreiner festgestellt worden³³⁾; es ist ein Castell von etwa 150 zu 120 m; die Zie-

hausen S. 14 deren noch einige andere aus dem Gebiet südlich vom Limes an. Ueber Grabhügel und Verschanzungen bei Thalmässing hat C. Mehlis eine besondere Schrift, Nürnberg 1884 (25 S. mit 2 Tafeln) 4., veröffentlicht.

33) Vgl. dessen Eining und die dortigen Römerausgrabungen 1879—1881,

gelstempel zeigen die Namen der dritten italischen Legion, der ersten Canathenercohorte und der dritten brittischen Cohorte, deren Tribun die Notitia nach Abusina setzt. Eine Millie oberhalb desselben lag am andern Donauufer das noch nicht genauer bekannte Castell von Irnsing (Arusena), drei Millien weiter von dem von Pföding, das wiederum durch die beiden Castelle von Imbad und Schwabstätten in unmittelbarer Verbindung mit dem Limes steht.

Dieses genügt als Probe und als Beweis dafür, dass die genauere Erforschung der raetischen Castelle über die Zeit ihrer Anlage und ihr Verhältniss zum Limes noch manche Aufschlüsse geben wird. Auch für die Erforschung der Strassenzüge ist nach den älteren Arbeiten des Grafen von Hundt³⁴⁾ hier noch vieles zu thun. Ich weise nur noch darauf hin, dass sich von den militärischen Anlagen, wenn sie auch zum Theil an oder bei alten Wohnplätzen vor der römischen Bevölkerung lagen (wie die Castra Batava bei Boiodurum), auch in Raetien schon jetzt ziemlich deutlich die bürgerlichen Niederlassungen unterscheiden lassen. Eine solche hat Ohlenschlager neulich in Chieming am Chiemsee nachgewiesen: um das alte Heiligthum eines einheimischen Gottes Bedaius, welchem noch im dritten Jahrhundert die Beamten der römischen Gemeinde zahlreiche dort gefundene Altäre gesetzt haben, ist der Ort, Bedaium von dem Gott genannt, entstanden³⁵⁾. Die kleine Abhandlung zeichnet sich auch dadurch sehr vortheilhaft aus, dass die noch erhaltenen inschriftlichen Denkmäler in zierlichen zinkotypischen Reproductionen (nur in etwas sehr kleinem Maassstab, der nicht genau angegeben ist) mitgetheilt sind: wenn doch alle unsere Lokalantiquare die ja weit verbreitete Geschicklichkeit im Zeichnen zu solchen Reproductionen nach den so leicht zu beschaffenden Papierabdrücken oder Photographieen anwenden

aus den Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern Bd. XXII, Landshut 1882, 8. Danach H. Arnold in der Münchener Allgemeinen Zeitung 1882 No. 320; Ohlenschlager, eine wiedergefundene Römerstätte, Ausland 1883 No. 19 (und besonders, München 1883, 15 S. 8.); Philol. Anzeiger XIV 1884 S. 476. Der Chronist Aventinus, Johannes Thurmayr von Abensberg, hätte sich richtiger Abusinius nennen können.

34) „Römerstrassen des linken Donauufers in Bayern“, Sitzungsber. der Münchener Akademie 1861 I S. 421 ff. 1869 II S. 585 ff.

35) Siehe Ohlenschlager's Bedaium und die Bedaius-Inschriften, aus den Sitzungsberichten der Münchener Akademie philos. philol. histor. Cl. 1883 Heft II S. 204 ff.

wollten! Wie mannigfachen Nutzen das bringen würde, braucht nicht ausgeführt zu werden³⁶⁾. Wenn Prof. Ohlenschläger in einigen Jahren wiederum über „das römische Bayern“ sprechen wird³⁷⁾, so wird er hoffentlich eine beträchtliche Anzahl von neu ermittelten monumentalen Thatsachen zu unserer Kenntniss zu bringen haben.

Die Verschiedenheit der Anlage des raetischen Limes, gegenüber dem germanischen, ist, soviel ergibt sich schon jetzt, auf die durch die Bodenbeschaffenheit bedingte eigenthümliche Anlage der Mauer beschränkt; in dem weitem Schutz desselben durch Castelle und Wachtthürme scheint keine wesentliche Abweichung von den übrigen Grenzwällen vorhanden gewesen zu sein.

Das letzte auf württembergischem Boden liegende Stück des raetischen Limes, von Mönchsroth bis Lorch, zeigt nach den übereinstimmenden Beobachtungen Mayer's und der württembergischen Commission, von welcher gleich die Rede sein wird, einen etwas veränderten Charakter. „Sie bleibt zwar immer eine Steinconstruction, hat aber das Profil einer Strasse, das heisst eine Unterlage aus plattenförmigem Gestein, darauf eine Stückung von hochkantig gestellten Steinen, überschüttet mit einer Schicht zum Theil weit hergeschafften Kleinschlages, und diesen zusammengebacken mit einem massenhaften Mörtelguss“ (Cohausen S. 15). Es fehlen ausserdem unmittelbar auf oder an der Mauer stehende Wachtthürme; die Reste derselben liegen hinter der Mauer. Doch dies sind nicht wesentliche Punkte. Eine erhebliche Unsicherheit besteht aber noch über den letzten, westlichsten Theil des raetischen Limes und seinen Anschluss an den germanischen. Die bayerischen Forscher (und ihnen folgend Cohausen) nehmen an, dass die Limeslinie beim Brackwangerhof (nördlich von Möggingen) sich südwestlich gegen Unterböblingen gewendet, dort das Remsthal und demselben folgend Lorch erreicht habe, bis wohin unzweifelhaft der germanische Limes, wie wir noch sehen werden, sich erstreckte. Die württembergischen Gelehrten bestreiten die Existenz dieses (vermuthlich jüngeren) Limesstückes nicht, aber sie behaupten, vom Brackwangerhof an bilde eine römische Strasse, noch jetzt die Hochstrasse genannt, welche von Aalen kommend über Iggingen, Pfersbach, Adel-

36) Vgl. meine *Exempla scripturae Latinae epigraphicae* S. 60. 130. 204 ff.

37) Wie in der Regensburger Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft im J. 1881, s. deren Correspondenzblatt No. 9—11, München 1881 4., S. 109—121. Vgl. Bonner Jahrb. LXXII 1882 S. 174.

stelten und Alfdorf den germanischen Limes nördlich von Lorch bei Pfahlbronn treffe, eine ältere (etwa traianische) Limeslinie. Diese weiter noch Norden vorgeschobene Linie hat neuerdings nach dem Vorgang älterer Lokalforschungen³⁸⁾ der jüngere Paulus als durch eine grössere Anzahl von Castellen, Schanzen und Thürmen geschützt zu erweisen gesucht³⁹⁾. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass unter diesen, wie es scheint, verschiedenartigen Werken auch römische, vielleicht nur zu vorübergehendem Zweck angelegte, sich befinden; wir sehen dem näheren topographischen und antiquarischen Nachweis darüber mit grossem Interesse entgegen. Um das Dreieck Brackwangerhof-Pfahlbronn-Lorch dreht sich mithin in erster Linie die Controverse. Cohausen meint (S. 16), die Mauerlinie sei in der That durch die römische Strasse von Aalen auf Welzheim durchschnitten worden, welche mithin eine Zeitlang „vom römischen Inland durch das Ausland wieder in's Inland geführt habe, wahrscheinlich um die einmal erstiegene Höhe nicht wieder zu verlieren und in der Front geschützt durch die Steilabfälle der Leine bei Pfahlbronn bequemer wieder innerhalb des Pfahlgrabens zu gelangen“. Hier werden genauere Aufnahmen und kartographische Darstellungen in grösserem Massstab, als sie bisher vorliegen, erst Aufklärung schaffen können. Die württembergischen Gelehrten nehmen an, dass der ganze gemauerte raetische Limes nicht eine Mauer, sondern eine Grenzstrasse gewesen sei. Ich kann nicht umhin, mich der Ansicht Cohausen's von der völligen Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme, welche er durch eine Reihe von Beobachtungen näher zu erweisen gesucht hat, durchaus anzuschliessen. Für die Ermittlung der Verbindung zwischen dem raetischen und germanischen Limes kommt besonders die Frage nach der Grenze zwischen den beiden Provinzen in Betracht, welche auch nach Planta's Ausführungen noch nicht fest steht. Hier ist (abgesehen von etwa aus Flur- oder Diöcesangrenzen sich ergebenden Thatsachen) Aufklärung unter anderem von der durch Ausgrabungen zu bewirkenden Feststellung des Castells von Lorch zu erwarten. Auch wird dabei die weitere Verfolgung der Castelle am oberen Lauf der Donau von Eining und Pföding aufwärts,

38) Schon im Jahre 1818 haben, worauf neuerdings F. Haug aufmerksam gemacht hat, Professor Freudenreich und Sekretär Buzorini die Castelle der Donaulinie von Weiltingen bis Welzheim nachgewiesen und einen kurzen Bericht darüber in den Württembergischen Jahrbüchern von 1823 veröffentlicht.

39) E. Paulus, die römischen Schanzen am Donaulimes in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1884 S. 42 f.

sowie andererseits die der Neckarlinie (Rottweil-Rottenburg-Cannstadt), über welche nachher zu reden sein wird, nicht ausser Acht gelassen werden dürfen. Nicht minder wichtig ist die endgültige Feststellung „des römischen Strassennetzes in den Zehntlanden“, welches der Ingenieur J. Naehrer in Karlsruhe zugleich mit „dem Vertheidigungswesen“ zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht hat: eine dankenswerthe Uebersicht und Grundlage für weitere Beobachtungen und Ausführungen, welche wohl noch manche Erweiterung und Berichtigung erfahren wird⁴⁰⁾. Derselbe hat auch die Wasserbauten und andere Bauanlagen in den Zehntlanden badischen Antheils sowie einzelne Fundstätten genauer beschrieben: römische Niederlassungen bürgerlicher Art sind die „Altstadt“ bei Mösskirch, die Villa im Hagenschiesswald, und andere⁴¹⁾.

An den raetischen Limes knüpfen sich, wie man sieht, noch eine Reihe von wichtigen und anziehenden Aufgaben, deren Lösung wir von unseren süddeutschen Freunden mit der Zeit erwarten dürfen. Soviel ist aber schon jetzt deutlich: die Annahme, dass der raetische Limes eine Grenzstrasse, sowie die, dass er eine von den übrigen bekannten Grenzwällen in Dacien, Pannonien und in Germanien wesentlich verschiedene Anlage gewesen sei, hat sich nicht bewahrheitet. Auch der raetische Limes zeigt sich immer deutlicher als ein völlig gleichartiger (nur durch Bodenbeschaffenheit und das Material etwas anders gestalteter) integrierender Bestandtheil der gesammten nördlichen Reichsgrenze.

III.

Die Grenze zwischen Donau und Main.

Verhältnissmässig weit besser als über den letzten Theil des raetischen sind wir schon früher durch die einheimischen Forscher über den württembergischen Theil des Limes unterrichtet gewesen. Für diesen Abschnitt kommen drei topographisch gesonderte Aufgaben in Betracht, die Feststellung erstens der württembergischen Linie und ihrer Castelle auf der Strecke von Lorch bis Osterburken, zweitens die der auf bayerisches Gebiet fallenden Fortsetzung dieser Linie über Wall-

40) Bonner Jahrb. LXXI 1881 S. 1—106 mit Karte.

41) Bonner Jahrb. LXX 1881 S. 6 ff. Taf. II, LXXIV 1882 S. 52 ff. Taf. X, LXXIX 1885 S. 28 ff. Taf. I. II.

dürn und ihres Abschlusses am Main, endlich die der westlich hinter jener liegenden meist auf badisches Gebiet fallenden Linie von Castellen zwischen Neckar und Main.

Was die erste dieser drei Aufgaben anlangt, so ist sie in der Hauptsache bereits durch den älteren, im Jahr 1878 verstorbenen Paulus⁴²⁾ gelöst und Paulus Lösung neuerdings durch die schon erwähnte Commission württembergischer Gelehrten nachgeprüft und in allem Wesentlichen bestätigt worden⁴³⁾. Die beigegebene Karte im Maassstab von 1 : 200 000 ist leider, da sie nicht *ad hoc* hergestellt werden konnte, theils zu klein, um alle Einzelheiten der Limesanlage deutlich zu zeigen, theils zu sehr mit kartographischem Detail und Namen von augenangreifender Kleinheit der Schrift bedeckt. Die beiden beigegebenen Längenprofile des ractischen und germanischen Theils und acht Querschnitte (auf Taf. II) sind dagegen sehr dankenswerth. Es ist hierdurch festgestellt, dass die vom Haaghof westlich von Pfahlbronn in schuurgerader Linie (von Südost nach Nordwest) über die Castelle Welzheim, Murrhardt, Mainhardt, Oehringen, Jagsthausen, Osterburken bis kurz (3 km) vor Walldürn geführte Anlage dem schon früher genau bekannten Abschnitt des germanischen Limes im Taunus durchaus ähnlich war; ein Erdwall mit davor liegendem Graben und dahinter liegenden Wachtthürmen und Castellen (in Abständen von 12 bis 14 km), welche den rheinischen ähnlich sind (Mainhardt z. B. ist der Saalburg fast gleich). Diese Gleichartigkeit beweist zwar noch nicht unmittelbar die gleiche Anlagezeit für die beiden Abschnitte, wohl aber die Gleichheit der Voraussetzungen und Zwecke beider. Der einzige erhaltene antike Name des einen der Castelle (*vicus Aurelii*, oder *Aurelius*, Oehringen) hat, zugleich mit allgemeinen Erwägungen,

42) Ich erwähne hier dessen letzte Schrift, E. von Paulus, die Alterthümer in Württemberg, Stuttgart 1877 (134 S.) 8., ein Commentar zur 3. Auflage der archäologischen Karte von Württemberg; vgl. den Auszug von D. Detlefsen in Bursians Jahresbericht XI 1877 S. 319 f.

43) E. Herzog, die Vermessung des römischen Grenzwalls in seinem Lauf durch Württemberg, in ihren Resultaten dargestellt unter Mitwirkung der Mitglieder des k. statistisch-topographischen Bureaus Oberstlieutenant Finck und Professor Dr. Paulus (Sonderabdruck aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1880) Stuttgart 1880 (47 S.), gr. 8., mit 2 Karten. Dazu desselben Bericht: Neue Untersuchungen über den römischen Grenzwall in der Schwäbischen Chronik des Schwäbischen Merkurs 2. Abth. 1881 (10. Febr.) No. 34 S. 249 f.

darauf geführt die Entstehung dieses Theils unter dem Kaiser Marcus Aurelius für bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich zu halten. Der *vicus Aurelius* könnte aber auch als später aus den *canabae* des Castells hervorgegangene bürgerliche Niederlassung angesehen werden, ähnlich dem *vicus novus* bei Heddernheim und Mainz, so dass der Name des Castells, wie diejenigen aller übrigen, unbekannt geblieben wäre; diess werden erst weitere Ausgrabungen feststellen können (vgl. Herzog S. 21). Manches spricht dafür, diese dem Rhein parallel laufende Linie für bedeutend älter zu halten; doch ist es noch zu früh, auf die Discussion dieser Fragen näher einzugehen. Ich erwähne nur der von den württembergischen Gelehrten aufgestellten, aber noch nicht ausreichend begründeten Vermuthung, dass die Linie auch nach Süden hin über Lorch hinaus fortgesetzt gewesen sei über das Wäschereschlösschen bei Wäschenbeuren nach dem Hohenstaufen zu, der, wie man annimmt, den Orientierungspunkt für die gerade Linie Haaghof-Walldürn abgibt. Es wäre ja gar nicht undenkbar, dass vor der Anlage des raetischen Limes eine Verbindung der germanischen Grenze mit der doch gewiss zuerst besetzten Donaulinie, also am Hohenstaufen vorbei gegen Ulm hin und so weiter bis an den Bodensee, wenigstens durch grössere Castelle vorhanden war. Weite Strecken dieser schönen Theile unseres Vaterlandes liegen noch in Bezug auf solche Untersuchungen brach. Hier müssen auch die Arbeiten der schweizerischen Antiquare ergänzend und verbindend eintreten. Wichtige Entdeckungen auf diesen Gebieten, nach den Arbeiten des unvergesslichen Ferdinand Keller und den neueren Beiträgen von Charles Morel sind mir nicht bekannt geworden. Die Grenzen von Germanien und Raetien am Bodensee und eine zu Ende des dritten und im vierten Jahrhundert anstatt des Pfahlgrabens aufgeführte Reihe von Vertheidigungsmauern auf dem linken Rheinufer vom Bodensee zum Jura haben Inschriften der dioeletianischen Zeit aus Tasgaetium (Eschenz), Vitodurum (Oberwinterthur) und Vindonissa (Windisch) kennen gelehrt⁴⁴. Ueber Arbon (am Bodensee) in römischer Zeit und die über Arbon führenden Römerstrassen hat F. Haug die Nachrichten zusammengestellt⁴⁵.

44) S. darüber Th. Mommsen's Schweizer Nachstudien im Hermes XVI 1881 S. 487 ff. und zu Tasgaetium K. Zangemeister in der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 321.

45) In zwei Vorträgen gehalten im Sept. 1878 und 1879 in einem Verein von Geschichtsforschern des Bodensees zu Radolfzell und Arbon (13 S. 8.), die mir vorliegen.

Von dem zu Baden gehörigen Castell von Osterburken gibt Co-
hausen den ersten dem Mannheimer Alterthumsverein verdankten
Plan (Taf. L); das ursprüngliche Castell scheint danach eine Erweite-
rung, „gleichsam die diagonale Seite eines anderen Castells“, erhalten
zu haben: ein neuer Fingerzeig darauf hin, dass der Limes und die
mit ihm zusammenhängenden Anlagen mannigfache Entwicklungsfor-
men durchgemacht haben, wie das ja auch von vornherein nicht an-
ders anzunehmen war. Die Ausgrabung der übrigen, bis jetzt nur erst
ihrer Lage nach im Allgemeinen fixierten Castelle ist die nächste
Aufgabe, deren Lösung den württembergischen Gelehrten zufällt.

Den Lauf des Limes von Walldürn an bis zum Main unterhalb
Miltenberg festgestellt und die älteren Hypothesen seiner geradlinigen
Fortsetzung in der Richtung auf Freudenberg und jenseits des Mains
den Spesshart hindurch widerlegt zu haben, ist wesentlich das Verdienst
des Herrn W. Conrady in Miltenberg. Derselbe hat zwar noch keine
detaillierte Aufnahme seiner Funde veröffentlicht, sondern vorläufig erst
eine übersichtliche Skizze seiner Untersuchungsergebnisse mitgetheilt⁴⁶⁾.
Doch ist durch seinen Genossen K. Christ eine vorläufige Beschrei-
bung ihrer gemeinschaftlichen Begehung der Strecke Miltenberg-Oster-
burken gegeben⁴⁷⁾, und von Conrady selbst mancherlei über Ausgra-
bungen und Untersuchungen einzelner Parteen der Anlage sowie
einiger Castelle berichtet worden⁴⁸⁾; eine vorläufige kartographische
Aufnahme bietet Ohlenschlager's Eintragung in die prähistorische
Karte von Bayern (Blatt 4, Würzburg). Die Linie des Walles, meist
angezeigt durch eine Bodenwelle von 11—30 m Breite und $\frac{1}{2}$ m Höhe
auf der dem Feinde zugekehrten Seite, von dem Wachtthurm im Het-
tinger grossen Walde südlich von Walldürn an, die Castelle Alteburg
bei Walldürn, die Hasselburg bei Reinhardsachsen, die Alteburg
am Main unterhalb Miltenberg, dazu die Fundamente von einundzwanzig
in Abständen von 900 bis 1000 Schritten liegenden Wachtthürmen sind
festgestellt. Die Alteburg bei Miltenberg, deren Auffindung
durch den Bau der Eisenbahn Aschaffenburg - Miltenberg erleichtert

46) Im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte
und Kunst I 1881 No. 2 und II 1883 No. 3 und 4, und im Correspondenzblatt
des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1882 No. 2.

47) Die römischen Grenzlinien im Odenwald, in der Zeitschrift für wissen-
schaftliche Geographie II 1881 S. 61 ff. 99 ff. 137 ff.

48) Im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte
und Kunst III 1884 No. 5. 10 und sonst.

worden ist, und die in Miltenberg selbst gefundenen Inschriften und Alterthümer, sind von Conrady⁴⁹⁾ genauer beschrieben worden. Auf dem Greinberg bei Miltenberg fand sich jener merkwürdige Grenzstein mit dem Namen der Toutonen, der schon eine kleine Litteratur hervorgerufen hat⁵⁰⁾. Wie zu Anfang auf der Strecke von Lorch bis zum Haagshof, von welchem die gerade Linie des Limes beginnt, so ist es auch am Abschluss derselben von Walldürn bis Miltenberg den römischen Ingenieuren nicht möglich gewesen, die gewiss ihnen auch in diesen Abschnitten vorschwebende gerade Linie einzuhalten; worauf Co hausen (S. 33) mit Recht als auf einen bemerkenswerthen Umstand hingewiesen hat, ohne weitere Folgerungen daraus zu ziehen. Auch ich will deren keine ziehen; aber es wird später wohl zu erwägen sein, ob nicht die grosse parallel mit dem Rhein laufende Verschanzungslinie ursprünglich einmal ohne Rücksicht auf die unmittelbare Anlehnung an Rems und Main geplant worden ist. Die Anlagen am Niederrhein, auf die wir nachher zu sprechen kommen, legen eine solche Vermuthung nahe. Auf alle Fälle verdient alles erwogen zu werden, was zur Erklärung der immer erstaunlich bleibenden, auf eine so grosse Entfernung festgehaltenen Geradlinigkeit dienen könnte.

Ich wende mich noch einmal nach Württemberg, um auf die natürliche Vertheidigungsparallele östlich vom Rhein, welche der Neckar bildet, einen Blick zu werfen. Westlich liegt die Neckarlinie zu der geraden Limeslinie genau so, wie ein Blick auf jede Uebersichtskarte des Limes zeigt, wie die Donaulinie südlich vom raetischen Limes. Schon der obere Lauf des Neckar, wo er sich dem der oberen Donau nähert, weist Spuren alter Befestigungen auf, welche noch genauerer Untersuchung harren. Oft ist darauf hingewiesen worden⁵¹⁾, ein wie bedeutender Punkt, militärisch wie für die sacrale und civile Verwaltung des Decumatenlandes die *arae Flaviae* (Rottweil am Neckar)

49) In den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XIV 1877 S. 341—405.

50) Ausser den von mir in den Bonner Jahrbüchern LXIV 1878 S. 46 f. mit Taf. III und LXVI 1879 S. 24 angeführten Besprechungen siehe noch K. Christ im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine XXVII 1879 No. 5 und 6, in Pick's Monatschrift für die Geschichte Westdeutschlands V 1879 S. 93 f. und in der Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie II 1881 S. 63 f.

51) Z. B. von E. Herzog in den Bonner Jahrb. LIX 1876 S. 57 und besonders S. 61.

offenbar gewesen sind, sie, die zugleich durch ihren Namen einen Beweis mehr dafür geben, dass auf Vespasian der Gedanke zurückzuführen ist, jene Gebiete zu einem wirklichen Theil der obergermanischen Provinz zu machen. Von da das Neckarthal abwärts ist Rottenburg die bedeutendste, schwerlich die einzige römische Niederlassung. Die Altstadt bei Rottenburg ist neuerdings durch planmässige Ausgrabungen als der natürlich feste Platz des römischen Castells der *civitas Sumlocenna* nachgewiesen worden, während die bürgerliche Niederlassung auf dem anderen, dem linken Neckarufer lag und in dem Namen der Sülchenkapelle fortlebt⁵²). Das Castell „ist das grösste aller bis jetzt zwischen Limes und Rhein wirklich aufgedeckten Castelle“, 270 zu 160 m, von durch das Terrain bedingter, etwas unregelmässiger Form. Es fehlt daselbst neben den gewöhnlichen Resten bürgerlicher Niederlassungen auch nicht an Grabstätten⁵³). Vom Einfluss der Rems in den Neckar unterhalb Canststadt an (Clarena, über dessen Castellanlage mir nichts von neueren Aufnahmen bekannt geworden ist) scheint allein der Neckar die „nasse“ Grenze gebildet zu haben und zwar auf der ganzen Strecke über Heilbronn und Wimpfen bis gegenüber von Gundelsheim; hier warten die etwa vorhandenen Befestigungsanlagen auf dem linken Neckarufer ebenfalls noch der näheren Untersuchung.

Bei Gundelsheim beginnt die sogenannte Mümlingslinie, auf badischem Gebiet durch den Odenwald nach dem Main hin sich ziehend. Diess ist die erste sichere „innere Parallele“ des germanischen Limes, zum grössten Theil die „nasse“ Grenze des Mains, die wir nachher zu betrachten haben werden, deckend. Auch von dieser Linie mit ihren Castellen und Wachthürmen sehen wir einer Aufnahme durch die badischen (und nachher die hessischen) Antiquare entgegen. Einstweilen konnte schon Herr von Cohausen ihre Trace nach Knapp, Christ, Dieffenbach, Schäffer und Wörner hinreichend genau verfolgen (S. 36 ff.). Die Castelle Bürg bei Neckarburken, Burg-

52) E. Herzog und E. Kallee (Generalmajor a. D.), Ausgrabungen zu Rottenburg am Neckar, in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst III 1884 S. 326 ff. Taf. XII—XIV.

53) Konrad Miller's Schrift über die römischen Begräbnisstätten in Württemberg (Stuttgart 1884, 50 S. 4.) hat eine Reihe neuer Begräbnisstätten kennen gelehrt, aus denen eine grosse Fülle von Alterthümern gewonnen worden ist (vgl. den Bericht von W. in der Berliner Wochenschrift für class. Philol. II 1885 S. 397 f.). Die Schlüsse, welche der Verf. aus den in Köngen gefundenen Töpferstempeln zieht, ruhen auf zu wenig umfangreichem Material.

mauer bei Oberscheidenthal, Schlossau, Hesselbach, Würzburg, Eulenbach, Vielbrunn, Lützelbach und Wörth, dazu noch vier kleinere Castelle (hier zum Theil Hönhäuser genannt) und mehr als vierzig Thürme sind im allgemeinen fixiert (wonach die kleine Karte von Kiepert zu modificieren ist), nur eines der Castelle, das bei Oberscheidenthal, ist durch Geh. Hofrath Wagner in Karlsruhe und Conrady wenigstens seinem äusseren Umfang nach ausgegraben worden⁵⁴). Ein Wall dagegen oder eine Mauer zwischen den Castellen und Thürmen schien zu fehlen; F. Kofler hat auch davon Spuren aufgefunden⁵⁵). Ueber das Verhältniss dieser Linie von Befestigungen zu der Limeslinie von Lorch bis Miltenberg ist es noch nicht möglich, mit völliger Sicherheit zu urtheilen. Der evidente Zusammenhang der oberen Neckarlinie mit der Mümlingslinie legt es nahe, wie (im Gegensatz zu den von Cohausen geäusserten Ansichten) gemeinhin angenommen wird, den Zeitpunkt der Anlage der *arac Flaviae* für den des Ursprungs der ganzen Anlage anzusehen und die Limeslinie als den Erfolg der später weiter nach Osten vorgeschobenen Occupation. Vielleicht gelingt es noch einmal, hierfür thatsächliche Beweise oder wenigstens weitere Indicien zu finden, wie sie in dem Alter der Strassenanlagen zum Theil bereits gefunden worden sind. Dagegen scheinen die Castelle im Odenwald und an den Mündungen der Mümling und Gersprenz durch Strassenzüge mit dem Westen verbunden gewesen zu sein. F. Kofler hat sogar einen westlich von der Mümlingslinie im hessischen Odenwald ziehenden Wall und Graben sowie eine daran liegende Reihe von Befestigungen auf der Linie Semd-Habitzheim-Grossbiberau beobachtet, welche, falls sie sich bestätigt, vielleicht einen weiteren Beweis für das allmälige Vorschieben der römischen Parallelen nach Osten hin abgibt⁵⁶). Das nahe Dieburg an der Gersprenz ist von K. Christ in einer seiner phantasievollen Mittheilungen für die vermeinte *civitas Aelia Hadriana* erklärt worden⁵⁷). Römische Bauten scheinen allerdings daselbst vorhanden gewesen zu sein; die einzige

54) K. Zangemeister's Bericht archäologische Zeitung 1883 S. 265 ff. J. K[lein] in den Bonner Jahrb. LXXVI 1883 S. 241 f.

55) „Neues vom römischen Grenzwall bei Walldürn“, Westdeutsche Zeitschrift III 1884 S. 13 f.

56) F. Kofler's Mittheilungen im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie XIV 1883 S. 131 f.

57) Im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1879 No. 5. 6; vgl. Bonner Jahrb. LXXIV 1882 S. 158 ff.

dorther meines Wissens bekannt gewordene Inschrift (Brambach 1403) ist kein Soldatenstein. Ein Castell ist daselbst so viel ich weiss nicht nachgewiesen. Erst wenn einmal die neue Sammlung der Inschriften jener Gegenden mit einer Karte der Fundorte vorliegt, werden die Vermuthungen über Alter und Bedeutung der einzelnen römischen Niederlassungen sicheren Boden gewinnen.

Ich werfe noch einen Blick auf das Rheinland westlich von der Mümlingslinie und auf das ihm gegenüber liegende linke Rheinufer, ehe ich die Limeslinien weiter nach Norden verfolge. In Baden haben nach W. Brambach's immer noch sehr nützlichen Schilderung⁵⁸⁾ nur die römischen Strassenzüge besondere Aufmerksamkeit gefunden; nach kurzen Bemerkungen von K. von Becker⁵⁹⁾ hat besonders K. Zangemeister aus den Meilensteinen nachgewiesen, dass schon unter Vespasian um das J. 74 eine Strasse am rechten Rheinufer von Strassburg nach Osten ging, die badische Ebene damals also bereits als römisches Gebiet betrachtet worden ist⁶⁰⁾. Den Lauf der linksrheinischen Strasse von Worms bis Basel in ihren verschiedenen Theilungen und Parallelzügen hat zuletzt Jac. Schneider in einer seiner verdienstlichen Uebersichten erörtert⁶¹⁾. Die rechtsrheinische Militärstrasse von Mogontiacum über Heidelberg nach dem Süden ist, wie ebenfalls die Meilensteine erweisen, von Traian im J. 100 angelegt worden⁶²⁾ und steht unzweifelhaft im engsten Zusammenhang mit der Anlage des raetischen und germanischen Limes; Traians militärische und organisatorische Thätigkeit in den germanischen Provinzen erhält dadurch eine neue und werthvolle Erläuterung. Auch die Stadt- und Gauverfassung jener Gebiete⁶³⁾, wie sie uns die Inschriften kennen lehren, wird noch manche

58) Baden unter römischer Herrschaft, Freiburg i. Br. 1867 (31 S.) 4., mit einer Bildtafel.

59) In den Bonner Jahrb. 68 (1880) S. 11 ff. und in dem Vortrag auf der Frankfurter Anthropologenversammlung „Berg und Thal, Strassen und Städte im östlichen Odenwald“, Correspondenzblatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft XIII 1882 S. 213 f.

60) Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst III 1884 S. 246 ff.

61) „Die römischen Militärstrassen des linken Rheinufer“ in den Bonner Jahrb. LXXV 1883 S. 30 ff. mit Taf. II.

62) Zangemeister in der Anm. 60 citierten Abhandlung S. 237 ff.

63) Die Notizen über die *civitas Nemetum* von K. Christ in den Bonner Jahrbüchern LXIII 1882 S. 80 f. und von K. Zangemeister ebendas. LXVI 1883 S. 87 ff. und S. 219 bieten darüber neue Aufschlüsse.

Aufklärungen bringen: auf diese und die allgemeinen antiquarischen Fragen soll hier nicht näher eingegangen werden⁶⁴). Nach des verstorbenen K. B. Stark ausführlicher Arbeit über Ladenburg Lupodunum⁶⁵) und den oben (Anm. 40, 41) angeführten Arbeiten von J. Naeyer sind wichtigere Beiträge hierfür meines Wissens nicht zu verzeichnen.

Am wenigsten neuere Mittheilungen liegen mir vor — doch bin ich keineswegs sicher im Besitz aller Informationen zu sein — über den Elsass. Doch hebe ich mit besonderer Befriedigung die Arbeit eines Ingenieur-Offiziers, des Majors von Appell, über Strassburg hervor⁶⁶). Der Verf. hat die Litteratur in sehr dankenswerther Weise ausgenutzt — über den Namen *Argentorate* und diese seine älteste Form kannte er Zange-meister's Bemerkungen⁶⁷) noch nicht — und giebt sehr instructive Aufnahmen der Lage der Stadt (auf Blatt 1, im Maassstab 1 : 25000) auf einem Hügelrücken an der Ill, im Knotenpunkt verschiedener Strassen, und vor allem ihrer Umwallung nach den noch vorhandenen Resten von Mauern, Thürmen und Thoren, wonach sich der Umfang der alten Stadtanlage auf 530 zu 370 m im Mittel herausstellt (also in der Grösse etwa zwischen der Saalburg 300 zu 200 m und Heddernheim 950 zu 480 m liegend). Die so gewonnene concrete Anschauung giebt allen daran sich knüpfenden historischen Untersuchungen eine feste Grundlage; ob des Hrn. Verf. aus den Einzelheiten der Anlage von Mauern, Thürmen und Gräben geschöpfte Annahmen von dem Ursprung und Verlauf des Festungsbaus sich als sicher erweisen werden, steht noch dahin: epigraphische Zeugnisse und Ziegelstempel ergeben doch vielleicht noch Genaueres (vgl. S. 23). Ob besonders die achte Legion ihr erstes Hauptquartier in Obergermanien hier und in den nächstliegenden Ca-

64) Doch seien das nützliche Repertorium von K. Bissinger, Uebersicht über die Urgeschichte und die Alterthümer des badischen Landes (Separatabdruck aus „das Grossherzogthum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher u. s. w. Hinsicht dargestellt“, Karlsruhe 1883 (42 S.), 8., sowie der Katalog der historischen Abtheilung des Museums zu Speier in den Mittheilungen des historischen Vereins daselbst IX und X, Speier 1880 und 1882 (254, 42 und 166 S. mit 5 Tafeln) hier besonders hervorgehoben.

65) Bonner Jahrb. XLIV/XLV 1868 S. 1 ff.; vgl. LIII/LIV 1873 S. 123. 129.

66) Argentoratum, ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Strassburg i. E. von F. v. A., Major im Stabe des Kgl. Preuss. Ingenieurcorps, mit zwei photolithographierten Plänen (Separatabdruck aus dem *Bulletin de la Société pour la Conservation des monuments historiques d'Alsace*, t. XII) Berlin 1884 (45 S.), 8.

67) In der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 250 f.

stellen gehabt hat und damit die vorhin erwähnte Strassenanlage unter dem Legaten des Vespasian Cornelius Clemens unmittelbar zusammenhängt, bedarf noch eingehenderer Untersuchung; der Umfang des Castells dürfte für eine volle Legion etwas knapp sein. Von weiteren auf den Elsass bezüglichen neueren Entdeckungen sind nur erst vorläufige Zeitungsnachrichten bekannt geworden; es ist zu hoffen, dass die Universität Strassburg auch für diese Studien einmal sich zum Mittelpunkt der Arbeiten und Untersuchungen sowie zum Vermittlungscentrum für Mittheilungen an das übrige Deutschland ausgestalten wird.

Die mannigfachen alten Niederlassungen, Ringwälle, Wallburgen, Gräber, Cultusstätten u. s. w. in der Pfalz und in Baden werden von Herrn C. Mehlis in Dürkheim fleissig beschrieben und besprochen in seinen immer fortgesetzten Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande⁶⁸⁾ und in einzelnen Mittheilungen, wie z. B. in der über „das Schloss bei Biebermühle“ in der Pfalz bei Westrich⁶⁹⁾, über Eisenberg-Rufiana und seine Gräberstätten⁷⁰⁾. Germanische Vertheidigungsbauten, wie den Heiligenberg bei Heidelberg und seinen Ringwall, den Ringwall auf dem Stockberg bei Badenweiler, auch den Auerberg bei Oberdorf im Allgäu beschreiben J. Naehrer und K. Christ und weisen noch eine ganze Anzahl solcher grossen Ringwälle nach⁷¹⁾. Wir stehen hier noch in den Anfängen der Materialbeschaffung, ohne welche eine nur nach genauester Vergleichung aller ähnlichen Reste mögliche Zeitbestimmung nicht möglich ist. Für die bayerische Pfalz hat die anonym erschienene Schrift des verstorbenen Ministerialraths August Heintz einen tüchtigen Anfang gemacht⁷²⁾. Wie weit nicht-

68) Deren 6. bis 8. Abtheilung in den Jahren 1882—1885 erschienen ist. Eine kurze Inhaltsangabe der ersten sieben Abtheilungen (1875—1883) giebt H. Schiller in Bursians Jahresbericht XXXVI 1883 S. 493. Die falsche Annahme der ersten Studie, dass Mainz zu Germania inferior gehört habe, hat Th. Bergk zurückgewiesen, zur Geschichte und Topographie der Rheinlande S. 72 ff. Vgl. dazu auch F. Haug in der Zeitschrift Württembergisch Franken 1876 S. 272 ff.

69) In dem Bericht über archäologische Funde in der Pfalz und in Franken in den Bonner Jahrb. LXXII 1882 S. 153 ff. bes. S. 164 f.

70) In den Bonner Jahrb. LXXIV 1882 S. 68 ff.

71) In der Abhandlung „die ersten germanischen Vertheidigungsbauten am Oberrhein“ in den Bonner Jahrb. LXXIV 1882 S. 1 ff. mit Taf. IX.

72) Die bayerische Pfalz unter den Römern, ein Beitrag zur Feststellung der römischen Topographie des linken Rheinufer, mit einer Uebersichtskarte; Kaiserslautern 1865 (130 S.), 8.

römische Anlagen, Niederlassungen, Burgen u. s. w. desswegen nothwendig entweder vor- oder nachrömisch (d. h. aus der Zeit des beginnenden Aufgebens der römischen Herrschaft) gewesen sein müssen, ist vorläufig noch eine offene Frage: einheimische Art des Cultus, der Bestattung, des Wohnens hat sich doch aller Wahrscheinlichkeit nach während der ganzen Dauer der römischen Herrschaft neben den römischen Städten auf dem Lande, in den Dörfern erhalten. Die weitere Erforschung und Classificierung der alten Niederlassungen und ihre Eintragung in die prähistorischen Karten ist eine wichtige noch zu lösende Aufgabe.

IV.

Die Mainlinie.

Da das dem Rhein parallel laufende obergermanische Stück des Limes, wie sicher ermittelt ist, bei Miltenberg, die verlängerte Neckar-Mümlingslinie wenig weiter den Main abwärts mit dem Castell von Wörth ihren Abschluss finden, und andererseits, wie wir nachher hervorzuheben haben werden, auf dem rechten Mainufer bei Grosskrotzenburg an der Mündung der Kinzig in den Main eine neue nordwärts, fast genau in der Richtung der Linie Lorch-Miltenberg geführte Limesstrecke beginnt, so lag es nahe, das Stück des Mains zwischen Miltenberg und Grosskrotzenburg, welches, die kleinen Krümmungen des Flusses abgerechnet, wiederum dieselbe dem Rheinlauf ungefähr parallele Richtung hat, als einen integrierenden Bestandtheil der ganzen Limeslinie anzusehen. Es ist diess auf der ganzen gewaltigen Limesstrecke von der Altmühl bis Rheinbrohl das einzige Stück „nasser“ Grenze; mit der Donau und dem Rhein kann der Main nicht unmittelbar in Parallele gestellt werden, und als man den Limes anlegte, galt selbst der Rhein nicht als ausreichende nasse Grenze. Man darf es daher dem ferner stehenden Beobachter nicht verargen, wenn er sich nicht sogleich zu jener Annahme entschloss ⁷³⁾. Dennoch liess sie sich wohl verstehen; es fehlte dazu nur eines: der Nachweis, dass diese nasse Grenze nicht an und für sich den Grenzschutz, wie man auch über dessen Zweck und Wirksamkeit denken mag, gebildet habe, sondern dass der Fluss auf dieser in gerader Linie etwa 53 km langen

73) Hiernach sind A. Duncker's Ausführungen gegen den früher von mir eingenommenen Standpunkt zu beurtheilen, in dem Aufsatz „die rechtsrheinische Limesforschung“, Annalen für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XV 1879 S. 295 ff.

Strecke, ebenso wie Donau und Neckar, so lange und soweit sie in das System der Grenzbefestigung gezogen waren, durch eine Kette von Castellen beherrscht worden sei. Ehe dieser Nachweis erbracht war, hatte die Annahme einer vor dem Flusse gegen das Feindesland hin liegenden Grenzlinie, wie sie besonders Wilhelm Arnold aufgestellt und in seiner bekannten Weise durch Ortsnamen zu stützen gesucht hat, ihre volle Berechtigung. Die früher auch von mir getheilte Annahme hat, obgleich sie sich als unbegründet zu erweisen scheint, wenigstens dazu geführt, dass gleichzeitig beides nachgewiesen worden ist, erstens, dass es eine solche jenseit des Mains (von der römischen Seite her) liegende Grenzlinie durch den Spesshart nach dem Vogelsberg zu nicht gegeben hat, und zweitens, dass in der That das linke Mainufer durch eine Reihe von Castellen geschützt war. Die Nachweisung der Limeslinie von Grosskrotzenburg bis zur Nidda allein hätte noch nicht vermocht, die Arnd'sche Spesshartlinie als an sich unmöglich zu erhärten: diese östlichere Linie konnte, falls sie existierte, recht wohl als eine eben solche Parallele der Grenzbefestigung angesehen werden, wie diejenige, welche der Limes von Lorch bis Miltenberg zur Neckar-Mümlingslinie bildet.

Nachdem A. Duncker die Arnd'sche Annahme einer Limeslinie durch den Spesshart und den Vogelsberg, seinen sogenannten Probuswall, bereits eingehend bekämpft und in ihren Grundlagen erschüttert hatte⁷⁴), ist es das Verdienst des Herrn Friedrich Kofler in Darmstadt, sie an der Hand von Arnd's eigenen Angaben wenigstens für einen grossen Theil, der in die Provinz Oberhessen fällt, durch Begehung der Strecke und ausgiebige Benutzung der Flurkarten und aller ausserdem erreichbaren litterarischen Hülfsmittel einer sorgfältigen Kritik unterworfen zu haben⁷⁵). Was Arnd, z. Th. Steiner und Diefenbach und anderen älteren Forschern folgend, für Römeranlagen und Wälle gehalten hat, scheint danach allerdings mit den Römern nichts zu thun zu haben: es sind Hochstrassen, natürliche Bodengestaltungen, mittelalterliche Landwehren, Gemarkungsgrenzen und dergleichen, in ihren Profilen nirgends den Pfahlgrabenprofilen im entfernte-

74) In seinen nachher (Anm. 85) anzuführenden Beiträgen u. s. w. (Kassel 1879) S. 57 ff.

75) In der Abhandlung über den angeblichen Probuswall im Vogelsberg im Archiv des histor. Vereins für das Grossherzogthum Hessen Bd. 15 (1884) S. 678—700 (daraus auch besonders abgedruckt); leider ohne Karte.

sten ähnlich. Dazu kommt, dass zwischen den Befestigungen in der Wetterau und dem sogenannten Probuswall bis jetzt keine Fundstätten römischer Alterthümer nachgewiesen sind. Für den Spesshart giebt es noch keine Nachprüfung der Steiner-Arnd'schen Befestigungslinie. Was also Duncker in seinen auf die Wetterau bezüglichen Arbeiten bereits mit Nachdruck aussprach, dass es eine von der Linie Miltenberg-Grosskrotzenburg bis zur Nidda östlich laufende römische Grenzbefestigung nicht gegeben hat, darf schon jetzt als hinreichend festgestellt angesehen werden. Die auf der Kiepert'schen Karte eingetragene Linie von Befestigungen zwischen dem oberen Kinzig- und dem oberen Niddathal (Salminster, Udenhain, Wüstwillenrod, Gedern, Schotten, Laubach), welche bei Hungen auf den Taunuswall treffen sollte, muss mithin in Wegfall kommen⁷⁶⁾. Damit ist jedoch meines Erachtens nicht ausgeschlossen, dass nicht doch vielleicht alte Parallelen, westliche wie östliche, der Linie zwischen Kinzig und Nidda einstmals vorhanden waren, wenn es auch einen „Probuswall“ nie gegeben hat; eine völlig erschöpfende Untersuchung dieses ganzen Terrains hat meines Wissens noch nicht stattgefunden, auch eine Statistik der Funde von Alterthümern fehlt noch.

Die Linie von Castellen auf dem linken Mainufer von Miltenberg bis Grosskrotzenburg ist nach manchen Vorarbeiten anderer⁷⁷⁾ wiederum hauptsächlich durch Hrn. Conrady untersucht und festgestellt worden⁷⁸⁾. Die Castelle bei Trennfurt, Wörth (wo, wie wir sahen, die Neckar-Odenwald- oder Mümlings-Linie endet), Obernburg, Niedernburg, Stockstadt, Seligenstadt, Heinstadt sind grossen Theils im Allgemeinen festgestellt; auch kleinere Wachtthürme scheint es daneben gegeben zu haben. Hier, wo der Main die scharfe Wendung nach Osten macht und nun in west-östlicher Richtung bis nach Mainz fliesst, also keine Grenze mehr nach Osten bildet, hören bezeichnender Weise auch die Ufercastelle auf; nur die Furt am Salisberg bei Kesselstadt und Schloss Philippsruhe unweit Hanau

76) Auch ihre etymologische Begründung aus Ortsnamen durch den verstorbenen Wilhelm Arnold hat zum Ueberfluss A. Duncker zurückgewiesen in von Sybel's historischer Zeitschrift N. F. XII 1882 S. 95—104.

77) Wie K. Christ „über die Limesfrage und die römischen Alterthümer aus Obernburg“ in den Bonner Jahrb. LXII 1878 S. 42 ff. und Seeger ebendasselbst LXVII 1879 S. 78 ff. LXXII 1882 S. 98 ff.

78) Vgl. Westdeutsche Zeitschrift III 1884 S. 266 ff. und Korrespondenzblatt derselben ebendas. S. 50 ff.

ist durch A. Duncker als schon von den Römern benutzt erwiesen worden⁷⁹⁾; R. Suchier vermuthet daselbst eine Cavalleriestation⁸⁰⁾. Bei der Wichtigkeit der nassen Maingrenze und ihrer Castelle liegt die Frage nahe, ob nicht, wie später bei Mainz und Köln, Brückenköpfe (oder entsprechende Schutzbauten für Fähren und Furten) wenigstens bei den Hauptcastellen auf dem gegenüberliegenden rechten Mainufer angelegt worden sind. So hat K. Christ in dem unweit Kastel mainaufwärts liegenden Gustavsburg, einer ganz modernen Gründung, das vielgesuchte *munimentum Traiani* des Ammianus (XVII 1, 11) zu finden geglaubt⁸¹⁾; die wenigen dort angeblich gefundenen Inschriftsteine könnten aus Kastel dorthin gelangt sein. Derselbe Gelehrte hat das gegenüber Obernburg liegende Elsenfeld vermuthungsweise einen römischen Brückenkopf genannt; thatsächliche Anhaltspunkte für diese Annahme scheinen zu fehlen. Die gleiche Frage besteht in Bezug auf Aschaffenburg. Duncker, welchem das Castell zu Aschaffenburg früher noch für „eine Ausfallspforte gegen die Germanenstämme des Spessharts und des Vogelsbergs“ gegolten hatte, hat es höchst wahrscheinlich gemacht⁸²⁾, dass die dort gefundenen Inschriftsteine aus Miltenberg oder Niedernburg dorthin verschleppt seien, zumal keine Spuren römischer Bauten je daselbst bemerkt worden sind. Es versteht sich, dass der beim Ravennas überlieferte Name Ascafa, auch wenn er sich in der That auf Aschaffenburg bezieht (wie wahrscheinlich ist), nicht beweist, dass diese alamannische *civitas* zugleich ein römisches Castell war. Vor der Hand also wissen wir nichts von einer den Castellen auf dem linken entsprechenden Befestigung des rechten Mainufers; was immerhin zu denken giebt. Dass die Castelle des linken Ufers durch eine römische Strasse verbunden waren, dürfte von vornherein als wahrscheinlich angenommen werden; deutliche Spuren derselben und ihre Fortsetzung jenseit des Mains bis nach Friedberg hinauf sind denn auch in der That gefunden worden⁸³⁾.

79) A. Duncker, der römische Mainübergang zwischen Hanau und Kesselstadt in den Annalen für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XV 1879 S. 281 ff.

80) In der Festschrift über das Castell von Grosskrotzenburg (Anm. 86) S. 26. Vgl. A. Hammeran's Urgeschichte von Frankfurt a. M. S. 43 ff.

81) Im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1880 No. 9, vgl. Bonner Jahrb. LXXIV 1882 S. 160 ff.

82) „War zu Aschaffenburg ein Römercastell?“ in der Westdeutschen Zeitschrift I 1883 S. 308 ff.

83) Nach G. Wolff's Bemerkungen über „Römerstrassen am Main“ in der Frankfurter Didaskalia 1884 vom 24. Juli.

Eine weitere Frage ist die, ob vielleicht einmal die alte Rheinparallele, welche durch den Neckar und seine Fortsetzung in der Odenwaldlinie und in der nassen Maingrenze bis Grosskrotzenburg gebildet wird, ihren Abschluss nach Norden durch den unteren Lauf des Mains von Grosskrotzenburg bis Mainz und bei Mainz ihren Anschluss an die durch den unteren Lauf des Rheins von Mainz abwärts gebildete „natürliche“ Grenze gefunden hat. Das linke Mainufer von Grosskrotzenburg abwärts ist meines Wissens daraufhin noch nicht genauer untersucht worden.

Auch der alte Name dieses Gebietes, das wir nach dem einzigen Zeugniss darüber in der Germania des Tacitus *agri decumates* zu nennen gewohnt sind, ist neuerdings bezweifelt worden. Tacitus sagt an jener berühmten und für den raetisch-germanischen Limes besonders wichtigen Stelle (Cap. 29) bekanntlich *non numeraverim inter Germaniae populos, quanquam trans Rhenum Danuviumque consederint, eos qui decumates agros exercent: levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere. Mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur.* Für diese Worte hat K. Zangemeister⁸⁴⁾ die früher schon von seinem Heidelberger Vorgänger Georg Friedrich Creuzer aufgestellte Erklärung wieder zu Ehren zu bringen gesucht, dass nämlich nicht die Aecker hier als *decumates*, zehentpflichtig, bezeichnet seien, sondern *decumates* als Nominativ zu fassen und also die Bewohner *decumates* genannt würden. Grammatisch und sachlich ist das nicht unmöglich; aber man sieht doch nicht ein, wesshalb der ja freilich rhetorisch und gewählt schreibende Tacitus gerade hier eine so ungewöhnliche und zu Missverständniss Anlass gebende Wortstellung gewählt haben sollte. Der Ausdruck *agri decumani* kommt neben den *civitates decumanae* bei Plinius nur noch einmal, soviel ich sehe, vor, in dem claudischen Terminalcippus des Jahres 49 von Ostippo in Hispania Baetica (CIL II 1438 *termini agrorum decumanorum restituti et novati*). Es ist sehr möglich, dass neben *decumanus* auch die Form *decumas*, wie später *decimarius*, ebenso üblich war und es braucht daher nicht nothwendig angenommen zu werden, dass Tacitus, wie er es ja sonst liebt, absichtlich an Stelle der gewöhnlichen eine ungewöhnliche Form gebraucht habe; obgleich auch das nicht unmöglich ist. Man wird daher wohl nach wie vor die

84) In dem Aufsatz über drei obergermanische Meilensteine in der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 244.

Bezeichnung *agri decumates* als die einzig bezeugte unbedenklich anwenden dürfen; wie auch Mommsen (R.G. 5, 138) thut, der auf die Unsicherheit des damit zu verbindenden rechtlichen und technischen Begriffs hinweist.

V.

Der Grenzwall zwischen Main und Wetter.

Auf keiner Strecke der eigentlichen Limeslinie ist die antiquarische Forschung in den letzten Jahren mit grösserem Erfolg thätig gewesen, als auf dem am rechten Mainufer bei Grosskrotzenburg beginnenden Stück, welches sich fast in gerader Richtung von Süden nach Norden zwischen Main und Kinzig erstreckt, in deutlicher Fortsetzung der Linie Lorch-Miltenberg. Es ist hauptsächlich das Verdienst A. Duncker's⁸⁵⁾ und des Hanauer Vereins, nachher der Herren G. Wolff, R. Suchier und A. Hammeran, sowie des Major Dahm, dass wir über die Richtung, die Bauart, die Castelle dieser Strecke im allgemeinen hinlänglich unterrichtet sind; Cohausen hat die Ergebnisse dieser Untersuchungen in seinem Werke bereits zur Darstellung gebracht. Zunächst ist Grosskrotzenburg am Main als der Platz eines kleinen Castells (von 178 zu 122 m) mit seinen vier Thoren und Thürmen nach dem von A. Duncker schon gemachten Anfang ziemlich vollständig ermittelt worden⁸⁶⁾;

85) In den Beiträgen zur Erforschung und Geschichte des Pfahlgrabens im unteren Maingebiet und der Wetterau (Separatabdruck aus Bd. VIII N. F. der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel 1879 (104 S. 8.), mit einer Karte. Eine kurze Uebersicht giebt Jac. Schneider in dem 12. seiner Neuen Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande, „der römische Pfahlgraben von der Wetter bis zum Main“, Düsseldorf 1879 (15 S. 8.), mit einem Kärtchen.

86) In der Festschrift für die XXXI. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine — ach, gäbe es doch kürzere Titel! —: darin 1) das Römercastell und das Mithrasheiligthum von Gross-Krotzenburg am Main u. s. w. von G. Wolff; und 2) die römischen Münzen, Stempel und Graffite von Gross-Krotzenburg und der Umgegend von Hanau von R. Suchier; mit 1 Photolithographie, 3 lithographierten Tafeln und 71 Holzschnitten. Kassel 1882 (II 101 und 36 S. 8.). In Wolff's Arbeit ist auch über die älteren Untersuchungen des Grenzwalls zwischen Wetter und Main berichtet. Die Festschrift ist besprochen von A. Hammeran in der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 S. 189 ff. (vgl. G. Wolff ebendasselbst S. 420 ff.) und von einem Anonymus (ρα) in von Sybel's hist. Zeitschr. N. F. XIII 1883 S. 539 f. Weitere Berichte geben Suchier, Wolff und Hausmann in der Westd. Zeitschrift III 1884

ein Mithrasheiligthum, welches in einem ausführlichen Excurs „über die architektonische Beschaffenheit der Mithräen“ erläutert wird (S. 85 ff.), eine bürgerliche Niederlassung und ausgedehnte Grabstätten sind dabei aufgedeckt worden. Merkwürdig und für ähnliche Untersuchungen beachtenswerth ist dabei, dass Cruenburg, als alter Besitz des St. Petersstifts zu Mainz, auf eine Dotation der Tochter Karl's, Ida, nach nicht ungläubwürdiger Tradition zurückgeführt wird: der Ort scheint daher, wie so viele Römerstätten am Main in altfränkischer Zeit, königliches Besitzthum gewesen zu sein (Wolff S. 11). Bemerkenswerth ist auch die in der Verbindung des Castells mit der Wallanlage hervortretende Aehnlichkeit von Grosskrotzenburg mit dem northumbri-schen Castell Wallsend, bei welchem der Wall Hadrian's in Nord-England den Fluss Tyne erreichte (Wolff S. 25); eine solche Aehnlichkeit ist auch bei dem Castell am anderen Ende der Mainlinie, Altstadt bei Miltenberg, beobachtet worden und erklärt sich vollkommen aus der Gleichartigkeit der hier wie dort zu lösenden technischen Aufgaben. Dass gegenüber Grosskrotzenburg am linken Ufer des Mains eine kleine römische Befestigung, „ein Sommerlager“, gelegen habe (Wolff S. 28), ist durch die danach angestellten Nachgrabungen nicht bestätigt worden⁸⁷). Für die Annahme einer römischen Mainbrücke an dieser Stelle liegen ebenfalls keine Anhaltspunkte vor (s. Cohausen S. 42). Zu der Inschrift des Dolichenusaltars, welchen die Ausgrabungen zu Tage gefördert haben (Wolff S. 50 ff.), bemerke ich nur, dass ausser den beiden von dem Herausgeber vorgeschlagenen Ergänzungen des Consulats am Schluss auf das der Jahre 191 oder 211 auch die Ergänzung *[Aemili]ano et B[asso]* möglich ist, welche auf das Jahr 259 führt; der dedicierende Befehlshaber der in der Inschrift genannten zwei Cohorten (und vielleicht einer Ala) Flavius Antiochianus könnte wohl identisch oder nah verwandt sein mit dem Flavius Antiochianus, der im Jahr 270 zum zweiten Mal Consul war (sein erstes Consulat ist unbekannt). Der ganze Habitus der am Schluss noch nicht mit Sicherheit ergänzten Inschrift scheint mir mehr für das späteste

S. 174 ff. und im Correspondenzblatt derselben II 1883 S. 106. 174. 194 III 1884 S. 123 und im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1883 No. 8—10. Dazu die Mittheilungen des Baumeisters Wolff in der Deutschen Bauzeitung 1884 S. 109 f. Vgl. auch Wolff-Dahm (Anm. 91) S. 4—7.

⁸⁷) Nach der unten (Anm. 91) anzuführenden Schrift von Wolff und Dahm über Rückingen und Marköbel S. 41 Anm. 1.

Datum zu sprechen. Und diess würde dann wiederum an sich von nicht zu unterschätzender allgemeiner historischer Bedeutung sein; wir kommen damit genau in die für die Geschichte der rechtsrheinischen Besitzungen so wichtige Zeit des Valerian und Gallien. Dankenswerth und lehrreich ist die bei Gelegenheit dieser Inschrift gegebene Zusammenstellung der Ziegel der vierten Vindelikercohorten, sowie derjenigen der achten und zweiundzwanzigsten Legion und ihres Vorkommens auf der Limesstrecke von Miltenberg bis Niederbieber. Die Ziegelei der vierten Vindelikercohorten bei Grosskrotzenburg ist inzwischen aufgefunden worden und hat Dr. Wolff Veranlassung zu einem besonderen Excurs über die Anlage und den Betrieb der Ziegeleien gegeben⁸⁸): eine dankbare, aber nur auf Grund sehr umfassenden Materials zu lösende Aufgabe. Die auf das Vorkommen von Ziegelstempeln gegründeten historischen Folgerungen bedürfen sämtlich einer sehr sorgfältigen Sichtung, auf welche hier nicht eingegangen werden soll. Dr. Suchier's Arbeit über die Münzfunde gibt u. a. eine Zusammenstellung über die in Quellen versenkten römischen Münzen (S. 5 f.), wobei auch des Quells der Coventina am Hadrianswall in England und der übrigen daselbst angeführten ähnlichen Beispiele hätte gedacht werden können⁸⁹). Sehr instructiv ist seine Aufzählung der Legions- und Cohortenstempel von Grosskrotzenburg; in dem Stempel S. 22 Nr. 14 ist zwar die Lesung *Antoniniana* nicht völlig deutlich, aber doch höchst wahrscheinlich, Suchier's *Augusta* dagegen ganz unwahrscheinlich, übrigens die Möglichkeit, dass darin der Name zwar nicht eines „Centurio Fabrorum“, wie Steiner faselte, sondern der eines die Arbeit beaufsichtigenden Sklaven oder Arbeiters steckt, nicht ausgeschlossen. Die übrigen Töpferstempel und Graffite bieten nichts bemerkenswerthes; die um den Fuss einer rothen Schale eingeritzte Inschrift S. 33 Nr. 2 ist *P.* (oder ein anderer Vorname) *Cesorinii Optati* zu lesen. Möchten im Laufe der Zeit alle Limescastelle so sorgfältig ausgegraben und beschrieben werden, wie diess Grosskrotzenburger.

Der Lauf des Walls nordwärts mit seinen Thürmen und kleineren Castellen (wie dem von Neuwirthshaus u. A.) steht im Ganzen durchaus fest und ist danach in Cohausen's Karten eingetragen (S. 43 ff., Taf. XXXIII VII und ff.); die Funde bei einer Wachtstation dieser

88) In der unten (Anm. 91) anzuführenden Schrift von Wolff und Dahm über Rückingen und Marköbel, S. 4 ff. und besonders S. 80 ff. „über römische Brennöfen“.

89) Hermes XII 1877 S. 257 ff.

Strecke im Bulauwald bei Hanau schildert A. Duncker genauer⁹⁰). Das nächstfolgende grössere Castell, die Alteburg bei Rückingen, ist jetzt, nach Beseitigung aller früheren auch von mir gehegten Zweifel, als solches nachgewiesen durch die Ausgrabungen des Hanauer Vereins und deren sorgfältige Beschreibung von Dr. Georg Wolff und Major in der Artillerie Otto Dahm⁹¹), welche nach Cohausen's Werk erschien und die darin vorläufig schon mitgetheilten Ergebnisse vervollständigt. Insbesondere wichtig ist der Nachweis der dem Wall auf seiner westlichen (römischen) Seite ganz nahe laufenden und die Castell und Thürme mit einander verbindenden römischen Strasse (S. 21 ff.); auch die Reste römischer Brücken über eine sumpfige Niederung, die Lache, und über die Kinzig sind gefunden worden (S. 25 f.). Das Castell, etwas grösser wie das Grosskrotzenburger (nämlich 180 zu 140 m) zeigt die bekannte Anlage von Mauern, Thürmen und Thoren; Reste des Praetoriums und des sogenannten Offiziersbaus (über den ich nachher noch zu reden haben werde) sowie eines Begräbnissplatzes sind erhalten; ein Inschriftstein und Ziegel der dritten Dalmatercohorte haben sich gefunden.

Der Lauf des Walls von da bis zu dem nächsten Castell bei Marköbel ist in geringen Spuren erhalten; in dem von Cohausen nicht richtig eingetragenen Castell (190 zu 150 m) ist erst ein Thor gefunden; dafür sind einige Baureste ausserhalb des Castells erhalten.

Die nächstfolgende Strecke des Walls, von dem Castell von Marköbel nordöstlich bis zu denen von Altstadt, auf dem Lochberg bei Bingenheim, auf der Burg bei Unterwiddersheim und endlich dem auf der Mauer bei Inheiden, von wo er sich fast westlich wendet und die in das Feindesland weit vorspringende Spitze des römischen Gebiets gegen Norden abschliesst, hat durch Cohausen eine zwar im allgemeinen befriedigende Feststellung gefunden, der selbst bekennt, „hier mit nicht eben vollen Händen vor seine Leser zu treten“ (S. 65); aber

90) In den Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1879 S. 9—13; vgl. das Correspondenzblatt des Gesamtvereins u. s. w. 27 (1879) S. 44.

91) Der römische Grenzwall bei Hanau mit den Castelln zu Rückingen und Marköbel, mit 4 lithographierten Tafeln, Hanau 1885 (85 S.) 4. Vgl. den Bericht in der Berliner philol. Wochenschrift 1884 No. 51. 52, die Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1884 S. LXX ff. LXXIX ff., A. Duncker in der Casseler Allgem. Zeit. 1885 No. 176 ff., und von Cohausen im Correspondenzblatt des Gesamtvereins u. s. w. 1885 S. 39.

eine so sorgfältige Ausgrabung der Castelle, wie auf den vorhergehenden, liegt noch nicht vor. Beim Hof Grass, unweit des Castells „auf der Mauer“ bei Inheiden, ist eine Lücke der Wallanlage, durch das Sumpfgelände der Horloff. Dort nimmt Cohausen, der Tradition folgend, den Platz eines bis in die römische Zeit hinaufreichenden Grenzmarktes an (S. 68); einen gleichen Marktplatz, ursprünglich *canabae* römischer Kaufleute, setzt er in der Nähe des Castells Alteburg im Taunus an (S. 146). Es wäre sehr zu wünschen, dass sich weitere Bestätigungen monumentaler Art für diese Annahmen fänden; sie würden das Bild des römischen Lebens am Grenzwall in erwünschter Weise vervollständigen.

Ehe ich den von hier ab auf weite Strecken hin in ähnlicher Weise in allen Hauptsachen ermittelten Lauf des Limes weiter verfolge, verweile ich wiederum, um einen Blick auf die Gegend vom Main nordwärts zu werfen, das Thalgelände der Nidda mit ihren Zuflüssen Nidder und Horloff und der Wetter, die Gebiete von Frankfurt, Heddernheim, Friedberg umfassend, die Wetterau mit ihren zahlreichen römischen Strassenzügen und Resten römischer Niederlassungen, wie sie Hammerans Abhandlung bespricht und ein besonderer Abschnitt (S. 286 ff.) und eine Uebersichtskarte in Cohausen's Werk (Taf. XXXI) zeigt. Längst musste man bemerken, dass der Mittelpunkt der ganzen Limesanlage in diesem seinem, wie es scheint, letzten und nördlichsten Theil — wenn man die ganze Ausdehnung desselben von Grosskrotzenburg bis Rheinbrohl, also das Stück zwischen Main und Rhein, ins Auge fasst — Mainz ist. Es müssen sehr bestimmte Gründe dafür vorhanden gewesen sein, dass die römischen Ingenieure die sonst überall im allgemeinen festgehaltene Parallele zum Flusslauf, hier also des Mains bis nach Mainz, dann des Rheins bis nach Rheinbrohl, in so auffälliger Weise verliessen, um die Wetterau bis zum Kloster Arnsburg in das umschlossene Gebiet einzubegreifen. Ob bloss die Fruchtbarkeit dieses Gebiets, ob früher dort erfolgte Niederlassungen und Verträge oder alle diese Gründe zusammen dabei wirkten, wird sich schwerlich je mit Sicherheit angeben lassen. Wir stehen erst in den Anfängen einer genauen Kenntniss der römischen (und vorrömischen) Cultur jener Gegenden, ihrer Städte und Strassen, ihrer Heiligthümer und Grabstätten. Dr. A. Hammeran in Frankfurt am Main hat sich das Verdienst erworben, eine detaillierte Uebersicht über die Funde und Fundstätten derselben zu geben ⁹²⁾, welche

92) In seiner Urgeschichte von Frankfurt a. M. und der Taunus-Gegend

eine sehr brauchbare Karte, mit dem Pfahlgraben von Grosskrotzenburg bis Bingenheim (und andererseits vom Kuhkopf bis nach Dasbach), mit den Strassenzügen, Castellen, Wohnplätzen, Gräbern und Stätten einzelner Funde begleitet. Der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Gebietes ist offenbar das nördlich von Frankfurt, also nicht am Flusslauf gelegene Heddernheim, oder vielmehr die zwischen Praunheim und Heddernheim liegende Heddernburg (d. i. Heidenburg?), nach Hammeran's wahrscheinlicher Vermuthung (der auch der verstorbene Jac. Becker⁹³) und Cohausen S. 131 ff. beigestimmt haben) der städtische Mittelpunkt der Civitas der Taunenser (wofür die Inschrift Bramb. 1444 besonders spricht), wohl identisch mit dem ursprünglich von Drusus angelegten *praesidium*, und dann von Germanicus neu befestigten *castellum* auf dem Taunus (nach Tacitus Ann. I 56) und vielleicht auch mit dem vielgesuchten *Ἀγραυρον* des Ptolemaeus; jedenfalls können dafür nicht in Betracht kommen die viel kleinere Saalburg, die nur ein Limescastell wie viele andere war, noch auch das neuerdings wieder von Jul. Grimm in Vorschlag gebrachte Kastel, das noch viel kleiner war. Heddernheim ist ein Centrum des Strassennetzes, eine Art Doppelcastell (950 zu 480 m) mit vielleicht acht Thoren, von der Grösse des mittelalterlichen Frankfurt, dem Erben und Nachfolger seiner Bedeutung, die Stätte eines oder mehrerer Mithräen, und Fundort zahlreicher Alterthümer (Hammeran S. 66 ff.). Auch ein kleines Fragment eines römischen Militärdiploms ist im vorigen Jahr in Heddernheim gefunden worden⁹⁴, in diesem eine recht interessante Inschrift vom Jahr 240⁹⁵. Auch dass es neben der eigentlichen Stadt daselbst einen *novus vicus* gab, wie in Mainz (dass dieses nicht der Name der Stadt selbst gewesen sein kann, hebt Hammeran richtig hervor), spricht für ihre Bedeutung. Aus Münzfunden und zufällig erhaltenen datierten Inschriften Schlüsse auf die Dauer der römischen Occupation zu machen, ist misslich: bis gegen das Ende des zweiten Drittels des dritten Jahrhunderts reicht wie am Rhein so auch in den alten Provinzen und in Italien meist nur die zusammenhängende Reihe epigra-

in der Festschrift „den Mitgliedern der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft gewidmet bei Gelegenheit der XIII. Jahresversammlung“, Frankfurt a. M. 1882, 4., S. 1—102. Vgl. A. Riese in der Westdeutschen Zeitschrift III 1883 S. 186.

93) In den Bonner Jahrb. LXVII 1879 S. 16 ff. und LXVIII 1880 S. 56 ff.

94) A. Hammeran im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 60 ff., Ephem. epigr. V S. 617 N. LXXX.

95) Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 3 ff.

phischer Zeugnisse; Hammeran führt mit Recht aus, dass die römische Cultur gewiss sehr langsam der germanischen Eroberung gewichen ist.

Von den übrigen römischen Niederlassungen dieses Gebietes, die ich nicht alle erwähne, ist, von Mainz abgesehen, Wiesbaden offenbar die bedeutendste gewesen⁹⁶). Das Castell Wiesbaden, dessen alter Name so wenig bekannt ist, wie derjenige der meisten rheinischen Castelle, ist auf dem „Heidenberg“ über dem Hirschgraben im Nordosten der heutigen Stadt aufgedeckt worden (Cohausen S. 169 ff. mit den Tafeln XXII und XXIII). Es ist fast quadratisch (von rund 158 zu 144 m), hat die üblichen vier Thore und zwanzig Mauerthürme (ausser den acht Thorthürmen); das Praetorium in der Mitte, mit grossem Atrium, mehrere grosse und kleine Gebäude zu beiden Seiten desselben von nicht sicherer Bestimmung (Cohausen hält das grössere für ein Militärlazareth, was zu unserer Kenntniss von den römischen Castellen nicht recht passt); das Pflaster vieler Strassen ist festgestellt worden. An das, wie die nachher bei Mainz zu erwägenden inschriftlichen Zeugnisse nahe legen, wahrscheinlich schon von Drusus angelegte Castell lehnte sich die bürgerliche Niederlassung um die *aquae Mattiacae*; auch diese aber vielleicht später, wir wissen nicht in welcher Ausdehnung, ummauert. Denn die bekannte Heidenmauer in Wiesbaden, „die mächtigsten und höchsten römischen Ruinen, die noch auf der rechten Rheinseite bestehen“ (Cohausen S. 178), welche man in das Ende des vierten Jahrhunderts zu setzen pflegt, scheint nach Reuter's Annahme ein vielleicht unvollendetes Stück Stadtmauer gewesen zu sein. Ich kenne wenige Ruinen ähnlicher Art: die vom Castell getrennte Lage bleibt immerhin merkwürdig und der Aufklärung bedürftig.

Von dem Reichthum des ganzen Gebietes an römischen Denkmälern aller Art geben die Sammlungen in Wiesbaden, Mainz, Frankfurt, Darmstadt u. s. w. eine deutliche Vorstellung; die vier Bände von Lindenschmit's Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit und gelegentliche Publicationen, wie die zweier Juppiterstatuen, deren eine aus Igstadt bei Wiesbaden, von A. Duncker⁹⁷) bieten einen ersten Anfang in der Hebung des an Italien erinnernden Reichthums.

96) Zu den älteren Arbeiten über Wiesbaden und zu Cohausen's Darstellung ist noch K. Reuter's Schrift „die Römer im Mattiakerland, mit zwei Tafeln von Oberbaurath Hofmann, Wiesbaden 1884 (III 50 S.) 8., gekommen.

97) In seinen historisch-archäologischen Analekten aus der römischen Kaiserzeit (Festschrift, in den Annalen des Nassauischen Vereins Bd. XV), Wiesbaden 1879, S. 1 ff.

Ueber Mainz will ich in einem besonderen Abschnitt sprechen. Von den nicht unmittelbar am Limes liegenden römischen Niederlassungen des schmalen durch die Linie der Castelle Inheiden — Hainhaus nach Norden abgeschlossenen Gebietes verdienen Friedberg mit mannigfachen Alterthümern und seinem Mithrasheiligthum⁹⁸⁾ und die Alteburg zwischen Bellersheim und Trais⁹⁹⁾ vor allem nähere Untersuchung, Aufgrabung und Darstellung.

VI.

Die Taunuslinie.

So nenne ich der Kürze halber das ganze Stück des Grenzwalls, welches sich von dem zuletzt erwähnten Castell „auf der Mauer“ bei Inheiden und Hungen im Thal der Horloff zunächst in westlicher Richtung bis zu den Castellern Arnsburg und Hainhaus und dann in nordsüdlicher an der Saalburg vorbei bis zur Lahn erstreckt. Das eigentliche Taunusgebiet ist, Dank dem Werk des Hrn. von Cohausen, jetzt das bekannteste, in allen Einzelheiten am sichersten ermittelte Stück der ganzen Limesanlage. Vergleicht man unsere jetzige Kenntniss desselben mit der Vorstellung, welche wir uns früher, besonders nach Rossel's an sich ja verdienstlichem Werke davon zu bilden vermochten, so zeigt sich der der technischen Untersuchung verdankte Fortschritt auf das deutlichste. An Stelle vielfacher Unsicherheit in Bezug auf die Linie des Walls und die Lage der Castelle und Thürme, hervorgerufen durch mangelhafte Unterscheidung der römischen Anlagen von germanischen und späteren (daher die vielen Lücken und die doppelten Linien), tritt das Befestigungswerk jetzt, am deutlichsten in Cohausen's Karten (Taf. XXXIV XII bis XXXVIII XVII), in seinem einheitlichen Zusammenhang klar hervor. Auf diesem Stücke zeigen sich die Vorzüge der Beobachtungsmethode Cohausen's, hin und wieder aber auch ihre Lücken. Besonders für das hessische Gebiet haben

98) Vgl. G. Diefenbach in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde XIV 1877 S. 282 ff., R. Schäfer im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1882 S. 59 f. 1883 S. 9 ff. und im Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 No. 5. Dazu G. Wolff über ein in Friedberg gefundenes Fragment eines grossen Mithrasbildes im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1881 S. 91 ff.

99) S. darüber Cohausen's Werk S. 73.

die archivalischen Materialien, die Flurkarten, Katasterregister und Gemarkungsgrenzen, ebenso die früheren Beobachtungen hier und da schon Nachträge und Berichtigungen gebracht. So hat F. Kofler, der allen jenen schriftlichen Quellen über den Pfahlgraben mit besonderer Sorgfalt nachgegangen ist, ein bei Cohausen nicht erwähntes kleines Castell (von 36 m im Quadrat) bei Langsdorf zwischen Hungen und Bettenhausen nachgewiesen; auch die Richtung des Pfahlgrabens selbst ist durch ihn in von Cohausen etwas abweichender Weise ermittelt worden¹⁰⁰). Derselbe Gelehrte fährt in dankenswerthester Weise fort, die seinem Wohnsitz zunächst liegenden Theile des Pfahlgrabens zu untersuchen. So hat er neuerdings die Strecke Inheiden-Bisses endgültig festgestellt; Unter-Widdersheim ergab kein Castell, aber wieder ist eine Strecke, welche nach Cohausen „keine Spur des Pfahlgrabens“ enthalten soll, beseitigt: an drei Punkten sind mit Hülfe der alten Flurkarten Ueberreste desselben aufgefunden worden. Das Castell „auf der Mauer“ bei Inheiden wurde zu 106 × 66 m ermittelt; Ueberreste von Gebäuden, gepflasterte Strassen, anstossend eine bürgerliche Niederlassung und an der aus dem Castell nach Süden führenden Strasse eine Gräberstätte aufgedeckt¹⁰¹). Das sind erwünschte Nachträge, welche für die genauere Kenntniss immerhin in Betracht kommen, aber unsere Anschauung im Ganzen nicht wesentlich ändern. An einigen Stellen, vor dem Castell Feldberg (S. 141) und bei Idstein (S. 158), theilt sich der Pfahlgraben in zwei Aeste, welche sich aber wieder vereinigen; „in die Luft ragende Arme“ hat er nie (Cohausen S. 249); „er ist kein Polyp“ (S. 253). Auch diess ist eine für den Charakter der ganzen Anlage wichtige Beobachtung. Besonders deutlich unterscheiden wir hier die römischen Castelle von germanischen Ringwällen, obgleich auch zu diesen alte Strassen führten¹⁰²).

Ich folge dem Verf. nicht auf seiner lehrreichen Wanderung von

100) Das Pfahlgrabencastell bei Langsdorf (mit Karte und Grundriss) in den Quartalsblättern des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen 1884 S. 44 ff.

101) F. Kofler in der Mainzer Zeitung vom 14. Mai 1885; eine Karte wird in Aussicht gestellt. Vgl. auch Korrespondenzblatt der Westd. Ztschr. V 1884 S. 55.

102) Vgl. darüber A. von Cohausen's Aufsatz „Wallburgen“ in den Nassauischen Annalen XVII 1882 S. 107 ff. und in den Baudenkmälern des Regierungsbez. Wiesbaden (Anm. 10) S. 462 ff.; ferner F. Kofler's über die alten befestigten Wege des Hoch-Taunus und ihren Zusammenhang mit den dort befindlichen Ringwällen, Westd. Zeitschrift II 1883 S. 407 ff. mit Tafel XX und XXI.

dem Castell Hainhaus (S. 80 ff.) über die Castelle Hunneburg bei Butzbach, die Burg bei Langenhain, Hunnenkirchhof, auf der Burg, lauter charakteristische Namen, und den neubenannten Kaisergrube und Ockstadt, bis zur Capersburg¹⁰³⁾ und dem Castell Lochmühle, wobei ich die Bemerkungen über aus den kleineren Pfahlgrabencastellen entstandene Burgen des Mittelalters hervorhebe (S. 101), um mich dem bekanntesten der Taunuscastelle, der Saalburg, zuzuwenden (S. 107 ff.). Dass die Saalburg schon ihrer Maasse wegen (rund 220 zu 148 m) im Gegensatz zu früheren Annahmen hinter Heddernheim zurückstehen muss, wenn es sich um die Identificierung des Hauptortes der Taunenser handelt, ist oben (S. 66) bemerkt worden. Aber durch die weit durchgeführte Ausgrabung des Castells selbst und seiner Umgebung, wie sie Cohausen's Tafeln (XIII und XIV) zur Anschauung bringen, und durch die zahlreichen daselbst gemachten und sorgfältig aufbewahrten Funde¹⁰⁴⁾ nimmt das Castell einen hervorragenden Platz ein: die Nähe von Wiesbaden, die anmuthige Lage, der Besuch durch zahlreiche Fremde, darunter hohe und höchste Herrschaften (Kaiser und Kaiserin, Kronprinz, König von Sachsen, Moltke und die Philologen und Schulmänner, s. S. 116), erhöhen seinen Ruhm. Auch das Ausland hat diesem Theil des Walls daher am meisten Aufmerksamkeit geschenkt: Hodgkin's oben erwähnte Arbeit knüpft daran zunächst an. Ein anderer Engländer, Herr J. Hilton, hat davon Veranlassung genommen, seine Landsleute auf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit des deutschen von den beiden englischen Wällen hinzuweisen¹⁰⁵⁾. Aber die Ermittlung des Zwecks der einzelnen Gebäude innerhalb und ausserhalb des Castells (Exercierhaus, Quaestorium, Magazin, Offizierhaus draussen?) kann keineswegs als abgeschlossen gelten. Hier ist es wiederum nur die Vergleichung möglichst vieler, auch ausserdeutscher Castellanlagen, von denen mit der Zeit, wenn inschriftliche Funde hinzutreten, die Lösung solcher Fragen zu erwarten ist.

Es folgen die Castelle Feldberg, am Maisel, Alteburg bei

103) Ueber deren Ausgrabung G. Diefenbach in der Allgemeinen Militärzeitung 1879 S. 54 f. und Grotfend in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte in Frankfurt a. M. VI 1881 S. 50 ff. berichtet haben.

104) Ausführlich beschrieben von A. von Cohausen und L. Jacobi, das Römercastell Saalburg, Homburg v. d. Höhe 1878 (30 S. und 3 Tafeln) 8.; dazu F. Otto in den Jahrbüchern für Philologie 1879 S. 559 und Cohausen's populäre Schilderung in Westermann's illustrierten Monatsheften 1885 Heft 2.

105) In der kurzen Mittheilung im *Archaeological Journal* XLI 1884 S. 203 ff.

Heftrich, Eichelgarten, Hofheim, Zugmantel, Born, Kemel, Alteburg bei Holzhausen an der Haide, Pohl, Becheln und auf der Augst jenseit Ems (S. 223): hier schliesst sich das letzte Stück von Lahn bis Rhein mit noch sechs Castellen (einschliesslich dem von Augst) an. Diess verlangt eine besondere Betrachtung.

Ich erwähne noch eines für die Limesforschung wichtigen Umstandes. An manchen Stellen ist der in jener Richtung im Allgemeinen wohlbekannte Grenzwall so spurlos verschwunden, dass Cohausen eine Markierung der Grenze annimmt nicht durch Wall und Graben, sondern etwa „durch eine Waldschneuse (oder Schneis), auf deren Aussenseite das Holz aufgestapelt wurde, das man in ihr gehauen hatte“ (S. 189). Obgleich man zahlreichen alten Feldspuren mitten im Walde begegne, so sei es doch unwahrscheinlich, dass die Feldwirthschaft sich so verändert und dass der Wald die früheren Culturen ganz verschlungen habe. Diess würde, wie der Verf. mit Recht bemerkt, zu Specialstudien führen, die er seinerseits abweist; aber hier wird die nationalökonomische Forschung dereinst ergänzend eintreten können. A. Meitzen hat in seiner lehrreichen Besprechung von Th. von Inama-Sternegg's deutscher Wirthschaftsgeschichte¹⁰⁶⁾ gezeigt, wie zäh die Dorfgemeinschaften ihre älteste Feldereitheilung festgehalten haben: aus den Flurgrenzen wird sich auch in solchen Fällen, wie die von Cohausen erwähnten, die Lösung der von ihm aufgeworfenen Fragen ergeben. Auch nach Cohausen's Werk sind mithin solche Untersuchungen, wie sie F. Kofler begonnen hat, für die ganze Länge des Limes keineswegs überflüssig. Schwer nur wird man sich dazu entschliessen, an eine ursprünglich völlige Unterbrechung der fortificatorischen Anlage zu glauben.

Das letzte Limesstück, von der Lahn bis zum Rhein, ergibt, wenn in zweifelloser Weise festgestellt, zugleich die Antwort auf die wichtige und bisher noch ungelöste Frage, ob die Grenzbefestigung an der etwa seit Traian bestehenden Grenze der obergermanischen Provinz ihren Abschluss fand oder ob sie sich, über die Grenze hinaus, in Niedergermanien fortsetzte, und bedingt zugleich die Feststellung der Grenze zwischen den beiden vom Ende des ersten Jahrhunderts an getrennten Provinzen. Von dem Castell auf der Augst (ob der Name

106) „Der älteste Anbau der Deutschen“, Separatabdruck aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik XXXVI N. F. Bd. II, Jena 1881 (46 S. 8.).

in der That mit irgend einem Augustus zusammenhängt, mag dahin gestellt bleiben) unweit Arzbach und Montabaur läuft der Wall, wie schon die Beobachtungen des Oberstlieutenants F. W. Schmidt festgestellt haben, zu einem Castell bei Höhr unweit der Landstrasse nach Vallendar, danach zu dem Castell Alteburg oberhalb Heimbach-Weiss, hier und da von anderen, nicht zur römischen Anlage gehörigen Wällen begleitet (S. 249 ff.), und erreicht endlich das jetzt gänzlich verschwundene bedeutendste der Castelle jener Gegend, die Alteburg bei Niederbiber (rund 258 zu 198 m), von deren Existenz uns nur die Aufnahme Dorow's, des Hauptmann Hoffmann und des Baumeister Hundeshagen Kunde erhalten haben (Cohausen S. 252 ff. Taf. XXIX). Dass dies Castell weder „Victoria“ noch „Novia“ hiess, noch mit den nur in verderbter Schreibung bezeugten „Nictrenses“ der Veroneser Völkertafel irgend etwas zu thun hat, glaube ich hinlänglich erwiesen zu haben¹⁰⁷). Auch Jac. Schneider's Versuch, aus der verderbten Schreibung des Namens Mogontiacum in jenem Anhang der Veroneser Völkertafel den Namen zu eruieren (er macht daraus ein monströses *castellum Montiacesena*) hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit¹⁰⁸). Seine Grösse und die Herkunft der Truppen, die dort lagen, zeigt, dass es unter den Grenzcastellen der obergermanischen Provinz einen hervorragenden Platz eingenommen haben muss. Es folgen nämlich längs der hier stets erkennbaren Limeslinie, welche sich dem Rhein immer mehr nähert, nur noch zwei kleinere Castelle, das jetzt ebenfalls verschwundene vom Weiherhof bei Rockenfeld und ein mit Wahrscheinlichkeit anzunehmendes bei Rheinbrohl. Wenig nördlich davon verliert sich der Grenzwall in der Niederung „im Maar“ und in dem durch ein Werth im Rhein gebildeten rechten Arm des Flusses, der Laach oder Lache. Gerade gegenüber diesem Punkte, zwischen Schloss Rheineck und Niederbreisig, mündet von links her der Vinxtbach in den Rhein. Dieser Vinxtbach ist nun aber, wie eine Reihe von übereinstimmenden Beobachtungen jetzt bis zur Evidenz wahrscheinlich gemacht hat, die Grenze der beiden Provinzen Ober- und Untergermanien

107) In der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 S. 393 ff. Auch die Notiz von E. Zais in Darmstadt im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 S. 31 führt nicht weiter: die westerwäldischen an der Nister wohnenden Nistresi in einem Briefe Gregors des III. an Bonifatius (bei Jaffé *mon. Mogunt.* 101) können nicht hierhergezogen werden.

108) Neue Beiträge u. s. w. 13. Folge, Düsseldorf 1880, S. 29. Ich wundere mich, dass neuere Kritiker diesen Namen acceptiert haben.

auf dem linken Rheinufer. Auf dem rechten (südlichen) Ufer des Vinxtbachs stand einst ein dem *Juppiter*, dem *Genius loci* und der *Iuno Regina* von einem Soldaten der obergermanischen achten Legion und *beneficiarius* des Statthalters gewidmeter jetzt zu Lüttich aufbewahrter Altar (Bramb. 650); auf seinem linken (nördlichen) ein den *Fines*, d. h. den Grenzgottheiten, dem *Genius loci* und dem *Juppiter* von Soldaten der untergermanischen dreissigsten Legion gewidmeter (Brambach 649, beide auch bei Cohausen S. 268). Diese beiden Altäre beweisen, dass südlich und nördlich von dem Bach römische Wachtposten standen, wie sie an den Provinzialgrenzen zu stehen pflegten. Der Vinxtbach und ein einst ebenso benanntes kleines Dorf am Fusse des Rheineck an der Mündung des Bachs gelegen sind die Träger entweder des alten Namens des Baches *Abrinca* oder desjenigen der römischen Station *Ad fines*. Auch an alten Befestigungen an dieser Stelle, zwischen dem Rhein- und Brohlthal, hat es nicht gefehlt: General von Veith beschreibt einen offenbar römischen Lagerplatz auf dem Thalrande bei Brohl nördlich vom Alverhof „auf der hohen Buche“¹⁰⁹); auch Rheineck ist er geneigt für einen von Alters her befestigten Punkt zu halten. Bis in diese Gegend zählen die römischen Meilensteine des Oberrheins von Mainz ab, die des Unterrheins von Köln ab. Ausserdem ist der Bach die alte Diöcesangrenze zwischen den Erzbisthümern Trier und Köln. Wir haben also allen Grund (wie ich es schon in meinem früheren Aufsatz aussprach), mit F. W. Schmidt, J. Freudenberg¹¹⁰) und Cohausen das Ende des Limes gerade dem Vinxtbach gegenüber anzusetzen und müssen daher annehmen, dass von hier abwärts zunächst der Rhein allein die „nasse“ Grenze der untergermanischen Provinz gegen das freie Germanien bildete¹¹¹). Dies ist ein sehr befriedigendes Endergebniss des Cohausen'schen Werkes, welches aller bisherigen Un-

109) Bonner Jahrb. LXXII 1882 S. 124 f.

110) Bonner Jahrb. LV/LVI 1875 S. 273 f.

111) Nach dem Vorgang von Th. Bergk (zur Geschichte und Topographie der Rheinlande S. 73 ff.), der nur darin irrte, dass er den Namen des Flusses, in dem man sogar abenteuerlicher Weise den Oberrhein oder Oberrheingau hat finden wollen, durch Emendation beseitigen will, ist die Bestimmung der Grenze zuletzt nach den Meilensteinen und den übrigen inschriftlichen und anderen Zeugnissen durch K. Zangemeister gegeben worden, in der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 311 ff., wo vermuthet wird, dass das Zeugniß des Ptolemaeus, der den Fluss *Abrinca* oder *Obrincas* als Grenze der beiden Provinzen angiebt, auf einer bei diesem Schriftsteller erklärbaren Verwirrung beruhe.

sicherheit in Bezug auf den Abschluss des obergermanischen Limes für immer ein Ende gemacht hat. Wie weit damit der Beurtheilung der nördlich von Rheinbrohl auf dem rechten Rheinufer noch etwa vorkommenden Befestigungsanlagen präjudiciert ist, werden wir in einem der folgenden Abschnitte genauer in das Auge zu fassen haben.

Allgemeine
Ergebnisse

Die Taunusstrecke des Limes bildet den eigentlichen Kern von Cohausen's Werk; an sie knüpft er daher in erster Linie die Ergebnisse der Untersuchung (S. 323 ff.), welchen er ausser der Vergleichung mit den römischen Wällen in Britannien (S. 306 ff.) eine sehr instructive Uebersicht über „andere Grenzwehren als Beispiele“ vorausschickt (S. 313 ff.): die mittelalterliche Landwehr von Frankfurt am Main, die österreichische Militärgrenze (für deren Verwaltung er O. Hirschfeld's Anmerkung in seinem Aufsatz über die Verwaltung der Rheingrenze¹¹²⁾ hätte heranziehen können), den böhmischen Grenzwall, die russische Militärgrenze gegen den Kaukasus, die russische Westgrenze, die argentinische Grenzwehr gegen die Indianer. Hier werden auch wir am passendsten zusammenstellen, was von den Ergebnissen als bleibender Gewinn unserer Kenntniss anzusehen ist.

Was zunächst den Namen des Pfahlgrabens anlangt, so hat den Verf., wie schon von anderer Seite hervorgehoben worden ist, seine Abneigung gegen die Annahme irgendwelchen Pfahlwerks an demselben zu wunderlichen und ganz unbegründeten Erklärungsversuchen geführt, welche ich übergehe. Denn „dass entlang der ganzen Grenze der Wall oder Graben mit einer Pfahlreihe, mit einer Pallisadierung besetzt gewesen sei“, erklärt er „für einen militärisch und technisch so monströsen Gedanken, dass er nur von diesen Fernstehenden [so] erdacht worden sein könne“. Die Anhänger der Telegraphenlinie, zu denen übrigens Cohausen keineswegs gehört (S. 345), legen Gewicht darauf, dass nirgends am Wall Reste von Holzbauten oder Pfählen gefunden worden seien, die sich doch sonst erhalten hätten. Allein wenn man mit grosser Wahrscheinlichkeit (auch Cohausen leugnet sie nicht) die bekannte Stelle des Spartian im Leben des Hadrian¹¹³⁾ auf den raetisch-germanischen Limes bezieht, so scheint doch unzwei-

112) *Commentationes Mommsenianae* (Berl. 1877) S. 445 f.

113) Cap. 12, 6 *in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus, sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis saepris funditus iacti atque concavis barbaros separavit.*

felhaft, dass *stipites* einen wesentlichen Bestandtheil der Anlage bildeten. Das alle römischen, besonders alle caesarischen Wälle, um von den älteren abzusehen, mit Pfählen, nicht bloss aus Erdwerk oder Steinen, errichtet worden sind, ist so bekannt, dass eine Verweisung selbst auf die gewöhnlichsten Handbücher überflüssig ist: *valli*, *sudes*, *stipites*, wie sie die Legionare mit sich führten, sind die bei allen Schanzarbeiten immer wiederkehrenden Requisite; man vergleiche dazu die Darstellungen auf der Traianssäule (Cohausen Taf. III). Auch Karthago z. B. war ausser durch eine Mauer durch ein Vorwerk mit Gräben und Pallisaden geschützt. Wie die Pfähle am Limes verwendet waren, darüber will ich keine den Technikern vorgreifende Vermuthung begründen; es sind ja mancherlei Verwendungsarten denkbar. Aber die in Urkunden seit dem achten Jahrhundert vorkommenden und noch jetzt, wie Cohausen selbst hervorhebt, allein üblichen volkmässigen Bezeichnungen des Limes (Pfahlranken, Pfahlrain, Pfahlheck, der Pfahl, die Pfähle, in Bayern niemals Pfahlgraben und nur auf einigen Strecken Teufelsmauer, in Hessen-Nassau ähnliche, nur dialektisch verschiedene Ausdrücke meist mit „Pohl“ zusammengesetzt), zeigen doch deutlich, dass die Pfähle lange Zeit einen sichtbaren und eindrucksvollen Bestandtheil der Anlage gebildet haben müssen¹¹⁴). Allgemein wird, so viel ich sehe, von denen, welche an Pallisaden glauben, die Pfahlreihe vor dem Wall, etwa am Fuss desselben, zwischen ihm und dem Graben, angenommen; und dagegen lässt sich mancherlei sagen. Ich weiss nicht, ob der Gedanke schon irgendwo ausgesprochen worden ist, dass die Pfähle oder Pallisaden in die Krone der Mauer oder des Erdwalls eingelassen gewesen seien. Dass solche Constructionen vorkamen, scheint unzweifelhaft zu sein (vgl. z. B. Caesar *bell. Gall.* VII 72, 4); auf die Gefahr hin, einen monströsen Gedanken zu äussern, will ich ihn also weiterer Prüfung empfehlen. Das einzige, freilich nur kurze und nicht völlig verständliche Zeugnis aus dem Alterthum, in welchem das Wort Pfahl vorkommt, das des Ammianus¹¹⁵) liesse sich auch damit wohl vereinigen. Ueber

114) Jacob Grimm's Versuch, den Namen von dem Gotte Phol abzuleiten, hat nach der Versicherung kompetenter Forscher nicht die geringste Wahrscheinlichkeit.

115) XVIII 2, 15 *cum ventum fuisset ad regionem, cui capellatii vel palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundionum fines distinguebant.*

das Wort *palas* lasse ich hier eine Anmerkung W. Scherers folgen. „Das Wort *palas* bei Ammian verräth sich durch seine Endung sicher als eine deutsche Form. Es gibt im Althochdeutschen viele auf *-as* ausgehende pluralische Ortsnamen, wie *Otingas*, *Heimingas*, *Hege-lingas*, *Frigisingas*, *Duringas*, *Niufaras* (Förstemann in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 16, 161—181; Kögel in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 28, 110—119), die in lateinischen Urkunden gewöhnlich von der Präposition *ad* abhängen und später in der Regel durch Dative des Plurals ersetzt werden, wie die zahlreichen heutigen Ortsnamen auf *-ingen* zeigen. Sicher erklärt ist die Endung noch nicht; auch dem letzten Erklärungsversuche (von R. Kögel a. a. O.) stehen erhebliche Bedenken entgegen; aber die Erkenntniss und Anerkennung der Thatsache hängt nicht von der sprachwissenschaftlichen Erklärung ab. Und so gut wie man „Neufahren“ (*Niufaras*) von althochdeutsch *far* „Ueberfahrtsplatz“ bilden (Kögel S. 112) und ein solches Wort von dem lateinischen *ad* abhängen lassen konnte: so gut durfte eine Ortsbezeichnung *palas* oder, wenn man sie in lateinische Rede aufnahm, *ad palas* gebraucht werden, was etwa „bei den Pfählen“ zu übersetzen wäre. Denn dass in dem Stamme des Wortes *palas* nichts anderes als das althochdeutsche Masculinum *phâl* (Graff 3, 331), mittelhochdeutsch *phâl*, *pfâl*, neuhochdeutsch *Pfahl*, mittelniederdeutsch *pâl* (Schiller-Lübben 3, 293), altfriesisch *pâl* (Richthofen 974), mittelniederländisch *paal*, *pael* (Oudemans Bijdrage 5, 536), neuniederländisch *paal*, angelsächsisch *pal* (Ettmüller 270), engl. *pale*, altnordisch *páll* (Cleasby 475), das bekannte Lehnwort aus lat. *pālus*, stecke, welches bei Ammian natürlich noch nicht das *ph*, *pf* der hochdeutschen Lautverschiebung aufweisen kann, wird wohl Niemand bezweifeln. Ob es sich dabei aber um Befestigungspfähle handelte oder um blosse Grenzpfähle, darüber steht dem Etymologen kein Votum zu. Er muss vielmehr darauf aufmerksam machen, dass gerade der Begriff der Grenze sich in germanischen Sprachen sehr leicht mit dem Worte verbindet.“ Es wird hiernach zu fragen sein, woher denn diese nahe Berührung der Begriffe von Pfahl und Grenze stammt; wenn der einzelne Pfahl ein allgemein anerkanntes Zeichen der Grenze war, so wird die Pfahlreihe des römischen Grenzwalls vielleicht zur Bildung jener Vorstellung mitgewirkt haben.

Des Spartian *stipites magni in modum muralis saepis funditus iacti atque conexi* kann man sehr wohl von einer in das Fundament einer Mauer eingelassenen (*funditus iacere*) und eng verbundenen

Pallisadenreihe verstehen, und *capellatium* scheint, wie ich schon früher bemerkt habe¹¹⁶), nichts anders zu bedeuten wie *saepes muralis*, sodass das Werk leicht nach dem einen seiner Bestandtheile die Mauer (daher die Teufelsmauer), nach dem anderen die Pfähle (*palas*) genannt werden konnte. Die Verbindung der Pallisaden (das *conectere*) durch Querbalken wird durch die Abbildungen auf der Trajanssäule anschaulich gemacht. Das wäre dann eine von der britannischen recht verschiedene, in dem waldreichen Germanien aber sehr begreifliche Art der Construction, an Höhe jener vielleicht nicht nachgebend und, trotz der Möglichkeit des Brandlegens, für den ersten Ansturm auch von hinreichender Festigkeit. Eine solche Pallisadierung dürfte doch wohl nicht nur dem Angreifer eine Deckung gewährt haben. Wie ausgedehnt Holzbauten zu fortificatorischen Zwecken mit steinernen zusammen von den Römern angewendet worden sind, ist ja bekannt genug. Die Annahme einer mit Pallisaden gekrönten Mauer mag denn vielleicht auch das Fehlen stärkerer Profile der ganzen Anlage, eines vorliegenden Grabens mit erhöhter Wallkante oder dgl. erklären. Weniger Schwierigkeit noch scheint die Voraussetzung einer solchen Pallisadenreihe für die übrigen Partien des Limes zu haben; wieweit durch sie auch das Fehlen jeglicher Holzreste erklärt werden mag, lasse ich dahingestellt sein¹¹⁷).

Wie der raetische Limes durch Mauer und Pallisaden, aber ohne nennenswerthen Graben davor, so war also der obergermanische durch sein Profil, das freilich kein gleichmässiges war (Cohausen S. 327 ff.), und den davor liegenden Graben auch ohne Pallisaden schon weit mehr als eine blosse Grenzlinie. Wenn Tacitus *cuncta . . . limitibus aggeribusque permunita* nennt (ann. II 7), so erklärt er eben durch *aggeres* als den passendsten genaueren Ausdruck den vorhergehenden allgemeineren, nach seiner aus zahlreichen ähnlichen Beispielen pleonastischer Wendungen bekannten Weise. Wie die Verschanzung des Lagers je nach den natürlichen Eigenschaften des Platzes, an dem es angelegt wurde, theils stärker, theils schwächer gewesen sein wird, so auch, in noch weit höherem Maasse, der Grenzwall. Doch darf selbst das hin und wieder

116) Bonner Jahrb. LXVI 1879 S. 25; denn *capellaccio* heisst auf Italienisch Mauerstein. Wie das Wort zu der Bedeutung gekommen ist, weiss ich nicht und will darüber keine Vermuthungen äussern.

117) Für Pallisaden haben sich auch H. Haupt (in dem Vortrag oben Anm. 20) und F. Ohlenschläger ausgesprochen (S. 48).

beobachtete gänzliche Fehlen von Spuren künstlicher Erdarbeit noch nicht als Beweis dafür gelten, dass sie überhaupt nie vorhanden gewesen sei. Cohausen hat selbst sehr anschaulich und aus vollster Sachkenntnis geschildert, wie die steilsten Böschungen nach und nach verschwinden (S. 333). Auch dass der Wall „vom militärischen Standpunkt aus meistens geradezu schlecht geführt ist“ (S. 326), durch vorliegende Hügel überhöht, ohne hinreichende Ueberschau in das Feindesland u. s. w., ferner dass er häufig in schnurgerader Linie gezogen ist, spricht keineswegs gegen seinen, wenn richtig gefassten, fortificatorischen Zweck, welcher freilich von dem unserer durch Feuerwaffen bedingten Festungswerke gänzlich verschieden ist. Dasselbe gilt von der Lage der Castelle; „hohe Lage, freie Umsicht — sind nirgends bevorzugt“ (S. 335 f.). Und doch hatten die Castelle, wie die verschanzten Lager, aus denen sie ja unmittelbar hervorgegangen sind, sicherlich einen fortificatorischen Zweck. Auch dass der Limes seinem Wesen nach eine Grenzstrasse gewesen sei, hat weder bei dem rätischen (wie wir oben sahen S. 45) noch bei dem germanischen der Thatbestand gezeigt. „Apriori würde es sich von selbst verstehen (es sind Cohausens Worte S. 328), dass hinter dem Pfahlgraben eine Strasse herlaufen müsse: in Wirklichkeit aber finden wir, dass allerdings hinter oder vor ihm und zwar vor ihm noch häufiger, ein gewöhnlicher Pfad oder Weg entlang läuft [seit wann?], nirgends aber das, was man, wie am Hadrianswall, eine Militärstrasse nennen könnte; nirgends erkennt man die Absicht, die uns doch so verständlich schiene, sich einen Weg hinter dem Pfahlgraben zu sichern zur Truppencommunication zwischen den Castellen“. Also sind auch die hier und da vorkommenden parallelen Militärstrassen von dem eigentlichen Limes zu unterscheiden. Auch das berühmte Zeugnis des Frontinus über Domitians Feldzug gegen die Chatten vom Jahr 83¹¹⁸⁾, welchen er wahrscheinlich selbst mitgemacht hat, kann nur dann als ein Beispiel gelten, wie es der gelehrte Offizier in dem Abschnitt *de constituendo statu belli* braucht, wenn die von dem Kaiser damals angelegten 177 Kilometer langen *limites* (wahrscheinlich ein Theil der 237 $\frac{1}{2}$ Kilometer messen-

118) Strategem. I 3, 10 *imperator Caesar Domitianus Augustus, cum Germani more suo a saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, limitibus per CXX milia passuum actis non mutavit tantum statum belli, sed et subiecit dicioni suae hostes, quorum refugia nudaverat.*

den Taunuslinie) nicht bloss eine Grenzmarke, sondern eine Verschanzung waren.

Die Zahl, der Umfang und die muthmaasslich nöthige Besetzung der Castelle wird ferner als ein entscheidendes Moment gegen den forficulatorischen Charakter des Limes angeführt. Hier kann auf Cohausens Berechnungen nicht mehr gefusst werden, seit Major Dahm in dem oben (S. 63) angeführten Programm über die Castelle von Rückingen und Marköbel (S. 27 ff.) ihre Unsicherheit nachgewiesen hat. Cohausen ist auf Grund jener Berechnung der für die einzelnen Castelle nöthigen Besetzungen zur Annahme einer Stärke von etwa 61 200 Mann für das obergermanische Heer gelangt: in Wirklichkeit wird dasselbe nach der ziemlich feststehenden Stärke der bekannten Legionen und einer annähernden Schätzung der Auxilien in der Zeit der höchsten Machtentfaltung des römischen Reichs, im ersten Jahrhundert, kaum die Hälfte dieser Zahl (etwa 30000 Mann) erreicht, im zweiten Jahrhundert aber nur etwa 20000 Mann betragen haben. Solche Schätzungen sind ja, wie dies z. B. meine Ermittlungen über das britanische Heer¹¹⁹⁾ gezeigt haben, vielfach unsicher; aber fast überall haben die verbesserten Methoden der Untersuchung gelehrt, dass wir, von modernen Anschauungen beherrscht, immer noch eher zu hoch als zu niedrig geschätzt haben. Major Dahm kommt auf Grund seiner im Ganzen den Eindruck grosser Vorsicht machenden Schätzungen, auf deren Prüfung ich hier nicht eingehe, zu wesentlich niedrigeren Zahlen als Cohausen. Für die grössten Limescastelle Niederbieber, Saalburg, Rückingen, Grosskrotzenburg findet er minimale Besatzungsstärken von 800, 600 und 500 Mann; die Cohortenstärke (500 Mann) empfiehlt er auch aus allgemeinen Gründen als ungefähre Normalzahl. Dass die kleineren Castelle mit nach unseren Begriffen sehr geringen Garnisonen belegt waren, dafür giebt es einen Cohausen noch unbekanntem Beweis. In einem der Castelle des oberen Moesien, bei Kutlowitz zwischen Lom Palanka und Sofia, ist (worauf Mommsen R. G. 5, 143 hingewiesen hat) die erste Liste einer Castellbesetzung, einer Vexillation der Legio XI Claudia, vom Jahr 155 gefunden worden¹²⁰⁾: sie bestand ausser dem commandirenden Centurionen aus 76 Mann, darunter zwei Reiter! Danach erscheinen die von Major Dahm gefundenen Zahlen auch für das erste und zweite Jahrhundert noch

119) „Das römische Heer in Britannien“ im Hermes XVI 1881 S. 513 ff.

120) Ephemeris epigraphica IV S. 524 ff. mit Mommsen's Commentar.

eher als Maximalbesetzungen im Kriegsfall. Es wird nicht immer gehörig beachtet, dass der römische *miles gregarius*, der Legionar sowohl wie der seit dem zweiten Jahrhundert ihm kaum an Ansehn irgendwie nachstehende Cohortale oder Alare, durchaus nicht mit unserem Gemeinen auf eine Stufe gestellt werden darf. Der Centurio oder Principalis der Legion wie Cohorte hat seine Knechte (Sclaven oder Freigelassene) mit sich im Felde, der Reiter für zwei Pferde oft mehr als einen Trossknecht. Dies geht aus zahlreichen Grabsteinen mit Sicherheit hervor¹²¹⁾. Auch der gewöhnliche Infanterist, besonders der Legionar, wird in der Regel wenigstens einen Dienstmann gebraucht haben, der Cavallerist einen Trossknecht. Die knappen Raumberechnungen unserer Festungen würden für so zahlreiche Nichtcombattanten nicht ausreichen. Dem entsprechend hat man sich auch das Stärkeverhältniss der römischen Besatzungstruppen etwa so zu denken, wie es englische Truppen in Indien und im Sudan oder russische in Asien ihren zahlreichen Feinden gegenüber zu haben pflegen: auf einen Mann der europäischen Truppen kommen oft zehn und mehr Feinde. Erst wenn wir einmal, wozu freilich noch manche Ausgrabung nöthig sein wird, das raetische und das obergermanische Heer nach Militärdiplomen, Steinschriften und Ziegelstempeln in Bezug auf Gesamtstärke und Dislocation in den verschiedenen Zeiten noch weit genauer als jetzt kennen, wird es sich lohnen, die Zahl der Castelle und Wachtthürme damit zu vergleichen und daraus, nicht aus allgemeinen theoretischen Voraussetzungen, die Besatzungsstärken zu berechnen. Einstweilen hindert nichts, die etwa 30000 Mann des ersten und die 20000 des zweiten Jahrhunderts für völlig ausreichend anzusehn, um, nach römischen Begriffen, die sämtlichen Castelle an und hinter dem Limes sowie die Wachtthürme desselben zu besetzen und damit auch dem Limes selbst den Charakter einer wirklichen Befestigung zu geben.

Ich bemerke hierbei, dass es kein Wunder ist, wenn so viele der Limescastelle Namen wie Burg, Alteburg und ähnliche führen. Denn wir wissen, dass die Castelle mindestens seit dem zweiten Jahrhundert die technische Bezeichnung *burgum* oder *burgus* führten; Namen wie *Asciburgium*, *Quadriburgium* (auf Ziegeln pannonischer Castelle CIL III 3751. 3769—3772 werden zwei, am Rhein bei Ammianus XXVIII 2. 4 ein dritter Ort des Namens genannt), *Teutoburgium* (und der da-

121) Vgl. dazu auch jetzt die Bemerkungen Mommsen's in dem unten angeführten Aufsatz über die Varusschlacht S. 7 f.

nach benannte Wald), *Teutiburgium* (in *Pannonia inferior* CIL III S. 423) führen theilweise bis in den Anfang des ersten Jahrhunderts zurück. In einer für das Verständniss der Limesanlage wichtigen Inschrift vom Jahre 185, welche aber noch wenig benutzt ist — sie ist in dem Castell von Matrica, südlich von Budapest, da wo die Donau die Ostgrenze des unteren Pannoniens bildet, gefunden worden¹²²⁾ — heisst es von Commodus *ripam omnem bu[rgis] a solo extractis item praesidiis per loca opportuna ad clandestinos latrunculorum transitus oppositis munivit per legatum suum (illum)*. Wohl noch älter ist eine Inschrift aus einem der kleineren Odenwaldcastelle (zwischen Schlossau und Hesselbach), welche *ob burgum explic(itum)* von einer Vexillation der ersten Cohorte der Sequaner und Rauriker gesetzt worden ist¹²³⁾. Dazu kommen drei gleichzeitige Inschriften aus den Jahren 370 und 371 aus Castellen in Arabien (CIL III 88), *Pannonia inferior* (CIL III 3653) und Noricum (CIL III 5070 a), in denen unter Valentinian und seinen Mitherrschern erbaute *burgi* genannt werden. Danach ist das Wort mit Wahrscheinlichkeit auch in die merkwürdige Inschrift von Biroe an der Donau in *Moesia inferior* vom Jahre 320 (CIL III 6159) eingesetzt worden. Die mit Burg zusammengesetzten Namen nehmen also für das römische Deutschland eine ähnliche Stelle ein, wie die mit *chester* (*caster*, *caistor*) in England, einer einst ebenso vorwiegend militärischen Provinz, wie es die Rheingrenze war.

Aus den grösseren Castellen sind auch in Deutschland städtische Niederlassungen hervorgegangen, Lagerstädte, wie man sie jetzt vielfach nennt, *vici civium Romanorum ad canabas consistentium* u. s. w.¹²⁴⁾. In den Umgebungen der Castelle sind daher vielfach Villenanlagen gefunden worden, bei der Saalburg (s. C o h a u s e n's Taf. XIV), bei Rückingen, Arnsburg u. s. w. Eine besondere Tafel C o h a u s e n's (VII, vgl. XVII Fig. 1) stellt die Pläne derselben nach den bisherigen Funden zusammen. Diese Villen zeigen, wohl weil ihre Anlage ungefähr in dieselbe Zeit, etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts gehören mag, manche Uebereinstimmungen; sie werden nach Conrady's und C o h a u s e n's Vorgang

122) CIL III 3835: man wird den für die Limesforschung noch wenig benutzten Text hier nicht vermissen wollen.

123) Mitgetheilt im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 1. Juli.

124) Ich bemerke, dass die von mir vorgeschlagene Ableitung der *canabae* von Zelten aus Hanfgelecht von Bergk zwar angegriffen, aber weder widerlegt noch durch eine bessere ersetzt worden ist.

als Palatia der Commandierenden angesehen und mit unseren Offizierscasinos verglichen. So nützlich und belehrend es ist, antike Verhältnisse durch analoge moderne zu erläutern, so möchte ich doch vor der prüfungslosen Annahme dieser Bezeichnungen warnen. Wie der römische *miles gregarius*, worauf schon hingewiesen wurde, keineswegs ohne weiteres unserem Gemeinen gleich zu stellen ist, so darf man sich auch den Unterschied zwischen Führer und Truppe nicht nach unseren speziell preussischen (oder englischen) Verhältnissen durchgeführt denken. Die Armeen des Mittelalters bis zum dreissigjährigen Kriege und die anderer europäischen Staaten bieten schon treffendere Analogieen. Der Centurio der Legion oder, wenn es hoch kommt, der Tribun der Cohorte oder der Praefect der Ala, von Ritterrang, meist nur die wechselnden *praepositi* von Bruchtheilen solcher Truppengattungen, welche in den Castellen den Befehl führten, werden kaum wesentlich anders logiert und gepflegt gewesen sein, wie ihre Leute. Das Quartier der Offiziere senatorischen Ranges wird nirgends, ausser in Mainz oder Köln, ein festes gewesen sein. Diess ist auch für die erst in ihren Anfängen liegende Untersuchung über die Praetorien der Castelle zu beachten: die Wohnräume treten bei ihnen gewiss gegen die für öffentliche Zwecke bestimmten durchaus zurück. Italienische Frugalität begnügt sich auch jetzt noch auf Reisen und im Auslande mit der bescheidensten Unterkunft. Ich sehe daher vorläufig keinen Grund, jene Villen ausserhalb der Castelle für etwas anderes zu halten, als für die Wohnsitze der opulenteren von den unter dem Schutz des Castells angesiedelten Provinzialen¹²⁵⁾. Sie zeigen die grösste Aehnlichkeit mit den in Württemberg und Baden vielfach aufgedeckten ländlichen Niederlassungen, welche J. Näher¹²⁶⁾ Zehenthöfe genannt hat.

Alles in allem hat zwar Cohausen's sorgfältige Aufnahme und Beschreibung der Reste des Taunuswalles uns vieles früher nur unvollkommen bekanntes genauer erkennen gelehrt und manches neue hinzu lernen lassen; aber wie viel fehlt noch daran, dass wir ein wirklich klares, in sich zusammenhängendes Bild des Ganzen und seiner Theile besässen?

Auch die gelegentlichen Erwähnungen des Limes bei den alten Schriftstellern sind, ausser von Cohausen, wiederholt geprüft und mit dem aus den Funden sich ergebenden Thatbestand, so weit diess

125) Auch an Zollstationen, wie H. Haupt vorschlug (in dem Anm. 20 erwähnten Vortrag S. 47 Anm. 2), wird schwerlich zu denken sein.

126) In den oben Anm. 40. 41 angeführten Abhandlungen.

bis jetzt möglich ist, verglichen worden. Ueber die Anlage des Limes durch Domitian hat die Abhandlung von J. Asbach¹²⁷⁾, welche es nebenbei auf eine Ehrenrettung auch dieses vielgeschmähten Kaisers absieht, aus den vorhandenen Nachrichten genaueren Aufschluss zu gewinnen gesucht. Asbach setzt den Beginn des Werkes in die Zeit unmittelbar nach dem Feldzug gegen die Chatten im Jahre 83; in die Zeit danach und vor den suebisch-sarmatischen Krieg des Domitian im Jahre 86 die Befestigung der Neckarlinie und die Anlage der *arae Flaviae*, welche ich für früher und dem Bau des Limes noch voranliegend halte. Nach dem Aufstand des Saturninus und dessen Beilegung in den Jahren 88 und 89 denkt er sich die Grenzwehr im Norden der Provinz bis zur Wetter und Lahn, vielleicht unter Mitwirkung des Traian als Legat des Kaisers, ausgedehnt. Die Probe für die Richtigkeit dieser Ansätze wird erst das Studium der Legionsziegel und die hieraus zu erwartenden Ergebnisse für die chronologische Fixierung der Anlage von einzelnen Strecken des Limes und der dazu gehörigen Castelle liefern.

Inzwischen deutet auf die enge Verbindung, in welcher man gewohnt war, zur Zeit Domitians und Traians den Besitz der Provinz mit dem der befestigten nassen wie trockenen Grenzen sich vorzustellen, auch das Zeugniß des Tacitus über die Kriege Domitians in Moesien, Dacien, Pannonien und Germanien in seiner ersten historischen Schrift¹²⁸⁾. In der zu Fundi existierenden, leider verstümmelten Steininschrift des aus Tacitus Historien bekannten Legaten von Pannonien und späterem Proconsul von Africa Tampius Flavianus werden als Grund für die Ertheilung der höchsten militärischen Auszeichnung, der *ornamenta triumphalia*, seine Thaten an den *limites omnes* in einer Weise hervorgehoben, welche bestimmte, von demselben ausgeführte militärische Actionen voraussetzt¹²⁹⁾; eine bloße Grenzmarke passt nicht recht zu den damit zu verbindenden Vorstellungen.

127) „Die Kriege Domitians und Traians am Rhein“, in der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 1 ff.

128) Agricola cap. 41 *nec iam de limite et ripa, sed de hibernis legionum et possessione dubitatum*. Wenn es an eben jener Stelle vorher heisst *tot milites vici cum tot cohortibus expugnati et capti*, so hat die zu Nipperdeys Text angeführte in der Jenaer Litteraturzeitung von 1816 S. 128 von einem Anonymus vorgebrachte Vermuthung *limitares vici* etwas sehr bestechendes, obgleich sie nicht nothwendig ist.

129) CIL X 6225. Der Text lautet mit Mommsen's Ergänzungen [. . . Tampio . . . f. Flavi]ano | co(n)s(uli), pro co(n)s(uli) p[rov(inciae) | Africae, leg(ato) Au]g(usti) pro pr(aetore) Pann[oni]arum. | [Huic triu]mphalia orna-

Mit Recht ist aber darauf hingewiesen worden¹³⁰), dass selbst die unzusammenhängenden Berichte über die Kriege des Marcus und Commodus mit den Markomanen und Quaden, welche die Auszüge aus Dio uns erhalten haben (LXXI 15, 16, 20 LXXII 3), noch erkennen lassen, wie der Donaulimes von sehr erheblicher fortificatorischer und strategischer Wichtigkeit war. Caracalla's Alamannenkriege, auf welche noch nachher hinzuweisen sein wird, und die während derselben geplante, aber vielleicht nie ausgeführte Anlage neuer Castelle (nach der Epitome des Dio LXXVII 13), die seit Alexander erwähnten *duces* und *militēs limitanei* (Lampridius im Leben des Severus Alexander Cap. 58, 4), des Probus wenigstens in Erwägung genommener Plan, den *limes* auszudehnen, da eine wirksame Vertheidigung der Provinz anders nicht ausführbar schien¹³¹), endlich die seit Diocletian durchgeführte und bis an das Ende der römischen Herrschaft aufrecht erhaltene Organisation des Grenzdienstes in allen Provinzen¹³²), über welche eine erschöpfende Untersuchung noch fehlt, sind erst dann recht zu verstehen, wenn der Limes nicht blos Zollgrenze und geographische Marke, sondern eine auch in später Zeit noch in Stand gehaltene Befestigungslinie war.

Die Kämpfe der römischen Kaiser des dritten und vierten Jahrhunderts mit den Alamannen, besonders im Decumatenland, sind nach den ausführlichen Erörterungen in E. von Wietersheims von F. Dahn neu herausgegebenem Werke¹³³) neuerdings¹³⁴) zusam-

men[ta |] *opsidibus a Transdanu|vianis acceptis, lim]itibus omnibus exploratis?*, *hostibus ad vectig]alia praestanda [adactis.]* | *L. Tampius Rufus . . .*
Vor *opsidibus* fehlt etwa *data sunt*; *limitibus exploratis* ist vielleicht durch *limitibus explicatis* zu ersetzen. Cicero ad Att. IV 16, 8 *ut forum laxaremus et usque ad atrium Libertatis explicaremus.*

130) Z. B. von H. Haupt in dem öfter angeführten Vortrag (Anm. 20) S. 48 ff.

131) Vopiscus im Leben des Probus Cap. 14, 5 *sed id visum est non posse fieri, nisi si limes Romanus extenderetur et fieret Germania tota provincia.*

132) Nach den vorläufigen Zusammenstellungen über die *duces* und *militēs limitanei* von E. Böcking zur Notitia (I 290 ff. und II 514 ff.) giebt J. Marquardt's Handbuch am Schluss II² S. 611 f. einige Notizen darüber. Afrikanische *praepositi limitis* des zweiten oder dritten Jahrhunderts sind aus Inschriften bekannt geworden, CIL VIII 9755. 9790. 9791.

133) Geschichte der Völkerwanderung, 2. Ausg. Bd. I Leipzig 1880 S. 152 ff.

134) Von Julius von Pflugk-Harttung in Tübingen, „Römer und Germanen im dritten und vierten Jahrhundert (die Grenzwehr von 268 bis 375)“,

menhängend dargestellt worden, ohne dass dabei auf den Bestand und die Verwerthung der *Limites* eingehend Rücksicht genommen ist. Aus der im einzelnen zu mannigfachem Widerspruch herausfordernden Erzählung aber geht deutlich hervor, dass auch während der ganzen Zeit von Claudius Gothicus abwärts Mainz immer noch der Mittelpunkt aller militärischen Operationen gegen die Alamannen und Franken am Rhein blieb; woraus meines Erachtens folgt, dass auch dem Limes eine grössere Bedeutung in jenen Kämpfen zuzuweisen sein wird, als man bisher meistentheils annahm.

Die Ansicht Cohausen's, dass der Limes nur eine Grenzmarke, nicht ein wirklicher Wall gewesen sei¹³⁵⁾, während F. Dahn und H. Haupt „in der Verbindung von Vertheidigungs- und Allarmierungslinie seine eigentliche und hauptsächlichliche Bestimmung“ suchen (was damit gemeint sei, ist nicht besonders deutlich), wird daher, wie ich glaube mit Recht, von dem anderen militärischen Sachverständigen, Major Dahm, zurückgewiesen und dagegen ausgeführt, „dass für den grossen Krieg die obergermanischen Grenzbefestigungen in ihrer Gesammtheit eine permanente fortificatorisch gesicherte starke Vorpostenstellung bildeten, während die Hauptcastelle ausserdem die strategische Bedeutung von Grenzfestungen hatten“¹³⁶⁾. Diese Ansicht wird voraussichtlich durch die fortgesetzte Untersuchung eine immer festere und allseitigere Begründung finden.

VII.

Mainz und seine Brücke.

Mogontiacum, wie der Name beweist¹³⁷⁾, ein uraltes Oppidum von keltischen Stämmen (mögen es nun Treverer oder andere gewesen sein) auf den Höhen am Zusammenfluss von Rhein und Main in unvergleichlich günstiger Lage angelegt¹³⁸⁾, ist unzweifelhaft von dem Zeit-

Die Stadt

in der Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte 1885 Heft 5.

135) Wie sie vor dem Erscheinen von Cohausen's Werk auch F. Haug in der Zeitschrift Württembergisch Franken IX 1872 S. 261 ff. ausgesprochen hat.

136) In der oben Anm. 91 angeführten Abhandlung S. 44.

137) Vgl. dazu Zangemeister's Bemerkungen zur Inschrift der *dea Mogontia* aus Sablon Bonner Jahrb. LXIX 1880 S. 34 ff. und F. Möller in der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 249 ff.

138) Wenn es auch nie den Namen *Gesoriacum* geführt hat, wie der sel.

punkt an, wo die römischen Heere siegreich bis dahin vorgedrungen waren, als ein Platz von eminentester strategischer Bedeutung erkannt und als solcher wahrscheinlich schon von Drusus selbst zum Mittelpunkt der germanischen Militärgrenze am Oberrhein gemacht worden¹³⁹). Hier hatte sicher mindestens seit Claudius' Zeit, wahrscheinlich aber von Anfang an der consularische Legat des *exercitus Germaniae superioris* sein Hauptquartier; zwei Legionen von den vier dieses Heeres, wahrscheinlich zuerst die vierzehnte und sechzehnte, hatten daselbst, wohl getrennt wie gewöhnlich, ihr Winterlager; die vierundzwanzigste lag zu Vindonissa, die vierte vielleicht zu Argentoratum. Ausserdem mögen wohl auch verschiedene Abtheilungen von Auxilien in Mainz Quartier gehabt haben. Sehr wahrscheinlich ist es, dass zuweilen auch für kriegerische Expeditionen im Sommer alle vier Legionen in einem grossen Lager unweit Mainz sich concentrirten¹⁴⁰): gänzlich unbekannt aber ist es, ob Spuren solcher Lagerplätze sich in den Umgebungen von Mainz befinden. Die ganze Zeit der julischen Dynastie hindurch scheint trotz beständigem Wechsel der einzelnen Legionen, von dem wir erfahren, in der Hauptsache, dass zwei Legionen zu Mainz lagen, nichts geändert worden zu sein; sind noch Spuren ihrer Castra vorhanden? Auch die sorgfältige und trotz mancher Irrthümer immer noch lesenswerthe Abhandlung von Karl Klein ertheilt darauf keine Antwort; sie hat übrigens das Schicksal vieler Gymnasialprogramme getheilt und ist völlig vergessen¹⁴¹). Nun wissen wir, dass nach dem Aufstand des Antonius Saturninus im Jahre 89¹⁴²) die Doppellager zweier Legionen durch Befehl des Domitian fortan verboten wurden. Saturninus hatte besonders auch die an einem Orte angesammelten Spargelder der Soldaten für seine Erhebung verwendet. Also ist mit Sicherheit anzunehmen, dass seit dieser Zeit nur eine Legion ihr Standquartier in Mainz

Franz Ritter aus der bekannten Florusstelle schloss in seinem übrigens Manches gar nicht Unverständige enthaltenden Aufsatz „Entstehung der drei ältesten Rheinstädte Mainz, Bonn und Köln“ in den Bonner Jahrb. XVII 1851 S. 1 ff.

139) Es genügt für diese jüngst vielerörterten Fragen auf Th. Bergk's Abhandlung „Mainz und Vindonissa“ (vom J. 1876) „zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit“ S. 72 ff. zu verweisen.

140) Wie Bergk S. 83 hervorhebt.

141) Das römische Mainz, I. Abtheilung (die II. ist meines Wissens nicht erschienen) Mainz, Progr. des Grossherzogl. Gymnasiums, 1869 (36 S.) 4.

142) Ueber welchen wiederum Bergk zuletzt gehandelt hat, „zur Geschichte und Topographie u. s. w.“ S. 61 ff. S. auch oben S. 83.

hatte; vermuthlich wurde die andere längs der Limescastelle, welche ja damals mit dem Limes selbst wahrscheinlich zuerst angelegt wurden, vertheilt. Eine genaue Untersuchung hierüber, welche aller Wahrscheinlichkeit nach zu sicheren Ergebnissen führen wird, ist von Dr. A. Hammeran zu erwarten¹⁴³); die Inschriften und die Legionsziegel können dafür nicht bloss obenhin als Zeugnisse verwendet werden, sondern jedes einzelne dieser Zeugnisse muss nach sachlichen oder palaeographischen Kriterien zunächst möglichst genau chronologisch fixiert werden. Diess kann bei den Steinschriften nach dem Inhalt und nach Papierabdrücken oder guten Abbildungen von jedem geübten Epigraphiker ausgeführt werden. Für die Ziegel aber reichen diese Kriterien nicht aus: Fundort und Umstände des Fundes, Material, Art der Stempelung und viele andere Aeusserlichkeiten, welche nur den am Orte ansässigen Gelehrten nach langer Uebung genau bekannt werden, kommen dabei in Betracht. Hier ist noch ein weites Feld für hingebende und mit strengster Kritik auszuführende Arbeit, welche weit brauchbarere Ergebnisse verspricht, als die immer erneute Heranziehung der wenigen und zum Theil dunkeln Nachrichten, welche die Ueberlieferung bewahrt hat, oder strategische und technische Combinationen, welche, so scharfsinnig sie oft sind, doch vor sicher ermittelten That-sachen nicht immer Bestand haben. Was sich von der Geschichte der Niederlassungen an den beiden Ufern des Mains, von Mainz selbst sowohl wie von Kastel, hiernach dereinst als sicher oder wahrscheinlich ergeben wird, muss abgewartet werden: vor der Hand liegen noch nicht einmal die an beiden Orten gefundenen Inschriftsteine und Ziegel in vollständiger und übersichtlicher Sammlung vor; Brambach's unglückliche Anordnung nach den meist zufälligen Fundorten und die sehr summarische Behandlung der Ziegel in seinem Werke macht die erschöpfende historische Verwerthung derselben noch unmöglich.

Aber auch die Feststellung der zweiten wichtigen Grundlage historischer Combinationen, die topographische Untersuchung der Stadt und ihrer Umgebungen, ist, wie ich ebenfalls früher schon hervorgehoben habe, noch nicht ernstlich in Angriff genommen worden. Lehne und nach ihm Karl Klein haben zwar den Umfang der römischen Stadtmauern nach ihren freilich geringen Resten und die Lage der Thore im Allgemeinen zu bestimmen gesucht. Nach dem der noch immer lesens-

143) Nach den Mittheilungen in seinem Aufsatz „zur Zeitbestimmung der Mainzer Römerbrücke“ (Anm. 159), besonders S. 152.

werthen Abhandlung des vortrefflichen Lehne beigegebenen Plan vom Jahre 1806 bildete das auf der Höhe über Mainz, auf dem Kästrich, gelegene Castell ein fast vollständiges Quadrat von rund 900 m Seitenlänge (Klein rechnet die Langseiten zu mehr als 1000 Schritten, die anderen zu etwa 100 Schritten weniger). Diese Maasse sind sicher nur ganz approximativ zu verstehen. Die Frontlänge der römischen Stadtmauer von Köln an der Rheinseite und ebenso die der nördlichen Mauer beträgt nach den neuesten Ermittlungen ebenfalls 900 m; die westliche und südliche Mauer haben beträchtliche Erweiterungen erfahren. Die Berechnungen der Besatzungsstärke nach dem Umfang der Castelle sind zwar, wie oben (S. 79 ff.) gezeigt worden ist, sehr unsicher; aber dass 900×900 m für das Standlager einer Legion und ihrer Auxilia mehr als ausreichend sind, ist nicht zu bezweifeln; Argentoratum hatte, wie wir sahen (oben S. 53) nur 530×370 m an Umfang. Wahrscheinlich ist also dies Castrum, wie Lehne ganz richtig ausführt, das ursprüngliche Lager der zweiundzwanzigsten Legion, von welcher sich ja auch in Mainz die zahlreichsten Ziegelstempel gefunden haben. Die Pfeiler der römischen Brücke (für eine solche hielt sie mit den älteren Lokalgelehrten auch Lehne) liegen bei ihm nicht in der Achse des Castells von Mainz. Diess würde daraus zu erklären sein, dass das Castell weit älter ist als die Brücke und wahrscheinlich an der Stelle des alten Oppidum entstand. Doch scheint es fast, als ob nach den neuesten Ermittlungen auch diese Abweichung von dem gewöhnlichen Gebrauch wegfällt und die Brücke die Achse des Castells trifft. Zwischen ihm und dem Fluss hat sich dann seit der Mitte etwa des ersten und weiter im zweiten und dritten Jahrhundert die Lagerstadt mit ihren verschiedenen *vici*, dem *vicus novus*, dem *vicus Salutaris*, dem *vicus Apollinesis* und vielleicht noch anderen¹⁴⁴), entwickelt.

144) Worüber ich in dem kleinen Aufsatz „das römische Mainz“, Bonner Jahrb. LXIV 1878 S. 39 ff., gesprochen habe. Des verstorbenen Jac. Becker's hierauf aufgebaute Aufsatz „zur Urgeschichte von Mainz, Castel und Heddernheim“, in den Bonner Jahrb. LXVII 1879 S. 1 ff., enthält viel gänzlich verkehrtes. Seine Annahme eines *vetus Mogontiacum* nach dem von Herrn A. Héron de Ville fosse zuerst correct mitgetheilten Luxemburger Meilenstein, *Revue archéol.* XXXII 1876 S. 176 ff., halte ich für gänzlich in der Luft schwebend. Die Deutung des merkwürdigen Steins will ich hier nicht versuchen; aber das Wort *vetere* gehört sicher nicht zu dem folgenden *Mogontiaci*. Ihm sowohl wie mir hat Th. Bergk einige unverdiente Belohnungen ertheilt in dem nachgelassenen Aufsatz „die Verfassung von Mainz in römischer Zeit“, in der Westdeutschen Zeitschrift I 1883 S. 495 ff. Es ist ein leerer Wortstreit, wenn B. behauptet,

Ob nun schon die *praefecti fabrum* der Kaiser des julischen Hauses, wie der des Tiberius, A. Petronius Asellio (in J. Becker's Verzeichniss N. 228 a S. XIX), Steinbauten, Mauern, Thore des Lagers, sowie die römische Wasserleitung errichtet haben, oder ob diese Bauten, wofür manches spricht, erst dem Domitian oder Traian (wie Lehne annahm) zuzuschreiben sind, das müssen künftige Funde und geduldige Untersuchung und Vergleichung lehren¹⁴⁵).

Für einen verhältnissmässig frühen Ausbau des Castells könnte mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch das Vorhandensein des Eigelsteins angeführt werden. Denn mag man des Drusus *honorarius tumulus* (beigesetzt wurde der Leichnam selbst auf dem Marsfeld in Rom), den (nach Sueton Claud. 1) das Heer ihm errichtete und an welchem die jährlichen Parentalien mit Parade der Truppen gefeiert wurden, das *κενοτάφιον πρὸς ἀντὶ τῷ Ἐργῷ* in dem Winterlager des Heeres (Dio LV 2, 2 und 3), in den *Castra vetera* suchen¹⁴⁶) und für verschieden halten von dem *editus tumulus*, den nach Florus rhetorisch ausschmückender Angabe Drusus selbst *Marcomanorum spoliis et insignibus in tropaei modum excoluit* (II 30, 23), dem *monumentum* des Drusus *apud Mogontiacum* des Eutropius (VII 13, 1) — mir scheint durchaus kein zwingender Grund in diesen Zeugnissen zu liegen für die Annahme eines doppelten Monumentes, und mit dem Winterlager kann, da Drusus zwischen Saale und Rhein starb, ebenso gut Mainz wie Xanten gemeint sein —, sicher ist das im achten Jahrhundert *Trusiléh* genannte Denkmal in Mainz wirklich ein dem Drusus errichtetes, wengleich in der ziemlich reichen Litteratur über das Denkmal allerlei falsche Hypothesen daran geknüpft worden sind¹⁴⁷) und die Ausgrabungen um den erhaltenen schmucklosen Kern des Baues, welche neuerdings angestellt worden sind¹⁴⁸), positive Ergeb-

nicht das Castell, sondern die *canabae* hätten den Namen *Mogontiacum* geführt, der an dem Ort des alten Oppidum haftete. Von den *castra legionis illius, quae sunt Mogontiaci* unterscheidet der strengere Sprachgebrauch den *vicus* (oder die *vici*) *civium Romanorum, qui consistunt in canabis Mogontiaci* (oder *Mogontiacenses*).

145) Die neuesten Ausgrabungen scheinen 'die erste Umschliessung des bürgerlichen Mainz' kennen zu lehren, Korrespondenzblatt der W.D.Z. IV 1885 S. 45.

146) Mit Mommsen R.G. 5 S. 27.

147) Wie noch in der Schrift von K. G. Bockenheim „der Eichelstein bei Mainz“, Mainz 1880 (14 S.) 8., die J. Becker im Centralblatt 1880 S. 1069 besprochen hat.

148) Nach dem lehrreichen Bericht von W. Velcke „der Eigelstein bei

nisse nicht gebracht haben. Aber das Denkmal stand vor dem Thore des Castells an der Strasse, wohl auf dem Soldatenfriedhof, und kann daher ganz unabhängig von dem Bau des Castells und lange vor demselben errichtet worden sein. Das vielleicht von Drusus selbst geschaffene grosse Hauptlager des obergermanischen Heeres war ein passend gewählter Platz für sein Denkmal; aber der Ersatz des Erdwalls und der Pallisaden durch massiven Mauerbau, die eigentliche Stadtgründung, kann deshalb füglich erst viel später stattgefunden haben.

Andere Castelle
bei Mainz?

Lehne setzt¹⁴⁹⁾, auf Grund seiner allgemeinen Localkenntniss, aber schwerlich auf durch Ausgrabungen ermittelte Thatsachen gestützt, noch zwei kleine Castelle neben dem von Mogontiacum auf dem linken Rheinufer an: ein *castellum superius* oberhalb Mainz bei Weisenau von rund 500×400 m¹⁵⁰⁾ und ein *inferius* an der Strasse nach Bingen von 400×300 m. Auf dem rechten Ufer setzt er neben Kastel, dem er 700 m im Quadrat giebt, auf die Mainspitze das *munimentum Traiani* von 600 m im Quadrat¹⁵¹⁾. Lehne war ein wohlunterrichteter Forscher von gutem historischen Blick; seine Annahmen beanspruchen immerhin Beachtung und verdienen sorgfältige Nachprüfung, zu deren Ausführung sich unter unseren dort garnisionierenden Ingenieuroffizieren gewiss mit der Zeit die geeigneten Kräfte finden werden.

Ich signalisiere noch eine andere von Lehne's topographischen Vermuthungen, welche die Abhandlung „über die geographische Lage des alten Sicila, wo Alexander Severus im Jahre 236 (vielmehr 235) ermordet wurde“¹⁵²⁾, enthält. Bretzenheim bei Mainz heisst in Urkunden der karolingischen Zeit *villa Britannorum, Brettanorum, Prittonorum*. Nun setzen die

Mainz“ in der Zeitschrift des Mainzer Vereins III 1883 S. 364 ff.; vergl. H. Schiller in Bursians Jahresbericht XL 1884 S. 238.

149) In den in seinen gesammelten Schriften Band 3 (Mainz 1838) zusammengestellten Aufsätzen, besonders S. 93 ff., denen der Plan vom Jahre 1806 beigegeben ist, der einzige mir bekannte des römischen Mainz.

150) Dasselbst sind jüngst römische Funde gemacht worden, Zeitschrift des Mainzer Vereins III 1883 S. 360 f.

151) Wohin es neuerdings einmal auch wieder K. Christ setzte, im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1880 No. 9 (vgl. oben Anm. 81); nachher entschied er sich für Kastel, was noch geringere Wahrscheinlichkeit hat (unten Anm. 157).

152) In dem angegebenen Bande seiner gesammelten Schriften S. 75 ff. A. Holländer (die Kriege der Alamannen mit den Römern S. 15) führt Lehne's Meinung und die Dederich's (der Frankenbund S. 89), dass Sicile Sickingen bei Mainz sei, nur kurz an.

Schriftsteller den Tod des Alexander verschiedentlich an: Lampridius (C. 59) *in Britannia, ut alii volunt in Gallia in vico cui Sicilia nomen est* (der Name wird verdorben sein), Aurelius Victor (*Caesares* C. 24), *vico Britanniae cui vocabulum Sicila*, Eutropius (VII 12) *in Gallia*, Eusebius-Hieronymus (S. 179 Schoene, danach Orosius VII 18, 8) geradezu nach *Mogontiacum*. Lehne sucht nun zu erweisen, dass, da Alexander höchst wahrscheinlich in der That in oder bei Mainz starb, das missverständene *Britannia* aus dem Namen des *vicus Britannorum* hervorgegangen ist. Eine immerhin mögliche Combination, obgleich ich die sprachliche Gleichsetzung von *Britannohaemum* - Bretzenheim nicht vertreten möchte. Und dabei weiss oder bedenkt Lehne nicht einmal, dass die vierzehnte Legion, die *domitores Britanniae quarta-decumani*, sehr wohl bei ihrer Rückkehr nach Mainz britannische Leute mit hinübergebracht haben kann, die sich bei ihrem Lager ansiedelten; britannische Cohorten haben in Mainz nicht gestanden. Aber auch diess ist natürlich nur eine vorläufige Combination, die der Bestätigung durch Ausgrabungen bedarf.

Unabhängig von der Untersuchung des Mainzer Castells mag die Frage nach dem Ursprung der römischen Brücke zwischen Mainz und Kastel erwogen werden. Denn dass eine solche Brücke, und zwar eine Brücke römischen Ursprungs, zwischen dem grossen Legionslager zu Mainz und dem gegenüberliegenden *castellum Mattiacum* vorhanden war, dieses also dann als der Brückenkopf anzusehen ist, daran haben die Funde der letzten Jahre keinen Zweifel gelassen. Seit langer Zeit wusste man, dass eine zusammenhängende Reihe alter Brückenpfeiler zwischen den beiden Ufern unter dem Wasserspiegel vorhanden sei; die ältesten Nachrichten darüber gehen bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zurück. Wiederholt sind römische Werkstücke, besonders Inschriftsteine, bei gelegentlichen Wegräumungsarbeiten aus diesen Pfeilern zu Tage gefördert worden. Aber erst die in den Jahren 1880 bis 1882 ausgeführten Arbeiten zur definitiven Beseitigung der alten Brückenpfeiler, welche ein fortwährendes Hinderniss für die Schifffahrt bildeten, haben eine einigermaassen sichere Grundlage für die Lösung der schon vielfach behandelten Fragen nach der Zeit der Anlage und den weiteren Schicksalen dieser Brücke geschaffen. Bei dem gänzlichen Mangel an alten Zeugnissen über ihren römischen Ursprung sind die Pfeiler zuletzt meist als Reste der (nach Einhard's *vita* c. 17 und 32) von Karl dem Grossen errichteten und nachher durch Feuer vernichteten Brücke angesehen worden.

Die Brücke

In den letzten Jahren ist eine ansehnliche Litteratur über die Brücke angewachsen. Die ersten genaueren Berichte über die Funde werden dem um die römischen und mittelalterlichen Alterthümer seiner Heimath hochverdienten Dompräbendaten Dr. Friedrich Schneider verdankt¹⁵³). Im folgenden Jahre erschien die besonders für die technischen Fragen werthvolle Monographie von Dr. Julius Grimm¹⁵⁴), hervorgegangen aus Studien für eine Ortsgeschichte Kastels im Mittelalter. Sie folgt Schneider's Ansicht von dem römischen Ursprung der Brücke, wiewohl aus anderen Gründen, kommt aber zu verschiedenen Ergebnissen über die Construction und den Ursprung derselben¹⁵⁵). Die Schrift hat eine ganze Reihe mehr oder weniger eingehender Besprechungen gefunden¹⁵⁶). Gleichzeitig hat K. Christ „die Rheinübergänge bei Mainz und das Castellum Traiani“ (das soll, wie bemerkt, Kastel gewesen sein) in einer hypothesenreichen Abhandlung erörtert¹⁵⁷), aus der ich mir nur wenig Positives anzueignen vermag; K. v. Becker hatte bereits in einer besonderen Abhandlung¹⁵⁸) Kastel dafür in An-

153) Sie finden sich zusammengefasst, nach der kurzen Mittheilung in den Bonner Jahrb. LXIX 1880 S. 109 ff. und nach verschiedenen vorangegangenen und nachfolgenden Zeitungsnotizen, in seinem im September 1881 zu Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag „die Rheinbrücke zu Mainz ein Römerbau“ im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1881 No. 10—12 (auch in der Darmstädter Zeitung vom 16. Sept. 1881), welchem drei vom Verf. mit J. H. A. Lucas zusammen hergestellte sehr instructive Tafeln beigegeben sind.

154) Der römische Brückenkopf in Kastel bei Mainz und die dortige Römerbrücke, mit Plänen und Zeichnungen, Mainz 1882 (IV 56 S.) Lexicon 8^o (4 Tafeln).

155) Auffallend ist die in der Vorrede und S. 22 der Schrift gegebene Notiz, dass die Staatsbehörden und der Vorstand des Mainzer historischen Vereins sich den Forschungen des Verf. wenig entgegenkommend gezeigt zu haben scheinen. Eine officiële Publication steht in Aussicht, s. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 56.

156) Von F. Hettner in der Westdeutschen Zeitschrift I 1881 S. 386, von H. F. Heller im Philol. Anzeiger XII 1882 S. 418 ff., in der Philologischen Wochenschrift II 1882 S. 769, im Literarischen Centralblatt 1882 S. 1444, von F. Otto in den Jahrbüchern für Philologie 1882 S. 635, von A. Duncker in von Sybels historischer Zeitschrift N. F. XIII 1883 S. 528 f., von L. Schwörbel in den Bonner Jahrb. LXXVI 1883 S. 210 ff.

157) Im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1882 No. 2 und 3; vgl. Bonner Jahrb. LXXIV 1882 S. 161 f. Vgl. auch oben Anm. 81 und 151.

158) In Pick's Monatschrift VI 1880 S. 520 ff.

spruch genommen. Eine sichere Entscheidung ist aus der ganz unbestimmten Erwähnung bei Ammianus Marcellinus (XVII 1, 11) nicht zu entnehmen. Endlich hat Dr. A. Hammer an eine kurze, aber inhaltreiche Notiz „zur Zeitbestimmung der Mainzer Römerbrücke“¹⁵⁹⁾ und, was besonders dankenswerth ist, ein technisch kompetenter Ingenieur-offizier, Hr. v. Poellnitz, ein vielfach förderndes Resumé der ganzen Frage gegeben¹⁶⁰⁾. Derselbe hat die älteren, auch von Jul. Grimm benutzten sehr genauen Aufnahmen des Mainzer Architekten W. Heim¹⁶¹⁾ und die Ergebnisse der wenige Jahre später bei sehr niedrigem Wasserstand von Dr. J. Wittmann gemachten Beobachtungen¹⁶²⁾ in übersichtlicher Weise reproduciert; Heim hat Aufnahmen aus den Jahren 1615, 1736, 1740, 1746, 1800 benutzt, Wittmann werthvolle, wenn auch nicht in allen Stücken zuverlässige Aufzeichnungen des Brückenmeisters Höhn aus den Jahren 1853 bis 1858 mitgetheilt.

Auf Grund aller dieser Beobachtungen ergibt sich im Wesentlichen folgender Thatbestand. Genau in der Achse der Mainzer Mitternachtsgasse und der Kasteler grossen Kirchgasse (welche die Achse des römischen Castells ist) standen im Flussbett 18 gewaltige Pfeiler von etwa 12 m Länge und 7 m Breite, in ungleichen Abständen von 15 bis 30 m, dazu auf dem Mainzer Ufer noch 7, auf dem Kasteler noch 11 Pfeiler, im Ganzen also 36 Pfeiler; die Gesamtlänge der Brücke wird auf 2500 Fuss (etwa 834 m) geschätzt. Grosse Massen von eichenen Pfählen und Bohlen, Schwellen von 7,50 m Länge und 27 bis 30 cm im Quadrat, eiserne Schuhe (Spitzen) der Pfeiler (ähnlich den von der Coblenzer Moselbrücke), mit gewaltigen Nägeln befestigt, sind erhalten; grosse Steine, Werkstücke, architectonisch verzierte Stücke (ähnlich den Neumagener Funden), und Inschriftsteine sind zu Tage gefördert worden. Sie fanden sich vor den stromaufwärts zugespitzten Pfeilern angeschüttet. Fr. Schneider schloss danach auf eine ganz aus Holz construierte Brücke, die er nach den gegebenen Elementen zu reconstruieren versuchte; die Steine hält er lediglich für Anschüttungen, wie sie

159) In der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 148 ff.

160) Die römische Rheinbrücke bei Mainz, ihr Ursprung und ihre Construction von P. von Poellnitz, Hauptmann im Ingenieur-Corps, mit 2 Tafeln Abbildungen, Mainz 1884 (15 S.) 4. (in 250 Exemplaren gedruckt).

161) In den Abbildungen von Mainzer Alterthümern Heft VI (Mainz 1855) S. 1 ff.

162) In der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz II 1859/64 S. 75 ff.

bei der Coblenzer Moselbrücke constatirt worden sind. Er legt dabei auch darauf Gewicht, dass eine grosse Menge von Handwerkszeug der Zimmerleute in unverrostetem Zustand aus den Pfeilern hervorgezogen worden ist. Jul. Grimm und von Poellnitz dagegen haben nach den Fundberichten und aus technischen Gründen sich für die Annahme gemauerter, auf Pfahlrosten ruhender Pfeiler entschieden, weichen aber darin von einander ab, dass der erstere auch steinerne Brückenbogen annimmt (wobei der gleich zu erwähnende Bleimedailon und eine etymologische Erwägung mitgewirkt haben), von Poellnitz dagegen einen steinernen Unterbau mit hölzerner Brückenbahn, wie ihn die dakische Donaubrücke auf der Traianssäule zeigt; hierfür spricht, dass sich bis jetzt kein Wölbungsstein gefunden hat. Die Sculpturen und Inschriftsteine müssen dann durch Reparaturen und Nachfüllungen in die Pfeiler gelangt sein. Das Fehlen von Maurergeräthen unter den Fundstücken der Brücken gegenüber dem Zimmerergeräthe fällt dagegen kaum in's Gewicht; dass der hölzerne Oberbau fortgesetzte Reparaturen nöthig hatte, ist ja natürlich und so mögen die dazu nöthigen Werkzeuge auf irgend welche Weise in die Pfeilerreste gelangt sein, während das Maurergeräth sich nicht erhielt. Aus diesem Thatbestand ergibt sich zunächst kein zwingendes Indicium für die Zeit: es ist sehr möglich, aber nicht nothwendig, dass zugleich mit dem Brückenkopf auch die stehende Brücke angelegt worden, so dass dann also, wenn der Ursprung von Kastel feststände, damit auch der der Brücke gegeben wäre. Aber der Brückenkopf kann auch eine Schiffbrücke (*pontes*) oder allenfalls eine Fährstelle gedeckt haben. Dass der Bau jedoch der römischen Zeit angehört, steht schon angesichts des ermittelten Thatbestandes fest und wird auch jetzt wohl allgemein angenommen; die Grösse und der einheitliche Charakter der technisch mit grosser Vollkommenheit hergestellten Anlage lässt von vornherein auf gute, ja auf die beste Kaiserzeit schliessen.

Die Brücken-
inschriften

Nun sind aber in den Pfeilerresten selbst eine Anzahl von inschriftlichen Denkmälern gefunden worden, welche für die Zeitbestimmung des Baus in das Gewicht fallen.

Das erste derselben ist ein „grosses Gussstück aus Blei“, ein ungefähr 1,40 m langer, 6 bis 7 cm breiter und 5 bis 6 cm dicker, nach den Enden verjüngter Balken aus Blei; in der Mitte zu einer rechteckig vorspringenden Platte von 25 cm Länge, 17 cm Breite, 5 cm Dicke erweitert, in der sich zu beiden Seiten je ein rechteckiges Loch befindet; in diesen Löchern noch Holzreste; auf dem Balken verkehrt, gegossen oder eingeschlagen, die Inschrift:

LEG XVI¹⁶³⁾

Es ist also, wie Form und Verwendung zeigen, kein Bleibarren, wie sie aus den römischen Bergwerken hervorgegangen sind, sondern ein Werkzeug oder Werkstück, über dessen muthmassliche Verwendung das Urtheil von Technikern erwünscht wäre. Die sechzehnte Legion ist nach der Schlacht vor Bedriacum nicht wieder nach Mainz zurückgekehrt und bald nachher von Vespasian cassiert worden¹⁶⁴⁾. Dass das schwere Bleistück zufällig in die Pfeiler der Brücke gelangt sei, ist bei seinem Gewicht und seiner Grösse nicht wahrscheinlich. Auf der anderen Seite aber beweist sein Vorkommen noch nicht, dass der Bau der Brücke nothwendig vor dem Jahre 70 stattgefunden habe. Zu Ende des ersten Jahrhunderts kann ein aus den Magazinen der Legion herrührendes Werkstück von solcher Art sehr wohl noch bei dem Brückenbau Verwendung gefunden haben; viel später schwerlich.

Das zweite in einem der Pfeiler gefundene epigraphische Denkmal ist ein mächtiger Holzschlängel, 58 cm lang und 22 cm hoch (der Stil ist abgebrochen) mit der in das Holz mit kräftigen aber vulgären Schriftformen eingehauenen Inschrift¹⁶⁵⁾:



Ein solches Werkzeug ist aller Wahrscheinlichkeit nach für den Bau der Brücke neu hergestellt worden; an eine zufällige Verschleppung desselben wird man nicht denken können, auch wenn der Pfeiler vielleicht einer der dem Mainzer Ufer nächsten war (ich ersehe aus den mir vorliegenden Angaben nicht, welcher es war). Die Inschrift hat mithin für die Zeitbestimmung ein erhebliches Gewicht. Die Schriftformen der Inschrift, einer der höchst seltenen auf Holz, sind, wie zwar immer, hier aber in höchst offenkundiger Weise durch das Material

163) Diess ist J. Keller's Beschreibung (S. 173 = 26) wörtlich; vgl. Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift I 1882 S. 58.

164) S. Marquardt's römische Staatsverwaltung II² (1884) S. 446.

165) Abgebildet auf Schneider's Tafel III in $\frac{2}{3}$ der natürlichen Grösse und hiernach hier wiederholt; in J. Keller's Nachtrag zum Becker'schen Katalog S. 173 (26 des Sonderabdrucks).

und die Technik bedingt. Die Schriftformen, das L zweimal mit dem gelösten und nach unten gerichteten, einmal mit horizontalem aber nach links verlängerten Querstrich, das A mit fehlendem Mittelstrich, das nur aus zwei unverbundenen Strichen bestehende G (eigentlich nur ein eckiges C, <), die Ziffer (III, nicht IV) geben kein sicheres Indicium für die Zeitbestimmung. Die Formen des A und L kommen auf Stein schon in recht alter (augustischer) Zeit vor¹⁶⁶); das eckige, unausgeführte G ist ein Nothbehelf des römischen Zimmermanns, der den Werkzeugen seiner Legion den Stempel einschlug.

Ferner ist auf einem der Balken die kurze Inschrift LXIII eingeschritten gefunden worden. Dies kann ebensowohl nur die laufende Nummer vierundsechzig bedeuten als auch *(legio)* XIII; das letzte ist das wahrscheinlichere.

Endlich ist auch ein Ziegelstempel der „*leg. XIII gem.*“ an einem der Pfeiler gefunden worden¹⁶⁷).

Nun steht fest, dass die vierzehnte Legion von der ersten Occupation an in Mainz stand, bis sie durch Claudius zur britannischen Expedition abberufen wurde, und ferner, dass sie nach dem Aufstand des Civilis wiederum dort blieb, bis die Aufregung in den germanischen Provinzen sich gelegt hatte und Traian sie von Neuem zu seinen panonisch-dakischen Kriegen von dort fortnahm; seitdem ist sie unausgesetzt in Pannonien geblieben. Hiernach ist zunächst eine vorübergehende spätere Anwesenheit der Legion in Mainz, etwa im dritten Jahrhundert, wie sie F. Schneider für möglich hält, wenn nicht völlig ausgeschlossen, so doch im höchsten Maass unwahrscheinlich, wie schon Jul. Grimm ganz richtig hervorhebt (S. 49). Wenn also, wofür doch die überwiegende Wahrscheinlichkeit spricht, der Schlägel nicht zufällig in den Brückenpfeiler gelegt ist, in dessen Holzwerk fest eingeklemmt er gefunden wurde, sondern bei der Bauarbeit darin stecken blieb, und ein Balken mit dem Zeichen der Legion nicht von irgend einem anderen Bau später für die Brücke Verwendung gefunden hat (was nicht unmöglich, aber doch nicht wahrscheinlich ist), so kann der Bau, oder wenigstens die erste Anlage desselben, nur in einer von jeden beiden Perioden der Anwesenheit der Legion in Mainz ausgeführt worden sein. Das Fehlen der Beinamen *Martia Victrix* entscheidet jedoch nicht gegen die zweite dieser beiden Perioden, seit welcher die Legion sie erst führte; denn

166) S. meine *Exempla script. epigr.* S. LIV und LXI.

167) J. Keller, *Bonner Jahrb.* LXXII 1882 S. 138 (Anm. 173).

in solchen wenig sorgfältig und ausführlich gemachten Eigenthums- oder Herkunftsvermerken auf dem Werkzeug und auf dem Balken kann die volle offizielle Bezeichnung der Legion als überflüssig weggelassen worden sein. Die Bezeichnung der Legion durch die blosse Zahl kommt in Mainz sonst, wie es scheint, überhaupt nicht vor, ausser auf Ziegelstempeln. Ein für die frühere Periode entscheidendes Gewicht liegt mithin darin so wenig wie in den Schreibungen der Ziffer *XIII* (statt *XIV*); denn auch diese ist viel später noch üblich geblieben¹⁶⁸). Der voranstehende Name ist sicher nur als *L. Vale(rius)* zu verstehen und wird als der eines einfachen Legionars zu fassen sein, kaum als der eines Centurio oder anderen Principalis; so wie auf Helmen und Schildbuckeln zuweilen auch blosse Namen von Legionaren sich finden. Keinesfalls ist *L(ucius)* oder *L(icinius) Valerianus* zu lesen und gar mit F. Schneider an die Möglichkeit zu denken, dass der spätere Kaiser Valerian damit gemeint sein könne.

Aller Wahrscheinlichkeit nach also führen uns diese epigraphischen Zeugnisse in die auch anderweitig, wie wir sehen werden, mit einigem Grunde anzunehmende Zeit der Entstehung der Brücke, die Zeit nach Domitian. Dass, wie Jul. Grimm meint, die Brücke von der vierzehnten Legion, und zwar während der Zeit ihres ersten Aufenthaltes in Mainz, und wahrscheinlich gleichzeitig mit dem von Drusus gegründeten Kastel erbaut worden ist, beweisen die epigraphischen Zeugnisse in keiner Weise.

Ausser diesen in den Pfeilerresten der Brücke selbst gefundenen Stücken sind nun noch eine Anzahl von inschriftlichen Denkmälern, wie schon gesagt, in und an den Pfeilern gefunden worden: Bruchstücke von Weihinschriften (wie die von J. Becker unter N. 113, 118, 129 a, von J. Keller unter N. 84 a, 109 a, 119 a verzeichneten), von Kaiserinschriften zu Ehren des Nero (Keller N. 130 b) und anderer Kaiser (Becker N. 132, Keller N. 132 a—132 d), von Grabschriften (Keller N. 236 a, 252 b, 284 a) befinden sich darunter. Diese sämtlich stark verstümmelten Stücke, sowie die Fragmente von Sculpturen und Architecturstücken, rühren offenbar von späten Ergänzungsbauten der Brücke oder blossen Anschüttungen zum Schutz der Pfeiler her; vielleicht lässt sich später einmal aus genauerer Zeitbestimmung der einzelnen Stücke zu grösserer Klarheit über die Restaurationsperioden der Brücke gelangen. Von der dem Nero von der *ala Gallorum Petriana* im J. 56

168) S. meine *Exempla script. epigr.* S. LXX.

gesetzten Inschrift¹⁶⁹⁾ ist es z. B. nicht unwahrscheinlich, dass sie bald nach der *damnatio memoriae* dieses Kaisers, also etwa unter Vespasian, von ihrem Standort entfernt und als Werkstück beim Brückenbau verwendet worden ist.

Im Jahre 1811 ist nach Lehne's Zeugniß „in der Nähe der heutigen Schiffbrücke, etwa 100 Schritt ober der römischen Brücke, auf der Seite von Kastel, im Rheine“ eine Ehreninschrift von Soldaten der achten Legion wahrscheinlich dem Caracalla gesetzt gefunden worden (Brambach 1304). Die achte Legion tritt, wie A. Hammeran zuletzt betont hat, überhaupt erst spät in Mainz und am Limes auf¹⁷⁰⁾; im Lauf des dritten Jahrhunderts kann, vielleicht schon bald nach Caracalla's Tode, ein Denkmal desselben als blosses Werkstück recht wohl Verwendung gefunden haben. Dies ist aber, so viel ich sehe, die einzige zufällig den Namen einer Legion enthaltende Inschrift, die in gar keinem inneren Zusammenhang mit dem Brückenbau steht. Drei Inschriften der zweiundzwanzigsten Legion und ein mit dem Namen derselben bezeichnetes Werkzeug, welche zu den Brückenfunden gehören, sind anderer Art und können, wenn auch mit aller nöthigen Vorsicht, dennoch für die Zeitbestimmung des Baus verwendet werden.

Am letzten Pfeiler auf der Kasteler Seite ist im Jahr 1819 einer jener in Mainz wie in allen römischen Festungsbauten häufigen Legionssteine gefunden worden, welche die Fertigstellung eines Theils der Festungsbauten durch den Truppentheil anzeigten, dessen Namen und häufig auch dessen Wappen sie zu tragen pflegen. Dieser zeigt auf dem üblichen Täfelchen die Aufschrift LEG | XXII und daneben rechts (vom Beschauer) das als Wappen der Legion bekannte Bild des Capricornus, links das eines Opfertiers, das ich vorläufig nicht sicher zu deuten vermag. Ueber die Schriftzüge vermag ich ebenfalls nicht sicher zu urtheilen; die Abbildung bei Heim (S. 4) ist nicht stilgetreu genug. Ein zweiter Stein derselben Legion, aber mit verschiedener Aufschrift und anderen Reliefs ist „in der Nähe der ehemaligen Brücke im Rheinbette auf der Seite von Mainz“ gefunden worden; zwei liegende Gestalten unter der Schrifttafel werden von einigen für den Rhein und den Main, von anderen für Nymphen erklärt. Gute Abbildungen dieses wie des anderen Steines fehlen. Die Inschrift ist verstümmelt, in der ersten Zeile aber die Zahl der Legion XXII sicher; ob in der zweiten

169) S. das Korrespondenzblatt der Westdeutschen Ztschr. III 1884 S. 32.

170) Zur Zeitbestimmung der Mainzer Römerbrücke (Anm. 159) S. 155.

die bekannten Beinamen derselben *primigenia pia fidelis* oder etwa der Name eines die Arbeit leitenden Centurionen oder Legionars stand, lässt sich ohne Nachprüfung des Steins nicht entscheiden¹⁷¹⁾.

Unter den neuerdings (1881) in einem Pfeiler gefundenen Altären sind ferner auch zwei fast vollständig erhaltene (bei Keller N. 68 a und S. 172). Der Text des einen lautet so: *Genium legio|ni XXII pr(imigeniae) p(iae) f(ideli) ho|nori aquilae ei(us) . . Aurelius* (der Schluss fehlt); der des anderen so: *in h(onorem) d(omus) d(ivinae) | Genium pla(teae) pp (praepositorum?) | pret(orii) ll (legionum?) Victor vet(eranus) leg(ionis) | XXII d(onum) d(at) Laeto | et Cerialis co(n)s(ulibus)*. Das Jahr ist 215; die Deutung von Z. 2 und 3 ist schwierig; ich gehe hier nicht näher darauf ein¹⁷²⁾. Die erste dieser beiden Inschriften ist nach J. Keller's Zeugniß¹⁷³⁾, „in schönen quadratischen Buchstaben der besten Zeit eingehauen“; man wird sie an das Ende des ersten oder den Anfang des zweiten Jahrhunderts setzen dürfen. Auch diese Steine können zufällig an die Brückenpfeiler gelangt sein; immerhin ist bemerkenswerth, dass sie fast unverstümmelt sind.

Auch die beiden anderen Steine der zweiundzwanzigsten Legion darf man nicht ohne Weiteres für den Bau der Brücke heranziehen; bemerkenswerth aber ist bei ihnen, dass der eine am Kasteler, der andere am Mainzer Ufer gefunden worden ist. Das sieht fast aus, als ob sich ein solcher Stein an jeder Uferseite der Brücke irgendwie angebracht gefunden hätte. Allein ich bin weit entfernt, diesen Funden an sich ein allzu grosses Gewicht beizulegen; obgleich sie wohl verdient hätten, bei den bisher geführten Untersuchungen über die Brücke nachdrücklicher herangezogen zu werden.

Ferner ist noch eine eiserne, mit Silber und Bronze tauschierte Dolchscheide mit der Aufschrift *le(gio) XXII | primi(genia)* 1881 bei den Baggerarbeiten im Rheine bei Mainz gefunden worden¹⁷⁴⁾.

Alle diese Inschriften können nicht ohne Weiteres als Zeugnisse

171) Die beiden Inschriften stehen bei Brambach 1308 und 1309 und in J. Becker's Verzeichniß von 1875 No. 294. 295, wo die ältere Litteratur verzeichnet ist.

172) Dieser zweite Stein ist im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 S. 22 zuerst mitgetheilt worden.

173) In seinen Mittheilungen über die interessantesten neuerdings in Mainz gemachten inschriftlichen Funde in den Bonner Jahrb. LXXII 1882 S. 138.

174) Bei J. Keller S. 172 = 25, abgebildet in Lindenschmit's Denkmälern unserer heidnischen Vorzeit IV Heft 2.

für die Theilnahme der zweiundzwanzigsten Legion am Brückenbau angesehen werden. Aber selbst die Häufigkeit von Denkmälern der Legion in Mainz im Allgemeinen erklärt doch kaum hinreichend, dass sich alle diese Zeugnisse in der Brücke gefunden haben, während von den älteren Mainzer Legionen, ausser den kleinen Denkmälern der sechzehnten und der vierzehnten, nichts darin zum Vorschein kam. Die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass der Bau der allerersten Kaiserzeit angehöre, wird mithin durch sie zum mindesten nicht erhöht.

Endlich ist noch ein epigraphisches Denkmal anderer Art¹⁷⁵⁾ im Jahr 1880 aus den Brückenpfeilern hervorgezogen worden, ein eiserner Stempel mit langem Stiel und der Inschrift in erhabenen Buchstaben (also wohl zum Einbrennen in das Holzwerk, wie man vermuthet hat):



Die Schriftformen sind von ganz anderem Charakter als die des Holzschlängels: das L mit breitem Fuss und starkem Haken an der Querlinie, das A und das N mit den plumpen Köpfen zeigen deutlich den Ductus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, etwa der Zeit des Marcus bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts entsprechend. Solche Formen zeigen beispielsweise von in Deutschland gefundenen Inschriften die Mainzer Bramb. 991 (in meinen Exempla N. 408), die Wesselingener Bramb. 449 (Ex. N. 411), die Stuttgarter Bramb. 1597 (Ex. N. 616), die Birtener Bramb. 151 (Ex. N. 628 und viele der nächstfolgenden Beispiele). Dazu passt der Beiname der Legion *Ant(ominiana)*, der doch wohl richtig von allen, welche die Inschrift bisher besprochen haben, in dem *Ant* . . . gefunden worden ist. Dass die übrigen üblichen Namen der Legion, *primigenia pia fidelis*, fehlen, mag wieder der besondere Charakter des Stempels erklären oder entschuldigen¹⁷⁶⁾; auch fehlen sie z. B. auf dem vorhin angeführten Altar des Genius einer Platea vom Jahr 215. An dem Standquartier der Legion selbst wird man am wenigsten ängstlich in der Anführung ihres vollen Namens gewesen sein. Von diesem Werkzeug (auch andere eiserne Werkzeuge

175) Ebenfalls auf Schneider's Taf. III in $\frac{2}{3}$ der natürlichen Grösse abgebildet und danach hier wiederholt, bei J. Keller S. 172 = 25.

176) Vgl. dazu jetzt J. Keller im Korrespdbl. der W.D. Z. IV 1885 S. 54 f.

der Zimmerleute sind, wie schon bemerkt, in den Pfeilern gefunden worden) gilt dasselbe wie von dem Holzschlägel: es kann ja durch blossen Zufall in den Brückenpfeiler gelangt sein, aber in hohem Maasse wahrscheinlich ist doch, dass es dazu gedient hat, in die Holzbalken des Baus den Stempel der Legion einzubrennen (oder etwa ihn in die noch weichen Ziegel einzupressen?).

Die zweiundzwanzigste Legion hat seit Claudius unverändert ihr Standquartier in Mainz gehabt. Dass die Legion auf der bekannten Inschrift aus den Steinbrüchen von Brohl (Bramb. 660) zu Anfang der Regierung Traians als ein Theil des *exercitus Germaniae inferioris* erscheint, ist ein vor der Hand allein stehendes Factum; wir wissen nicht wesshalb die Legion damals wahrscheinlich vorübergehend aus dem obergermanischen Heere ausgeschieden war, dem sie im übrigen constant zugeheilt blieb. Des verstorbenen Joh. Freudenberg Commentar zu dem Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal¹⁷⁷⁾ zeigt, wie mannigfache Truppenabtheilungen dort zeitweise in den Steinbrüchen beschäftigt gewesen sind. Den Beinamen Antoniniana führte die Legion bekanntlich unter und nach Caracalla. Das eiserne Werkzeug muss also bei einer späteren Arbeit an der Brücke, vielleicht einer gründlichen Wiederherstellung, in die Pfeiler gekommen sein. Gewisse Ungleichheiten in der Construction, auf welche Jul. Grimm aufmerksam gemacht hat, scheinen in der That zu beweisen, was übrigens höchst natürlich ist und ohne Weiteres angenommen werden kann, dass an einem solchen Bau im Lauf der Jahrhunderte erhebliche Veränderungen und Reparaturen vorgenommen worden sind.

Ich bin zwar nicht ganz sicher, dass mir kein epigraphisches Denkmal, welches für den Brückenbau in Betracht kommen könnte, entgangen ist (vor einer neuen kritischen Sammlung der Inschriften der beiden Germanien, wie sie K. Zangemeister vorbereitet, ist absolute Sicherheit in diesem Punkte nicht möglich), aber die angeführten vom Ende des ersten bis zu Anfang des dritten Jahrhunderts reichenden Zeugnisse bieten doch immer schon einige unverächtliche historische Anhaltspunkte und sind von Schneider, Grimm und von Poellnitz, wie gesagt, nicht eingehend genug berücksichtigt worden.

Dass zu Ende des dritten Jahrhunderts eine feste Rheinbrücke zwischen Mainz und Kastel bestand, beweist das schon vor längerer Zeit

177) Bonner Winkelmannsprogramm von 1862 mit den Nachträgen in den Bonner Jahrb. XXXVIII 1865 S. 93 ff.

durch J. Becker zu allgemeinerer Kenntniss gebrachte unzweifelhaft echte Lyoner Bleimedaillon des Diocletian und Maximian¹⁷⁸⁾. Aber über die Schicksale der Brücke in der ganzen Zwischenzeit liegen, wie ebenfalls gesagt, bestimmte Zeugnisse nicht vor.

Andere
Zeugnisse

Sehen wir nun, den bisher erörterten epigraphischen Zeugnissen gegenüber, was aus den mit der Mainzer Brücke in Verbindung gebrachten Notizen der alten Schriftsteller etwa entnommen werden kann.

Das älteste Zeugnis über eine Ueberbrückung des Rheins aus dem Zeitraum nach den caesarischen Brücken ist bekanntlich das des Strabo (IV 3, 5 S. 194 C), wonach bei den am Rhein wohnenden Treverern damals, als Strabo schrieb, also zu Anfang der Regierung des Tiberius (etwa im J. 18), von den Feldherrn des germanischen Krieges eine Brücke geschlagen worden sei. Dies Zeugnis braucht, wie schon längst bemerkt worden ist¹⁷⁹⁾, keineswegs von einer für die Dauer errichteten Brücke verstanden zu werden. Doch ist es neuerdings von A. Hammeran auf die Mainzer Brücke bezogen worden¹⁸⁰⁾ und wenig später vom Generalmajor Wolf auf die Kölner, worüber nachher gesprochen werden soll. Dass das Gebiet der Treverer, hinter den Mediomatrikern und Tribokern, wie Strabo sagt (er hätte auch die Vangionen nennen können), an den Rhein reichte, steht fest, und da die Grenze der Vangionen und Triboker gegen Norden nicht genauer zu fixieren ist, so könnte sich ihr Gebiet damals wohl bis gegen Mainz hin erstreckt haben, entgegen der für die spätere Zeit wahrscheinlichen Annahme, dass sie südwärts nur etwa bis zur Nahe hin gewohnt haben. Dass des Strabo Bezeichnung der Brücke als *ζεῦγμα* nicht nothwendig von einer Schiffbrücke zu verstehen ist, sondern hier wie in Bezug auf die Euphratbrücke (bei Strabo XVI 2, 3 S. 749 C) vielmehr eine stehende Brücke bezeichnet, ist ebenfalls unzweifelhaft. Dass endlich Germanicus für seinen Feldzug gegen die Chatten, in welchem er wahrscheinlich Heddernheim, das alte Castell des Drusus, neu befestigte (oben S. 66), die stehende Brücke bei Mainz erbaut habe, ist an sich nicht unwahr-

178) Jac. Becker, die Rheinübergänge der Römer bei Mainz, in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde X 1870 S. 1 ff. Taf. I. Gegen seine Aechtheit hat sich, soviel ich sehe, nur K. Christ ausgesprochen, aber mit unzureichenden Gründen.

179) In den Bonner Jahrb. LXXII 1878 S. 45 Anm. 84.

180) In dem Aufsatz „zur Zeitbestimmung der Mainzer Römerbrücke“, Westdeutsche Zeitschrift III 1884 S. 148 ff. (oben Anm. 159); vergl. desselben Urgeschichte von Frankfurt a. M. S. 11 ff.

scheinlich. Dennoch steht der Beziehung des Strabonischen Zeugnisses auf die Mainzer (wie auf die Kölner) Brücke eins entgegen: dass der sehr wohl unterrichtete Autor, wenn diese Brücke nicht ein zu vorübergehenden kriegerischen Zwecken angelegtes Werk gewesen ist, sondern ein massiver, an die grössten Castelle am Rhein sich unmittelbar anlehnender Monumentalbau, diess höchst wahrscheinlich wenn auch nur mit einer kurzen topographischen Notiz angedeutet haben würde, etwa mit der Angabe, dass die Brücke bei dem Standquartier der obergermanischen (oder untergermanischen) Legionen angelegt worden sei; denn der Name von Mainz (oder Köln) braucht dabei nicht genannt gewesen zu sein¹⁸¹). So wie die Nachricht, gelegentlich angeknüpft, erscheint, kann sie nicht als ein Zeugnis für den Bau der Mainzer Brücke angesehen werden.

Caligula fand, nach der Notiz bei Sueton (*Calig.* 51), bei der Rückkehr von seinem germanischen Feldzuge, die *pontes* von Soldaten und Train versperrt und liess sich aus Angst vor dem Feinde über die Köpfe der Leute hinwegtragen. Dass *pontes* nach dem Sprachgebrauch nur von einer Schiffbrücke verstanden werden könne, hat Hammeran ganz richtig ausgeführt. Er schliesst daraus, dass die steinerne Brücke bei Mainz damals bereits in Trümmern lag; wozu es doch an jedem wahrscheinlichen Grunde fehlt. War des Caligula Feldzug, wie man annimmt, wirklich gegen die Chatten gerichtet und die Brücke also bei Mainz, so scheint mir aus der Notiz hervorzugehen, dass eine feste Brücke damals überhaupt noch nicht gebaut war. Ist es aber wahrscheinlich, dass Werke von solchem Umfang und solcher Kostbarkeit, wie eine steinerne Rheinbrücke bei Mainz doch unter allen Umständen gewesen sein muss, aus strategischen Gründen nach so kurzer Zeit von den Erbauern wieder zerstört worden sind? Von einer Holzbrücke, wie der *impositus Rheno pons* bei den Castra Vetera wohl war, welchen man im J. 15 vor dem Rückzug des Caecina schon abbrechen wollte, hätte sich Agrippina dem nicht widersetzt (*Tacitus ann.* I, 69), ist das weit eher denkbar.

Diese beiden Zeugnisse des Strabo und des Sueton also sind für die Mainzer Brücke nicht zu verwerthen; andere unzweideutige, welche für die frühe Entstehung sprächen, giebt es nicht.

Nun hat schon Hammeran auf den sehr beachtenswerthen Umstand hingewiesen, dass Denkmäler aus der ersten Hälfte des ersten

181) Nach Bergk's richtiger Bemerkung zur *Gesch. u. Topogr.* S. 79 Anm. 2.

Jahrhunderts, an denen ja in Mainz kein Mangel ist, in Kastel durchaus fehlen. Wenn er dennoch meint, dass Kastel bereits von der Mitte des ersten Jahrhunderts, „abgesehen von der Rheinbrücke“, schon als Stützpunkt für Wiesbaden und das Castell im Taunus vorhanden gewesen sein müsse, so bleibt zu fragen, ob denn die *Aquae Mattiacae* und das Castell von Heddernheim wirklich damals schon in ihrer späteren Bedeutung vorhanden waren. Dass, wie er selbst hervorhebt, sich in Kastel nur Ziegel der zweiundzwanzigsten Legion gefunden haben, welche erst gegen das Ende des ersten Jahrhunderts nach Obergermanien gekommen ist, beweist zwar noch nicht alles, ist aber doch auf alle Fälle in hohem Grade bemerkenswerth. Mich sollte es nicht wundern, wenn sich mit der Zeit mehr und mehr herausstellte, dass der Bau der festen, auf steineren Pfeilern ruhenden Holzbrücke und die Anlage des Brückenkopfes allerdings connex gewesen, dass aber beide erst zu Ende des ersten Jahrhunderts und hauptsächlich durch die zweiundzwanzigste Legion hergestellt worden sind; wobei dann die Annahme einer engen Beziehung dieser Anlagen zu dem Limes und der zu ihm führenden Strasse äusserst nahe liegt. Denn die Betheiligung der achten und der zweiundzwanzigsten Legion an dem Bau des obergermanischen Limes steht durch ausreichende Zeugnisse fest. Damit ist keineswegs ausgeschlossen, dass nicht ein irgendwie befestigter Schutz für eine zeitweilig errichtete Schiffbrücke oder für den Landungsplatz der Fähren und Schiffe Mainz gegenüber von Anfang an bestand. Aber an das Vorhandensein einer festen Brücke bei Mainz vor der Ausdehnung der Provinz auf das rechte Ufer überhaupt glaube ich nicht. Die bekannte Nachricht über den in das Jahr 88¹⁸²⁾ zu setzenden Aufstand des Legaten von Obergermanien L. Antonius Saturninus, dass *ipsa dimicationis hora resolutus repente Rhenu transituras ad Antonium copias barbarorum* (also der rechtsrheinischen Germanen) *inhibuisset* (Sueton Domit. c. 6), scheint auch mir (wie Karl Klein und Anderen) gegen das Vorhandensein einer festen Brücke bei Mainz zu sprechen. Dass die Niederlage des Antonius durch den *confector belli Germanici* L. Apronius Maximus Norbanus an den Bodensee zu verlegen, ist nur eine Hypothese, welche mit der jetzt widerlegten Annahme zusammenhängt, dass damals Vindonissa, nicht Mainz, das Hauptquartier der obergermanischen

182) Nach den überzeugenden Ausführungen von Bergk in dem schon oben angeführten Aufsatz zur Geschichte und Topographie der Rheinlande S. 61 ff. vgl. S. 81 und J. Asbach, oben S. 83.

Provinz gewesen sei¹⁸³). Es ist kaum zu bezweifeln, dass Mainz der Hauptstützpunkt des Antonius war und daher durchaus wahrscheinlich, dass der Entscheidungskampf in der Nähe von Mainz stattfand. Das ist L. Asbach's Ansicht¹⁸⁴), welcher glaubt, dass Norbanus damals nicht, wie bisher angenommen wurde, Legat von Pannonien, sondern wahrscheinlich Aquitaniens oder des Iugdunensischen Galliens war, wie die neuerdings in Mirebeau im Gebiet der Lingonen (ob diese Oertlichkeit zur Iugdunensis oder zu Obergermanien gehörte, ist zweifelhaft) und in *Néris-les-Bains* im Gebiet der *Bituriges Cubi* in Aquitanien gefundenen Ziegel der achten Legion mit seinem Namen¹⁸⁵) anzudeuten scheinen. Dieser hier nebensächliche Punkt bedarf noch der Aufklärung. Aber auch wenn man den verhinderten Uebergang der Germanen irgendwo anders hin verlegt, weil er in Mainz unter allen Umständen unter dem Schutz des Castells oder auf einer Schiffbrücke hätte ausgeführt werden können — was ich übrigens bestreite: ein plötzlicher Eisgang des Rheins kann leicht den Uebergang der Chatten in Mainz selbst völlig unmöglich gemacht haben (wer den Strom und seine Gewalt kennt, wird das bezeugen) —, so folgt eben daraus keineswegs, dass schon damals dort eine feste Brücke über den Rhein vorhanden war.

Dagegen lässt sich sehr wohl denken, dass als nun, unter Domitian schon oder unter Traian, wie wir mit Lehne als sehr wahrscheinlich annahmen, Mogontiacum das dauernd befestigte Castell der zweiundzwanzigsten Legion geworden, ihm gegenüber Kastel als fester Brückenkopf und Ausgangspunkt der grossen Strasse in die Wetterau, in das vom Limes umschlossene rechtsrheinische Gebiet, und zugleich auch die feste Brücke selbst, und zwar steinerne Pfeiler mit hölzerner Brückenbahn, gebaut worden sind, eben durch die zweiundzwanzigste Legion. Ein Beweis dafür, wie in augustischer Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach eine solche Brücke gebaut worden wäre, ist die in ihren sechzig steinernen Bogen noch erhaltene sicher augustische Brücke über den Guadiana bei Emerita Augusta (*Mérida*) in Lusitanien¹⁸⁶). Daher habe ich früher einmal gesagt, dass überall, wo

183) Mommsen im *Hermes* III 1868 S. 118 ff.; dagegen Bergk a. a. O. S. 72 ff. und bes. S. 81, der aber glaubt, dass die Schlacht möglicher Weise in der Schweiz geschlagen wurde.

184) In der oben Anm. 127 angeführten Abhandlung.

185) Vgl. Mommsen im *Hermes* XIX 1884 S. 437 ff.

186) S. darüber meine Bemerkungen im *Bullett. dell' Instituto archeologico* 1862 S. 170 f. und im *Corpus inscr. Lat.* II S. 52.

der Verkehr eine stehende Brücke nöthig machte und strategische Rücksichten ihre Anlage nicht hinderten, die solide Pracht des römischen Strassenbaus in der ganzen früheren Kaiserzeit nur steinerne Bauten zur Anwendung gebracht zu haben scheine. Dies gilt auch für die Mainzer Brücke: der Kaiser, welcher die Strassen von Kastel nach Heddernheim und Friedberg (also wohl die Elisabethen- oder Sternstrasse) anlegen liess, wird auch die Brücke gebaut haben; damit ist auch Kastel erst zum Brückenkopf geworden. Römische Meilensteine jener Strassen sind meines Wissens bisher nicht gefunden worden; Cohausen giebt eine Uebersicht des Laufs derselben (S. 286 ff.) und eine Karte (Taf. XXXI), woraus die Richtung mannigfacher Strassenzüge, nicht aber ihre Entstehung zu ersehen ist. Ob daher schon Domitian oder erst Traian oder ihre Feldherrn die erste steinerne Rheinbrücke erbaut haben, bleibt vor der Hand noch unbekannt: dass epigraphische Funde dereinst auch diesen Zweifel lösen werden, ist keineswegs ausgeschlossen. Fast möchte man an Traian denken, welcher nach der Besiegung des Decebalus auch die erste steinerne Donaubrücke erbaut hat. Aber wie seit seiner Regierung der Schwerpunkt der Reichsvertheidigung vom Rhein an die Donau verlegt worden ist, so wird Mancher geneigt sein, die Ueberbrückung des Rheins noch unter Domitian zu setzen. Dies würde mit den anderweitig ermittelten Daten der Anlage des obergermanischen Limes sich wohl vereinigen. Auch dies ist zunächst nur eine, übrigens auch schon von Anderen aufgestellte Hypothese, von welcher abzuwarten ist, ob sie sich durch neue Funde und genauere Forschungen bestätigt: aber mit allen bis jetzt bekannten Thatsachen steht sie in völligem Einklang.

Es ist ferner sehr wahrscheinlich, dass die Brücke, nachdem sie in der Zeit der höchsten Machtentfaltung Roms am Rhein vielleicht über ein Jahrhundert lang bestanden, in der Epoche der beginnenden germanischen Angriffe nicht gehalten werden konnte. Vielleicht machten es schon die Völkerbewegungen, welche Caracalla's germanischen Feldzug vom Jahr 213 veranlassten, nothwendig, die Brücke zeitweise abzurechen: worauf sie dann möglicher Weise nach dem Sieg der Römer durch die Legion, welche nun den Namen Antoniniana führte, wiederhergestellt wurde. Oder aber — denn der Möglichkeiten sind viele, wie bei dem Mangel positiver Nachrichten nicht zu verwundern —, wenn die von Fr. Schneider auf die erste Anlage der Brücke bezogenen Nachrichten über Maximins Brückenbau in der That von der Mainzer Brücke zu verstehen sind, welche der Empörer Magnus hinter ihm

abbrechen wollte, — sie treten, wie die Strabonische, ohne jede Localbezeichnung auf¹⁸⁷), — der Neubau gewiss wesentlich ein Holzbau mit Benutzung der sicher noch vorhandenen gemauerten Pfeiler, fand damals erst statt. Die Nachrichten über Rhein und Donau, welche Herodian bei Gelegenheit von des Severus Alexander germanischen Expeditionen über die Ueberschreitbarkeit des Rheins und der Donau bei winterlichem Frost giebt¹⁸⁸), entscheiden nach keiner Seite hin; sie können auf das Fehlen einer Brücke bei Mainz, etwa vor dem Feldzug des Caracalla vom Jahr 213, sie können aber auch auf den langen Lauf beider Flüsse im allgemeinen bezogen werden. Keineswegs sind sie, wie von Jul. Grimm mit Recht hervorgehoben worden ist, der Art, dass aus ihnen mit Sicherheit auf die erste Anlage der Mainzer Brücke durch Maximin geschlossen werden kann. Vielleicht hat also während des ganzen dritten Jahrhunderts der Oberbau der Brücke je nach den wechselnden Beziehungen zu den Alemannen¹⁸⁹) eine nur zeitweilige Wiederherstellung gefunden (womit sich der Charakter eines *opus tumultuarium*, den der Bau nach übereinstimmender Beobachtung der Sachverständigen trägt, sehr wohl vereinigt), bis zu Ende des Jahrhunderts die wiedererstarkte Macht des Reichs unter Diocletian die durch das Lyoner Medaillon bezeugte, einem Neubau gleichkommende Restauration bewerkstelligte, welche mit Unterbrechungen wohl für ein weiteres Jahrhundert, bis auf Valentinians Alamannenkriege vorgehalten haben wird¹⁹⁰). Dass als Constantin die Kölner Brücke erbaut hatte, die Mainzer Maximians nicht mehr bestanden habe, kann ich in dem dafür

187) Bei Herodian VII 1, 5 und 7 (Mendelss.): *γεφυρώσας τὸν ποταμὸν ἔμελλεν ἐπὶ Γερμανοῦς διαβήσεσθαι* und *Capitolinus Maximini duo 10: cum ponte iuncto in Germanos transire Maximinus vellet.*

188) Herodian VI 7, 6, wo die Festigkeit ihrer Eiskecke ausdrücklich hervorgehoben wird.

189) Ueber welche die sorgfältigen Erörterungen von A. Holländer, die Kriege der Alemannen mit den Römern im 3. Jahrh. v. Chr. (Karlsruhe 1874 8.), bes. S. 8 ff. und 17, und A. Duncker's Bemerkungen in seinen historisch-archäologischen Analekten (Wiesbaden 1879) S. 17 ff. zu vergleichen sind, obgleich auch ihnen eine topographische Fixierung der Brücke nicht gelungen ist.

190) Die Schicksale der Brücke im vierten Jahrhundert erörtert zuletzt K. Christ in seinem oben Anm. 157 angeführten Aufsatz; die Prüfung seiner Ansichten kann nur auf Grund einer Revision der ganzen Geschichte Deutschlands in jener Epoche erfolgen, wie sie Dahn zunächst zu geben veranlasst sein wird. Ich gehe hier nicht darauf ein.

öfter angeführten Capitel des sogenannten Eumenius, des Panegyrikers des Kaisers, freilich nicht gesagt finden (Cap. 13 S. 169 der Ausg. von Baehrens): es ist (wie die beiden vorhergehenden) voll schwülstiger Uebertreibungen. Was sich daraus für die Geschichte der Kölner Brücke selbst ergibt, werden wir nachher zu erwägen haben. Karls Baumeister endlich wird auf alle Fälle die noch vorhandenen Pfeiler von neuem haben benutzen können.

Hiernach wird endlich auch die von Julius Grimm angeregte Frage nach der Bedeutung des Namens zu beurtheilen sein, welchen die Linien der Pfeiler im Rhein und am Ufer, wie es scheint, geführt haben: ahd. (in einer Urkunde aus der Zeit vor dem Jahr 803) *ad hrachatom*, mhd. *ze den racheden*; — in Weisthümern des vierzehnten und im sechszehnten Jahrhundert heissen die Brückenreste *rachen*; noch heut werden sie mit *auf der Arch* bezeichnet. Grimm erkennt in diesem Namen einen weiteren Beweis für seine Annahme, dass die Brücke aus Mauerwerk gewölbte Bogen gehabt habe; die Bezeichnung gehe auf das spätleinische *arcata*, Arkade, Bogenreihe zurück, wie sie z. B. das Lyoner Bleimedailon zeigt. Obgleich die Brücke, wie wir sahen, wahrscheinlich vom fünften bis zum achten Jahrhundert nicht bestand, so wäre es doch nicht unmöglich, dass an den wahrscheinlich besonders bei niedrigem Wasserstand an den beiden Ufern sichtbaren Resten der Pfeiler ein solcher Name haftete. Wie weit die Deutung sprachlich möglich oder durch eine andere zu ersetzen sei, hat wiederum mein College Prof. W. Scherer in den folgenden mit seiner Erlaubniss hier mitgetheilten Bemerkungen, welche die Freunde der römischen Alterthümer in Deutschland gern lesen werden, in lichtvoller Weise erörtert:

„Schon Jakob Grimm hatte sich zu Grammatik 2, 226. 228 aus den *Traditiones fuldenses* Nr. 102 *ad hrachatom* notiert. Aber offenbar erscheint in dem Worte die in der Grammatik 2, 252 besprochene collectivische Endung *-âta*, und wir haben einen Nominativ Singularis *hrachâta* anzusetzen, ein starkes oder schwaches Femininum: denn in beiden Fällen musste der Dativ Pluralis *hrachâtôm* lauten. Die jüngeren bei Förstemann 2, 834 oder Julius Grimm S. 16 angeführten Formen des Mainzer Lokalnemens zeigen den gewöhnlichen Verlust eines anlautenden h vor r, und im Suffix eine Anlehnung an die häufigere und geläufigere deutsche Endung mit d (*rahada*, *rachede*). Die Stammsilbe erinnert an althochdeutsch *hracho*, unser „Rachen“ mit seiner Verwandtschaft: angelsächsisch *hraca* „Rachen“; dazu althoch-

deutsch (*h*)*rachisôn* „ausspucken“; angelsächsisch *hraec* „*tussis, vomitus, saliva*“; altnordisch *hráki* „Speichel“, *hraekja* „aussuckpen“; angelsächsisch *hraccan* „*niti ad vomitum*“. Befand sich an der Stelle, welche den Namen trägt, wie Julius Grimm versichert, eine Stromschnelle, so würde sehr passend in einem lokal gewordenen Collectivum (vgl. *screi-âta* „Pranger“) auf das Gurgeln und Sprudeln des Rheins hingedeutet. Aber die Etymologie bleibt unsicher, so lange wir ein Appellativum *hrachâta* nicht nachweisen können; und mit der Endung *-âta* ist es auch eine eigene Sache. Nur weniges kann für ein ursprünglich germanisches Suffix dieser Art angeführt werden, und ich habe daher schon zu Denkmäler Nr. 91, 164 vermuthet, es liege die romanische Endung *-ata* (Diez Gramm. 2³, 358) vor, die ins deutsche übertragen und in Wörtern wie *blinwâta*, *fillâta*, *screiâta* mit deutschen Stämmen verbunden sei, wie später die Endung *-te*, unser *-ei*. Verhält sich dies aber so, so wäre die von Julius Grimm vorgeschlagene Anknüpfung an mittellateinisch *arcata* recht wahrscheinlich, falls ihr keine sachlichen Bedenken entgegenstehn; und wir hätten es zwar nicht mit einer Umstellung des *r*, wie Julius Grimm S. 17 meint, aber mit der Umdeutschung eines geographischen Namens zu thun, wie solche Wackernagel Kl. Schriften 3, 331 nachweist“.

Das ist, soviel ich sehe, was sich bis jetzt über die Geschichte der Mainzer Brücke mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen lässt. Die offizielle Publication der Reste, die dem Vernehmen nach in Aussicht steht, wird hoffentlich dazu beitragen, dass die unvermeidlichen Einschränkungen beseitigt werden, mit welchen diese Vermuthungen jetzt noch vorgebracht werden müssen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass noch erhebliche epigraphische Funde im Flussbett gemacht werden; sollten aber solche Funde die von mir aufgestellten Ansichten modificieren, so werde ich der Erste sein, der sich durch neue Thatsachen belehren lässt. Die muthmaasslich recht analogen Vorgänge in Betreff der Brücke bei der Hauptstadt der niederrheinischen Provinz, welche nachher zu besprechen sein werden, unterstützen vorläufig die hier begründeten Vermuthungen.

VIII.

Römische Befestigungsanlagen am Niederrhein.

Gegenüber der Grenze zwischen der oberen und der untern Provinz, am Vinxtbach bei Rheinbrohl, findet, wie wir gesehen haben, der aus-

schliesslich zum Schutz der obergermanischen Provinz und seiner Hauptstadt Mainz bestimmte Limes seinen Abschluss; das ist eine Thatsache, mit welcher fortan gerechnet werden muss. Cohausen hat in einem besonderen Abschnitt seines Werkes¹⁹¹⁾ eine ganze Anzahl von Wällen aufgenommen und beschrieben, welche zunächst den von ihm erwiesenen Lauf des Pfahlgrabens schneiden (es sind die auf der Karte mit A bis D bezeichneten, der „Römergraben“, „Schlag“, „Grendel“ genannt), und dann, von Baalsbach nördlich, mit vielen Unterbrechungen und unter sehr verschiedenen Namen das rechte Rheinufer nach Norden zu bis etwas südlich von dem bekannten, Rolandseck gegenüber liegenden Honnef begleiten (auf der Karte mit F bis L bezeichnet). Diese Wälle sind von vielen Forschern, wie von dem Freiherrn von Huene, von Gymnasialdirector Pohl in Linz, von Prof. Jacob Schneider in Düsseldorf für römische Anlagen gehalten worden. Cohausen erklärt sie sämtlich, schon wegen ihrer steilen Profile, für spätere, mittelalterlichen oder auch neuesten Ursprungs. Dafür, dass sie nicht römisch seien, gilt ihm als Beweis besonders auch die von Jac. Schneider bestätigte Thatsache, dass auf der ganzen rechten Rheinseite von Rheinbrohl abwärts bis zur holländischen Grenze keine römischen Baureste gefunden worden sind. Wir werden uns dem sachverständigen Urtheil, wonach diese Wälle sämtlich verschieden sind von dem obergermanischen Limes, wie er in seiner Ausdehnung vom Main bis gegenüber Rheinbrohl ermittelt worden ist, durchaus zu unterwerfen haben. Auch dass die steil profilierten Stücke (wie A und B) und die ganz flachen (wie D und F) nicht römischen Ursprungs sind, werden wir ohne weiteres zugeben. Bei den übrigen aber möge noch einiger Zweifel gestattet sein. Ich wage es, diesen Zweifel auszusprechen, wie ich ähnliche Zweifel einst in Betreff der Arnd'schen Vogelsberglinie (oben S. 56 ff.) aussprach, auf die Gefahr hin, dass weitere Untersuchungen später einmal den überzeugenden Nachweis von dem nicht römischen Ursprung jener Wälle führen. Bis jetzt ist dieser Nachweis meines Wissens nicht geführt worden; es sollte mich freuen, wenn meine Zweifel, wie bei jener anderen Strecke, erneute Nachforschungen und Nachgrabungen veranlassten. Dass ein einheitlicher strategischer Bau, wie der von Domitian's und seiner nächsten Nach-

191) „Absperrungen vom Weiherhof bis nach Menzenberg bei Honnef“ S. 277 ff.; dazu die Karte und die Profile „Pfahlgraben und Abschnittswälle zwischen dem Neuwieder Becken und dem Siebengebirg“ Taf. XXX.

folger Ingenieuren ausgeführte obergermanische, für Untergermanien niemals existirt hat, geht von vornherein aus den über die römische Occupation des Unterrheins bekannten Thatsachen hervor. Aber ob nicht bis auf Claudius Zeit etwa, bis auf den endgültigen Rückzug der römischen Macht aus dem rechtsrheinischen Niedergermanien, so gut wie in Obergermanien Schanzen aufgeworfen worden sind, zuerst um den Vormarsch gegen Osten zu stützen, als der Gedanke des Augustus (oder des Drusus) noch auf dem Programm stand, die Provinz bis zur Nordsee und den Mündungen der Ems und der Elbe auszu dehnen, nachher, um eine „trockene“ Parallele von der „nassen“ Rheingrenze zum Schutz gegen die freien Germanen zu haben, das dürfte doch nicht ohne weiteres als unmöglich abzuweisen sein. Dass Oberstlieutenant Schmidt „römische Partialbefestigungen östlich der Wied, ja südlich und nördlich der Sieg zu sehen vermeinte“, hält zwar sein sonst so begeisterter Lobredner Hr. von Cohausen für einen bedauerlichen wenn auch entschuldbaren Abweg (S. 276); allein es wird gestattet sein, zunächst noch an der Möglichkeit festzuhalten, dass sich „der treffliche Forscher mit seiner scharfen Beobachtungsgabe, mit seinem Talent des Kundschaftens und seinem militärischen Blick“ (es sind die Worte Cohausen's) auch hierin nicht ganz geirrt habe. Es liegt mir fern den Beweis dafür antreten zu wollen, dass von diesen Wällen wenigstens einige vielleicht römisch seien. Aber es muss darauf hingewiesen werden, dass nicht alle römischen Wälle Castelle, gemauerte Wachthürme, dahinter liegende römische Villen und dgl. gehabt zu haben brauchen, so wenig wie aus jedem römischen Lager nothwendig eine Stadt hervorgegangen ist. Dass am Unterrhein so gut wie am Oberrhein Strassenzüge über den Rhein hinaus nach Osten gingen, dass von den grossen Castellen der Rheinlinie Fähren, Schiffbrücken, steinerne Brücken auf das rechte Ufer führten, dass wie Castel Mainz gegenüber, so Deutz gegenüber von Köln erst ein verschanzter Landungsplatz, nachher (wir werden sehen ob sich ermitteln lässt seit wann) ein ummauertes Castell war, sind doch unbezweifelte Thatsachen. Auch auf die im Ganzen den unteren Rheinlauf begleitende Richtung jener Wallanlagen, wie wir sie in ganz analoger Weise an der Donau und am Neckar und oberen Rhein fanden, muss hingewiesen werden. Ohne also künftiger Untersuchung der Verschanzungen selbst irgendwie vorgeifen zu wollen, soll in diesem Abschnitt zusammengestellt werden, was uns die neueren Forschungen von Veranstaltungen und Einrichtungen kennen gelehrt haben, die vom linken Rheinufer und seinen Castellen

nördlich von Rheinbrohl aus auf das rechte Ufer hinüberweisen. Der Versuch muss auf alle Fälle gemacht werden, für einige wenigstens von den Fragen über die römischen Operationen auf dem rechten Ufer des untern Rheins, für die uns Tacitus und die übrigen Berichterstatter im Stich lassen, aus dem Boden und den in ihm steckenden Resten Antworten zu gewinnen.

Dreierlei Fragen sind es, deren Beantwortung von der topographischen Forschung erwartet werden kann. Erstens die nach dem Lauf der von Westen her rechtwinklich auf den Rhein stossenden Strassen und ihren etwaigen Fortsetzungen auf dem rechten Ufer. Zweitens die nach den zur Verbindung der beiden Ufer getroffenen Veranstaltungen (Fähren, Schiffbrücken, stehende Brücken) und den zum Schutz derselben dienenden Anlagen (Brückenköpfe, Castelle). Drittens endlich die nach den Befestigungslinien, durch welche die Strassen und Flussübergänge in der dem Feinde zugewendeten Front geschützt worden. Was zur Beantwortung dieser drei Fragen bisher geschehen ist, was zu ihrer Lösung noch geschehen muss, soll und kann, so eng es auch untereinander zusammenhängt, im Folgenden getrennt dargelegt werden.

1. Die Strassenzüge in Niedergermanien.

Die römischen Strassen auf dem linken Rheinufer von Mainz bis Nymwegen sind zwar noch keineswegs in erschöpfender Weise untersucht und kartographisch dargestellt worden, allein besonders die vortrefflichen Arbeiten des Oberstlieutenants Schmidt und neuerdings die freilich der Nachprüfung bedürftigen Zusammenstellungen und Uebersichten, welche Jac. Schneider, von eigener Anschauung vielfach unterstützt, von den einzelnen Abschnitten derselben nach und nach gegeben hat, bieten wenigstens eine vorläufige Grundlage, wie sie theilweis bereits in der Kiepert'schen Karte zu meinem ersten Limesaufsatz benutzt werden konnte. Für die Strassen von Trier nach Köln und von Mainz über Köln nach Xanten hat Bergk eine werthvolle Prüfung der Ueberlieferung angestellt¹⁹²⁾.

Am wenigsten erforscht ist seit F.W. Schmidt's Untersuchungen¹⁹³⁾, so viel ich sehe, nicht bloss in dieser Beziehung das Gebiet zwischen

192) „Beiträge zur Untersuchung der Heerstrassen am Rhein“, zur Geschichte und Topographie u. s. w. S. 145 ff. mit einer Uebersichtskarte.

193) Bonner Jahrb. XXXI 1861 S. 17 ff.

Metz, Mainz, Coblenz und Bonn. Auf die deutlichsten Reste der Strasse von Mainz nach Coblenz in unmittelbarer Nähe der letztern Stadt hat der verstorbene L. von Eltester hingewiesen¹⁹⁴). Die Zeit des Ausbaus einzelner Zweige der alten, schon dem Agrippa zugetheilten Hauptstrasse von Mainz nach Trier über den Hunsrück setzt F. Möller in Metz in die Zeit des Pius (139 v. Chr.) nach einem Meilenstein¹⁹⁵). Jac. Schneider's Arbeiten beginnen im Norden und gehen nach Süden herab; er beschreibt in gesonderten Abschnitten die Strecke Bingen-Worms¹⁹⁶), woran sich die oben beim Elsass und bei Baden schon erwähnte Beschreibung der Fortsetzung Worms-Basel anschliesst (oben Anm. 61); ferner, nach den älteren Berichten über die Strecken Köln-Bingen, Köln-Neuss, Neuss-Xanten und Xanten-Nymwegen¹⁹⁷), in besonderen „neuen Forschungen“ die ganze Strecke Bonn-Köln-Nymwegen¹⁹⁸). Ich hebe als charakteristische Eigenthümlichkeit aller dieser Strassenzüge hervor, dass sie, wenigstens nach Schneider's Beobachtungen, sämmtlich in zwei, ja drei theils in der Hauptrichtung nebeneinander laufenden, theils in manchen Punkten sich kreuzenden Linien erscheinen. Vorausgesetzt, dass sich diese mannigfaltigen Verbindungen in der That sämmtlich als römisch nachweisen lassen, Schneider's Beschreibungen sind summarisch und seine Karten sämmtlich in so kleinem Maassstab gegeben, dass Nachprüfung und Urtheil schwierig sind), so sind sie ein Beweis für die intensive Cultur der Provinz, welche wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten diese nebeneinander laufenden Strassen nöthig machte. Leider fehlen fast überall die Meilensteine, aus denen fast allein die Epochen der Strassenbauten bestimmt werden können.

Wichtiger aber als diese dem Rhein parallelen sind die mehr oder weniger rechtwinklich von Westen her auf ihn stossenden Strassenzüge. Hier fehlt uns noch die, wohl erst von den Karten zum XII und XIII. Bande des *Corpus inscriptionum Latinarum* zu erwartende Sichtung und Darlegung des reichen Materials von Beobachtungen und Auf-

194) Bonner Jahrb. LXVI 1879 S. 1 ff. vergl. die früheren Bemerkungen ebenda XLII 1867 S. 37 und LVIII 1876 S. 95.

195) „In welche Zeit ist der Bau der Römerstrasse über den Hunsrück zu setzen“ Bonner Jahrb. LXXVIII 1880 S. 8 ff.

196) Bonner Jahrb. LXXIII 1882 S. 7 ff.

197) Bonner Jahrb. LX 1877 S. 1 ff. Taf. I; LXI 1877 S. 1 ff. Taf. III; LXIII 1878 S. 1 ff. Taf. I; LXXII 1882 S. 54 ff. Taf. I 1.

198) Bonner Jahrb. LXXIII 1882 S. 1 ff. Taf. II und LXXVI 1883 S. 20 ff.

nahmen, welches in Frankreich von Alters und zuletzt besonders durch die Arbeiten Napoleons III. angeregt über die römischen Strassen Galliens zusammengebracht worden ist. Denn sie bilden natürlich die Voraussetzung und den Ausgangspunkt für die nach Osten führenden Strassen der Grenzprovinzen gegen die Germanen. Soweit diese westöstlichen Strassen auf dem linken Ufer unmittelbar an den Strom führen, hat sie E. aus'm Weerth zuerst übersichtlich beschrieben. Er unterscheidet¹⁹⁹⁾, einschliesslich einer noch in die obergermanische Provinz fallenden, nicht weniger als fünf solcher Strassen zwischen Coblenz und Neuss und giebt bei einer jeden derselben zugleich ihre Fortsetzung auf dem rechten Ufer des Rheins an. Die erste ist die Strasse Trier-Weissenthurn (verschieden von der davon abzweigenden nach Andernach), welche auf dem rechten Ufer über das Castell von Niederbieber und über den Limes hinaus nach Rengsdorf und Altenkirchen weitergeführt sein soll²⁰⁰⁾. Die zweite führt von der Ahr auf über Ringen, Gelsdorf, Meckenheim, Röttchen nach Bonn und findet ihre Fortsetzung auf dem rechten Ufer von Oberkassel nach Kircheib, wo sie in die Mülheim-Siegburg-Altenkirchener Strasse einmündet²⁰¹⁾. Die dritte ist eine mehrfach verzweigte von Trier nach Bonn (über Zingsheim und Billig und über Frohngau, Meckenheim, Müttinghoven; ich nenne nur einige Orientierungspunkte), direct auf den Rhein führend, in welchem mehrfach Pfeilerreste bemerkt worden sind. Die vierte führt von Billig (Belgica) nach Wesselingen (etwa halbwegs zwischen Bonn und Köln); die fünfte vermuthlich, aber noch nicht wirklich nachgewiesen auf Worringen (unterhalb Kölns, etwa halbwegs nach Neuss). Einige der Strassen, deren auf den Rhein führende Strecken aus'm Weerth beschreibt, hat auch Jac. Scheider, theilweise in weiterem Umfang untersucht, in den Aufsätzen, welche sich mit den zahlreichen „römischen Heerstrassen auf der linken Rhein- und Moselseite“²⁰²⁾ und mit verschiedenen „römischen Militärstrassen in Rheinland, Westfalen, Hessen-Nassau“ beschäftigen, darunter mit den Linien

199) In dem Aufsatz „Römerstrassen“ in den Bonner Jahrb. LXVI 1879 S. 81 ff., dem leider keine Karte beigegeben ist.

200) Vgl. darüber von Cohausen's Werk S. 305.

201) Nach Jac. Schneider's Ausführungen in Pick's Monatschrift V 1879 S. 21.

202) Bonner Jahrb. LXVII 1879 S. 21 ff. LXXVIII 1884 S. 1 ff. (ohne Karte).

Trier-Neuwied und ihrer rechtsrheinischen Fortsetzung bis Münster, und Trier-Heimbach-Lorch-Hadamar-Siegen²⁰³); woran sich dann desselben weitere Zusammenstellungen über rechtsrheinische „römische Militärstrassen in Rheinland, Westfalen und Hannover“ anschliessen²⁰⁴). Was Jac. Schneider in Bezug auf die in dem freien Germanien beobachteten Strassen selbst sagt, nämlich „dass er es den Kennern keltischer und germanischer Strassen überlasse, aus diesen Strassengruppen die keltischen und germanischen Anlagen herauszufinden“, gilt gewiss auch für die linksrheinischen, und zwar mit der Erweiterung, dass nicht bloss keltische und germanische, also vorrömische, sondern ganz besonders auch nachrömische mittelalterliche Strassen von den römischen zu unterscheiden sind. Ehe nicht auf sorgfältiger technischer Beobachtung beruhende kartographische Aufnahmen in nicht zu kleinem Maassstab vorliegen, ist es kaum möglich, sich aus diesem Gewirr angeblich römischer Strassen links und rechts vom Rhein heraus zu finden. Hier ist ein ergiebiges Feld für geduldige Lokalforschung, welcher sich, wie wir hoffen, mit der Zeit besonders die Herren Offiziere vom Genie unterziehen werden. Einer von ihnen, der General von Veith, hat bereits einen vortrefflichen Anfang gemacht in der Behandlung der Römerstrassen Köln-Reims (über Tolbiacum und Meduantum u. s. w.) und Reims-Trier (über Meduantum - Orolaunum - Luxemburg), welcher sehr gute Karten im Maassstab von 1 : 300000 beigegeben sind²⁰⁵). Klar ist schon jetzt so viel, dass, wie ja auch der Natur der Sache durchaus entspricht, ausser den dem Lauf des Rheines folgenden Strassen ein System von Querstrassen aus dem inneren Gallien heraus, wie nach Obergermanien von

203) In denselben Jahrb. LXVIII 1880 S. 1 ff. (ohne Karte).

204) Bonner Jahrb. LXIX 1880 S. 30 ff. (ohne Karte) und theilweise weiter ausgeführt in der 13. Folge seiner „Neuen Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande“, in der Abhandlung „über die alten Grenzwehren und Heerstrassen in Deutschland“ Düsseldorf 1879 (30 S.) 8. (die 1. bis 12. Folge sind anderen Inhalts und schon früher von mir erwähnt worden), sowie in den drei Heften über „die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche“ Düsseldorf I 1882 (13 S.) II 1883 (16 S.) III 1884 (20 S.) 8. mit einer Karte. Ein Aufsatz von E. Presuhn, „die Römerwege in Nordgermanien“, in der Münchener Allgemeinen Zeitung 1881, Beilage 1—5, liegt mir nicht vor.

205) In den Bonner Jahrbüchern LXXV 1883 S. 1 ff. LXXVI 1883 S. 1 ff. LXXVIII 1884 S. 7 ff. LXXIX 1885 S. 1 ff.

Lyon, so nach Untergermanien von Trier und Reims aus an den Strom führte, welcher die längste Zeit der römischen Herrschaft hindurch hier nun wieder, wie in ihrem untern Lauf die Donau, die „nasse“ Reichsgrenze bildete. Es fragt sich zunächst, ob und welche Brücken über ihn hinausführten.

Trier

Ehe ich mich zu dieser Frage wende, hebe ich noch hervor, wie die umsichtige und geschickte Leitung, deren sich das Trierer Museum und die Trierer Alterthümer erfreuen, zu einer erheblichen Förderung unserer Kenntniss dieses östlichsten Theils des römischen Galliens und der angrenzenden germanischen Gebiete geführt hat (wo die Grenze zwischen den Provinzen hier zu suchen ist, scheint vorläufig noch unbekannt zu sein). Nach den über „Alterthümer in Lothringen“ vor zwölf Jahren von mir²⁰⁶) veröffentlichten vorläufigen Bemerkungen hat F. Hettner in Trier auf die eigenthümliche Cultur des Mosellandes wiederholt die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise gelenkt, durch Berichte über Ausgrabungen²⁰⁷) und über „das römische Trier“²⁰⁸), Erklärung einzelner neugefundener Denkmäler, wie das bei Born an der Sauer gefundene Grabmonument²⁰⁹), vor allem durch die Besprechung der schönen Neumagener Monumente, von denen wenigstens einige besonders merkwürdige bei dieser Gelegenheit auch bereits publiciert worden sind²¹⁰), während eine würdige Veröffentlichung des ganzen Fundes noch erwartet wird, endlich durch die von ihm geleiteten Ausgrabungen der Thermenanlagen von St. Barbara in Trier²¹¹). Der Fund von Neumagen, den man wegen der Art der Auffindung mit dem der pergamenischen Bildwerke vergleicht, ist in der That so

206) Bonner Jahrbücher LIII. LIV 1873 S. 159 ff.

207) Bonner Jahrbücher LXIV 1878 S. 100 ff. LXIX 1880 S. 7 ff.

208) In den Verhandlungen der 34. Philologenversammlung zu Trier (Leipzig 1879 4.) in Pick's Monatschrift VI 1880 S. 343 ff. und in den Verhandlungen der 36. Philologenversammlung zu Karlsruhe (Leipzig 1883 4.) in der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 S. 1 ff.

209) In Pick's Monatschrift VII 1881 S. 4 ff. und in besonderem Abdruck Trier 1881 (16 S.) 8. mit zwei Tafeln.

210) Im Rheinischen Museum XXXVI 1881 S. 435 ff. mit Tafel, in der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 S. 2 ff. Taf. I. II, dazu die Deutsche Illustrierte Zeitung 1884 No. 17.

211) Vgl. darüber Westdeutsche Zeitschrift I 1882 S. 59, II 1883 S. 221, III 1884 S. 185, IV 1885 S. 214 (Bonner Jahrb. LXXVII 1884 S. 176 ff.).

umfangreich (seit 1877, wo die Ausgrabungen begannen, nimmt er bis jetzt fortwährend zu) und die künstlerische und culturhistorische Bedeutung der Sculpturen eine so hervorragende, dass der Veröffentlichung desselben nach Abschluss der Ausgrabungen mit grossem Interesse entgegengesehen wird. Für Metz und das obere Moselthal ergänzt die so gewonnene Anschauung die mit schönen meist photographischen Abbildungen ausgestattete Publication des Herrn P. Charles Robert, unterstützt durch Hrn. R. Cagnat, welcher dem würdigen und betagten, durch ein Augenleiden gehinderten Verfasser bei der Drucklegung seiner Arbeit zur Hand gegangen ist²¹²). Auch das jüngst aufgedeckte *Nymphaeum in Sablon bei Metz* ist hier zu erwähnen²¹³): ein Quellheiligthum, ähnlich dem britannischen der *dea Coventina*²¹⁴).

Das Alter und die Bedeutung Triers und seiner römischen Bauten genau zu kennen ist von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit auch für die Geschichte des Strassenbaues und der ganzen Verwaltung Germaniens. Dass die Anlage der Colonie von Claudius herrührt, darf jetzt als allgemein zugestanden angesehen werden: die Thätigkeit dieses Kaisers oder vielmehr seiner vortrefflichen, ihn selbst offenbar an Einsicht und Tüchtigkeit weit überragenden Offiziere (wie das besonders die ihnen verdankte rasche und erfolgreiche Occupation Britanniens beweist) auch für die Rheinlande tritt in den Strassenbauten, die (oben S. 73 Anm. 111) unter ihm ausgeführt worden sind, besonders deutlich hervor. Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich die Vermuthung ausgesprochen und durch tektonische, palaeographische und allgemein historische Erwägungen zu begründen gesucht, dass das imponierendste und schönste unter den römischen Bauwerken Triers, die *Porta nigra*, einen Bestandtheil der ursprünglichen Ummauerung der Colonie gebildet habe und der Zeit des Claudius zuzuschreiben sei²¹⁵). Es ist keineswegs eitle Rechthaberei, welche mich veranlasst, auf diese in den Kreisen der beteiligten Forscher jetzt als beseitigt geltende Ansicht hier zurückzukommen: sobald entscheidende Gründe dagegen vorgebracht wer-

212) *Epigraphie Gallo-Romaine de la Moselle* I Paris 1873 (VIII und 96 S.) fol. mit fünf Tafeln und eingedruckten Holzschnitten, II Paris 1883 (34 S.) und eine Tafel.

213) F. Möller in der Westdeutschen Zeitschrift II 1883 S. 249 ff. Taf. XIV—XVI.

214) *Hermes* XII 1877 S. 257 ff., s. oben S. 63.

215) In den Monatsberichten der Berliner Akademie von 1864 S. 94 ff.

den, bin ich bereit, sie als unhaltbar aufzugeben. Ich wusste, als ich sie aussprach, dass die lokale Tradition, welche den Glanz Triers neuerdings fast ausschliesslich in der christlichen nachconstantinischen Epoche sucht und die kunsthistorische Doctrin, welche den eigenthümlichen Bogenbau desselben ebenfalls der constantinischen Zeit zuweisen zu müssen glaubte, energisch opponieren würden. Meine Argumente für die frühe Entstehung des Bauwerks sind, soviel ich weiss, nicht widerlegt worden. Es ist zwar gesagt worden, die Schriftformen der Steinmetznamen, welche sich auf den Werkstücken des Baues befinden, könnten eben so gut dem vierten wie dem ersten Jahrhundert angehören, und dass sie dem vierten angehörten, sei bewiesen, weil sie nicht bloss auf den Steinen der Porta nigra (nicht aber in der Stadtmauer, wie ich früher angenommen hatte), sondern auch auf denen der Thermen von St. Barbara vorkämen; diese aber gehörten unzweifelhaft der nachconstantinischen Zeit an. Und endlich wird hinzugefügt, auch dass der Bau unvollendet geblieben sei, beweise für die späteste Zeit.

Wie weit aus den Besonderheiten der Construction der Bogen oder des eigenthümlichen, aus convergierenden Blöcken geformten Horizontalgesimses über den Thorbogen sichere Schlüsse auf die Entstehungszeit gemacht werden können, ist mir unbekannt. Vorderhand empfiehlt es sich in der Geschichte der römischen Baukunst, deren völlige Abhängigkeit von griechischen Mustern bis in das kleinste Detail hinein sich immer deutlicher herausstellt, ausschliesslich von den urkundlich (durch Inschriften oder unzweideutige Schriftstellerzeugnisse) bezeugten Daten auszugehen und danach die Entwicklung der Technik zu fixieren, nicht aber auf technische Beobachtungen allein Zeitbestimmungen zu gründen.

Was zunächst die paläographischen Argumente anlangt, so weiss ich, wie fast jede Seite meiner *Exempla* zeigt, sehr wohl, dass sie allein keine ausschliesslich beweisende Kraft haben. Ich habe Schriftproben dieser Steinmetznamen in den *Exempla scriptura Latinae epigraphicae* mit einigen verwandten Stücken wiederholt (Nr. 1182) und behaupte noch jetzt, dass sie im Vergleich zu ähnlichen Beispielen der *scriptura epigraphica vulgaris*, wie z. B. der Aufschriften der Marmorblöcke vom römischen Tiberemporium (N. 1160), welche in das zweite Jahrhundert gehören, und den Steinen von Rottweil (N. 1183, 1184), welche ich in das dritte Jahrhundert setzen möchte, einen entschieden alterthümlicheren Charakter haben, obgleich das A mit dem gelösten Mittelstrich, wie meine Ausführungen lehren (S. LIV), im

dritten Jahrhundert so gut wie im ersten vorkommt; es mag ein Zufall sein, dass mir gerade aus dem vierten Jahrhundert sicher datierbare Beispiele desselben nicht bekannt sind. Aber ich behaupte noch jetzt, dass die grossen, breiten, kräftigen, tief eingegrabenen Formen, der ganze Ductus der Schrift, den Charakter des ersten Jahrhunderts (meinetwegen allenfalls auch noch des anfangenden zweiten, der traianischen Zeit) trägt, dass aber nicht ein Indicium in den Schriftformen nöthigt, sie in spätere Zeit zu setzen. Dass diese Erwägung nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit den übrigen Argumenten einigermaassen in's Gewicht fällt, wird Niemand in Abrede stellen.

Wenn die Thermenanlage wirklich, was ich vorläufig als wahrscheinlich, wenn auch keineswegs als erwiesen ansehen will, in ihrer vollständigen Ausführung der nachconstantinischen Zeit angehört, so bleibt doch noch zu erweisen, dass die mit den Steinmetznamen bezeichneten Werkstücke dem übrigen Bau gleichzeitig sind. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Bau von solcher Grösse aus verschiedenen Zeiten stammte; das Vorkommen jener Inschriften auf einer anderen, von der Porta nigra weit entfernten Fundstelle lässt einen gemeinsamen älteren Ursprung derselben mindestens als nicht unmöglich erscheinen.

Endlich die mangelnde Ausführung des Baues in jenen ornamentierten Theilen, Säulencapitellen, Kropfsteinen u. s. w. ist doch auch keineswegs eine ausschliesslich in spätester Zeit vorkommende Besonderheit, sondern je nach den verschiedenen Umständen zu jeder Zeit möglich und erweislich. Mir sind augenblicklich unvollendete Bauten gerade aus constantinischer Zeit nicht erinnerlich, während an Beispielen aus den besten Zeiten griechischer Kunstübung kein Mangel ist; es braucht nur an die Propyläen, das Erechtheion, den Tempel von Segest erinnert zu werden.

Dazu kommt noch eines. Triers Bedeutung, wengleich manche seiner Prachtbauten der Epoche des gallischen Kaiserthums im dritten Jahrhundert und den nachdiocletianischen Dynastien angehören²¹⁶⁾, datiert doch keineswegs, so wenig wie die von Lyon und Reims, allein aus jener späten Zeit. Schon die früheren Erhebungen separatistischer oder föderalistischer Art, der Aufstand des Vindex und der des Civilis,

216) Wie z. B. das Gebäude, in welchem sich das Mosaik mit der Inschrift des *Tribunus praetorianorum* und späteren Kaisers M. Piavonius Victorinus gefunden hat (Bonner Jahrb. XXXIX. XL 1866 S. 1 ff.), oder wenigstens das Gemach mit diesem Fussboden.

haben ihren Stützpunkt deutlich in Trier gehabt; von hier aus suchten die gallischen Prätendenten sich der Legionen von Mainz und Köln zu bemächtigen. Selbst im Umfang scheint Trier grosse Aehnlichkeit mit Mainz und Köln gehabt zu haben; die Länge der Seiten des Castells soll 1000—1200 m betragen. Ich hoffe, dass künftige Untersuchungen und Ausgrabungen uns Triers militärische Bedeutung, als Centrum eines Strassennetzes, mit der Zeit noch viel deutlicher erkennen lassen werden, als es jetzt möglich ist. Eine bautechnische Untersuchung der Fundamente der Porta nigra und eine Vergleichung derselben mit denen der Mauer- und Thorbauten Kölns, welche doch in ihrem Kern gewiss in die Zeit des Claudius zu setzen sind, ist dazu nöthig; auch die übrigen rheinischen Festungsbauten (z. B. Mainz, Bonn und Andernach) müssten verglichen werden.

Dass Maximian und die sämmtlichen Monarchen nach ihm bis auf Valentinian den Zweiten, welche zeitweise in Trier residirt haben²¹⁷), fortificatorische Anlagen von solcher soliden Pracht des Quaderbaues aus Sandstein (nicht Ziegelbauten) und solcher technischen Ausführung desselben irgendwo anders errichtet haben, ist mir nicht bekannt. Auch ist mir nicht deutlich, wozu die constantinische Monarchie gerade in Trier, mitten in der friedlichen Provinz, Mauern und Thore erbauen und mit solchem Luxus hätte ausstatten sollen; denn dass die Mauern genau derselben Zeit ihre Entstehung verdanken wie das Thor (oder vielmehr wahrscheinlich alle vier Thore), darf doch als ausgemacht gelten. Wenn „die Langemauer“ an der Trier-Kölner Strasse, wie neuerdings General von Veith (in der letzten Anm. 205 angeführten Abhandlung), wirklich ein fortificatorischer Bau aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts war, wofür manches spricht, so kann auch die völlige Verschiedenheit dieser Anlage von derjenigen der Porta nigra für das höhere Alter der letzteren angeführt werden. Wie ich den Gesamteindruck der Porta nigra immer nur habe vergleichen können dem Eindruck, welchen Bauten wie das Marcellustheater und das flavische Amphitheater oder die claudische Wasserleitung in Rom, oder die Thore von Aosta, Pompeji und Perugia, kurz wie ihn Bauten des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit, nicht des vierten machen, so möchte ich auch, mit aller Reserve, bei der Meinung bleiben, dass

217) Vgl. die Zusammenstellung von F. Görres, „welche Imperatoren haben längere oder kürzere Zeit in Trier residirt“, in Pick's Monatschrift III 1877 S. 217 ff.

Mauern und Thore, wie sie Trier und wahrscheinlich auch Bonn, Köln und Mainz besaßen, unseren wohlbegründeten Ansichten von der Macht und dem Reichthum des römischen Reiches von Augustus bis Traian, nicht aber denjenigen irgend einer der späteren Epochen der Kaiserzeit entsprechen. Ich erwarte also, ehe ich diese Ansichten aufgeben, den tatsächlichen Nachweis ihrer Unhaltbarkeit und verstehe nicht ganz, warum man sich dagegen sträubt, die innere Evidenz der Erwägungen, welche zu jenen Ansichten führen, zum Ruhme Triers anzuerkennen, um statt dessen den übertreibenden Berichten der späten Panegyriker und sehr discutablen Schätzungen des architektonischen Stils zu folgen. Diesen Excurs hat das warme Interesse veranlasst, mit welchem ich seit langer Zeit die Begründung wahrer und lebendiger Anschauungen von der Bedeutung unserer wichtigsten heimischen Alterthümer aus römischer Zeit verfolge.

2. Die Rheinbrücken.

Von römischen Brücken über den oberen Rhein bis nach Mainz hin ist bis jetzt, so viel ich weiss, nichts bekannt; doch bekenne ich, dass ich die elsässische und schweizerische lokale Litteratur über diese Frage noch nicht habe consultieren können. Ueber die Mainzer Brücke ist oben (in Abschnitt VII) gesprochen worden; es ergab sich dabei die überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür, dass erst die militärische Befestigung der obergermanischen Grenze durch den Limes transrhenanus in der Zeit des Domitian und Traian die Anlage der festen Brücke auf steinernen Pfeilern daselbst veranlasst hat. In den Jahrhunderten der höchsten Blüthe des römischen Reichs und seiner Herrschaft am Rhein sind möglicher Weise auf der Strecke von Mainz bis Coblenz an manchen Stellen, etwa an der Grenze des Rheingaus bei Bingen, oder selbst innerhalb des engen Stromlaufs zwischen Bingen und Coblenz, etwa bei den Hauptuferplätzen am linken Ufer Voslvia (Oberwesel) und Baudobriga (oder Bondobriga?²¹⁸) Boppard zuerst feste Landungsstellen für Fähren, dann Pfahlbrücken, endlich vielleicht auch steinerne Brückenpfeiler zur Erleichterung des gewiss lebhaften Verkehrs mit dem rechten Ufer gebaut worden; Spuren solcher Anlagen fehlen bis jetzt. Unterhalb Coblenz, im Neuwieder Thalbecken

218) Vgl. dazu L. Eltester und von Cohausen Boppard, das römische Bontobrica u. s. w. Bonner Jahrb. L. LI 1871 S. 53 ff. mit Taf. I. II. Ich verweise dabei besonders auf Cohausens sehr lehrreiche Bemerkungen über das Technische des Mauerwerks S. 94.

bis Andernach, und dann wieder jenseit des Siebengebirges etwa von Bonn an, beginnt aber erst das Gebiet, welches vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit die alten Völkerstrassen aus Germanien nach Gallien an und über den Rhein und ebenso umgekehrt die ersten Einfallsthore aus Gallien heraus in die germanischen Länder für Caesar darbot. Daran kann kein Zweifel sein, dass hier die Oertlichkeiten für Caesar's zwei Brückenanlagen zu suchen sind und dass sie wiederum, wie besonders Hr. von Cohausen mit Recht betont hat, bis zu einem gewissen Grade den alten Völkerstrassen gefolgt sind, welche gewisser Maassen instinctmässig die besten Furten und Uebergangsstellen heraus zu finden wussten.

Auf die Controversen, welche die technischen Fragen in Betreff vieler Einzelheiten in der Construction von Caesars erster Rheinbrücke angeregt haben, will ich hier nicht näher eingehen. Eine kurze Verweisung auf den Stand der Frage wird aber nicht unerwünscht sein. Auch hier gebührt Hrn. von Cohausen das Verdienst, in seiner bekannten Schrift²¹⁹⁾, welche auf einer ursprünglich für Napoleon III. bestimmten Denkschrift beruht, an die Stelle der älteren, ganz unzureichenden Erklärungsversuche und gegenüber den militärischen Erörterungen des Generals von Goeben und des Kaisers der Franzosen selbst, zuerst eine zusammenhängende, vor allem die Art und die Mittel der Herstellung eingehend berücksichtigende Darstellung gegeben zu haben. Aber auch sie hat ihre greifbaren Schwächen; insbesondere hat sich der Weidenverband der Balken und Pfeiler, welchen Cohausen annahm, als weder in Caesars Angaben, noch in der technischen Möglichkeit begründet erwiesen. Auch andere Einwände sind gegen seine Deutung von Caesars Worten erhoben worden; so von Theodor Maurer in Mainz²²⁰⁾, der theils Zustimmung, wenn auch modificierte, wie in einem Aufsatz von Ludwig Noiré in Mainz²²¹⁾, theils Widerspruch, wie von A. Rheinhard dem Jüngeren in Stuttgart²²²⁾ fand, worauf Maurer in

219) Caesars Rheinbrücken, philologisch, militärisch und technisch untersucht (mit 22 in den Text gedruckten Holzschnitten), Leipzig 1867 (56 S.) 8. Man vergleiche dazu die lesenswerthe Anzeige von W. Brambach in den Neuen Jahrbüchern für Philologie XCVII 1868 S. 249 ff.

220) In seinen *Cruces philologorum*, einem Mainzer Schulprogramm von 1882 (28 S.) 4.

221) „Julius Caesars Brücken über den Rhein“ in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1882 No. 206.

222) „Julius Caesars Rheinbrücke, eine technisch-kritische Studie“, Stuttgart 1883 (16 S.) 8.

zwei Streitschriften replicierte²²³). Darauf folgt — ich übergehe kleinere Beiträge zur Erklärung des Caesarcapitels — die Abhandlung eines bayerischen Schulmannes, August Schleussinger²²⁴), welcher wieder eine neue, aber technisch, wie sich sogleich zeigte, völlig unhaltbare Erklärung vorgebracht hat. Schleussinger's Schrift und mit ihr auch die zunächst vorhergehenden Versuche einschliesslich des Cohausenschen haben nun eine sehr eingehende, strenge und höchst lesenswerthe Beurtheilung durch den vortrefflichen langjährigen Kenner und Erklärer des Caesar Heinrich Justus Heller in Berlin erfahren²²⁵), in welcher zugleich aus der vorhin erwähnten Denkschrift Cohausens einige bisher noch nicht bekannte, in der Schrift desselben nicht veröffentlichte Ansichten desselben mitgetheilt werden. Der Nachweis, dass Schleussinger den Caesar nicht richtig interpretiert und seine Darlegung so verworren als möglich gegeben hat, ist von geringerem allgemeinen Interesse; aber als wichtige Ergebnisse von Heller's Besprechung hebe ich hervor, dass das Befestigen der Pfähle im Flussbett ohne Rammen als unausführbar erwiesen und dass Cohausen's Weidenbänder, wie ich glaube, definitiv beseitigt werden, da unter den *fibulae* vielmehr eiserne Bolzen zu verstehen sind²²⁶). Ueber Hellers wohlbegründete und umsichtige Interpretation wird schwerlich hinausgegangen werden können: es wäre der Mühe werth, dass unsere Ingenieure einmal den praktischen Versuch, wenn auch im Kleinen (etwa an einem Bache) anstellten, eine Brücke genau nach Caesars Vorschriften, wie sie Heller und Cohausen uns gedeutet haben, zu construieren.

Ich beschränke mich hier auf die Versuche, den Ort von Caesars Rheinübergängen zu ermitteln.

223) „Noch einmal Julius Caesars Brücke über den Rhein, ein Vademezum für Herrn Aug. Rheinhard, Baurat in Stuttgart“, Mainz 1883 (12 S.) 8.; „Und noch einmal die Caesarbrücke, zugleich wider Cliquen-Recensententum“, Mainz 1884 (24 S.) 8. Ueber diese Streitschriften berichten R. Schneider in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1884 Nr. 6 und 7, R. Menge in der Philologischen Rundschau 1884 S. 81 ff., H. Schiller in Bursians Jahresbericht XL 1884 S. 241.

224) „Studie zu Caesars Rheinbrücke, Separatabdruck aus den Blättern für das bayerische Gymnasialschulwesen“ (XX 1884) München 1884 (40 S.) 8. Vgl. Literarisches Centralblatt 1884 S. 1800.

225) In dem Philologischen Anzeiger XIV 1884 S. 531 ff.

226) Damit ist auch der von Wirth in Wunsiedel gemachte Versuch, die *fibulae* aus gezimmerten Balken herzustellen, überflüssig gemacht; Blätter für das Bayerische Gymnasialschulwesen XVI 1880 S. 297 f. mit Tafel.

General von Veith in Bonn hat seit acht Jahren eine Reihe von werthvollen Studien über Caesars gallisch-germanische Feldzüge veröffentlicht, welche den hierfür besonders in Betracht kommenden neueren Arbeiten der Generale von Peucker und von Goeler, Napoleons III. und von Cohausen²²⁷⁾ gegenüber einen wesentlichen Fortschritt bezeichnen sowohl in der Interpretation der Berichte Caesars wie in der ortskundigen und militärisch-technischen Methode der topographischen Ermittlung. Diese Studien beschäftigen sich zwar nur theilweise mit den Kämpfen am Rhein selbst und an den Rheinübergängen, stehen aber in einem wohlgedachten inneren Zusammenhang und wollen bei der Beurtheilung im Einzelnen in diesem Zusammenhang berücksichtigt sein. Abgesehen von der für die uns beschäftigenden Fragen nicht in Betracht kommenden Studie über Caesars Feldzug gegen den Ariovist, dessen Niederlage von Veith in die unmittelbare Nähe von Belfort setzt²²⁸⁾, besprechen die übrigen Abhandlungen in beabsichtigter Folge die Kämpfe um Aduatuca, welches dem Verf. Limburg ist²²⁹⁾, die Kämpfe um das Winterlager des Q. Cicero (das ist Namur) und das des Labienus²³⁰⁾ und Caesars Entsatz derselben²³¹⁾, endlich die Vernichtung der Usipeter und Tencterer²³²⁾; das *oppidum Aduatucorum* findet er mit Goeler und Anderen in dem *Mont Falhize* gegenüber von Huy²³³⁾. Es fehlt den Ergebnissen dieser schönen Untersuchungen zur völligen Evidenz nur eines: dass sie nämlich nicht ohne einschneidende Aenderung des überlieferten Textes bei Caesar gewonnen

227) „Caesars Feldzüge gegen die germanischen Stämme am Rhein“, Bonner Jahrb. XLIII 1868 S. 1 ff. mit fünf Tafeln, und „zur Geschichte der Römerstätte bei Niederbiber, Caesar am Rhein u. s. w.“ ebendas. XLVII. XLVIII 1869 S. 1 ff. mit Taf. 1—11.

228) „Die Ariovisterschlacht im J. 58 v. Chr., eine Studie über das Schlachtfeld und die damalige Kriegführung (mit zwei Plänen)“, in Pick's Monatschrift V 1879 S. 495 ff.

229) „Die Kämpfe der Römer und Germanen bei Limburg“, mit Karte, Pick's Monatschrift IV 1878 S. 419 ff.

230) „Die Kämpfe des Labienus mit den Treverern an der Semois und Alzette“, mit drei Plänen, Pick's Monatschrift V 1879 S. 145 ff.

231) „Belagerung und Entsatz des Römerlagers bei Namür im J. 54 v. Chr.“, mit drei Plänen, a. a. O. V 1879 S. 275 ff.

232) „Caesars Schlacht gegen die Usipeter und Tencterer im J. 55 v. Chr.“, mit Karte, a. a. O. VI 1880 S. 1 ff.

233) „Oppidum Aduatucorum von Caesar belagert im J. 57 v. Chr.“, mit Karte, a. a. O. VI 1880 S. 231 ff.

werden konnten, für welche dem in solchen Fragen natürlich nicht competenten Verfasser Bergk's Autorität maassgebend gewesen ist. Aus Bergk's Nachlass sind nachher die beiden Aufsätze veröffentlicht worden²³⁴), in welchen er in ausführlicher Darlegung jene beiden Textesänderungen zu begründen versucht hat. Er streicht in den entscheidenden Worten *ad confluentem Mosae et Rheni* (C. B. G. IV 15) die beiden letzten und versteht nun vielmehr den Zusammenfluss von Maas und Roer, wobei er *Mosae* als Dativ nimmt. Beides, wie die von ihm selbst angeführten Beispiele²³⁵) lehren, sind gegen den Sprachgebrauch und gegen die Natur. Denn entweder steht *confluentes* oder *ad confluentem* oder *confluentes* allein, ohne Genetiv der Flussnamen, wo diese sich aus dem Zusammenhang ergeben, oder es stehen zwei Flussnamen, nie einer allein. Dass ein einzelner Genetiv bei *confluentes* keinen Sinn hat, fühlte Bergk recht gut und substituierte daher den ebenfalls wenn allein stehend sprachwidrigen, wenn auch an sich nicht völlig undenkbaren Dativ, den er durch eine erst durch Emendation gewonnene Parallelstelle (aus dem Brief des Lepidus bei Cicero ad fam. X 34) zu stützen sucht. Diese Vermuthung Bergk's ist daher abzuweisen; aber ein anderes ist es, ob nicht trotzdem ein Fehler, entweder des Caesar selbst oder der Handschriften in dem *et Rheni* steckt, da die topographische Fixierung hiervon abgesehen in der That grosse Wahrscheinlichkeit hat. Caesars topographische Angaben haben zwar im Ganzen glänzend die Probe bestanden; aber ein Irrthum in der Angabe des Zusammenflusses zweier Ströme, welche jenen Zeitgenossen etwa so bekannt waren, wie uns jetzt der Kongo und seine Zuflüsse, ist nicht unmöglich und noch weniger ist die Corruptel eines sonst überhaupt nicht vorkommenden Flussnamens (etwa *Rurae* oder *Ruris*) in den des bekanntesten Stroms undenkbar. An der zweiten Stelle (B. G. VI 33) — ich sehe von einigen anderen nebensächlichen Textesänderungen ab — schreibt Bergk statt des überlieferten *ad flumen Scaldim, quod influit in Mosam* mit noch weit grösserer Gewaltigkeit *ad flumen Calbim, quod influit in Mosellam* — weil die Kyll, die er als gemeint voraussetzt, zwar beim Ausonius, wo sie sonst allein genannt wird, *Gelbis* heisst, aber mit der *dea Calva*, einer in die Felswand an der Kyll zu Pelm bei Gerolstein eingehauenen Weihinschrift (Bramb. 853) zu identificieren sei. Das ist derselbe

234) In einem Aufsatz „über Fund von Procolitia“ im *Historisch-topographischen Anzeiger* 1861 S. 1 ff. 235) Sie sind vorher von mir angeführt und besprochen worden in dem Aufsatz über die Coblenzer Pfahlbrücke *Bonner Jahrb.* XLII 1861 S. 46 ff.

wüste Synkretismus, mit dem Bergk die *Caruces* einer Inschrift mit den *Caracates* und *Caeroesi* des Tacitus und Caesar sowie mit dem *pagus Carouvascus* der Urkunden des achten Jahrhunderts ohne Weiteres identifiziert; es ist zu bedauern, dass so kritiklose Sprachmengerei auf die Autorität seines Namens hin jetzt schon fast allgemein als völlig unbedenklich acceptiert wird. Die Verwandlung der Schelde in die Kyll — wenn man auch die Verwechslung von Maas und Mosel als näherliegend und wohl auch sonst bezeugt gelten lassen will — darf also keineswegs als auch nur wahrscheinlich, geschweige denn als sicher angesehen werden und die Ansetzung des caesarischen Schlachtfeldes zwischen Maas und Roer (südwestlich von Maestricht) kann daher nicht als erwiesen gelten.

Damit sie nicht auf Bergk's Autorität hin in den Kreisen lokaler Forscher Fuss fasse, weise ich hier noch eine andere irrthümliche Behauptung desselben zurück. Auf einer in England gefundenen und von mir ²³⁶⁾ veröffentlichten kleinen Weihinschrift — sie ist einer einheimischen Quellgöttin gesetzt und gehört in das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts — will Bergk den Volksnamen der Usipeter gefunden haben; ein gewiss merkwürdiges Vorkommen, wenn es wahr wäre. Es steht auf dem Steine, dessen Original ich kenne, deutlich VT LB|ES SLVI, das heisst, in den barbarischen Abkürzungen, wie sie sich dort auch sonst finden, *v(o)t(um) l(i)bes s(o)lvi*. Bergk las, mich verbessernd, VTIBES und setzt diess gleich *Usipes* ²³⁷⁾; einer Widerlegung bedarf diese Vermuthung nicht.

Wo aber Caesar auch die Usipeter und Tencterer schlug, aus dem Gebiet der Eburonen zog er an den Rhein und es fragt sich, ob auf Grund der allgemeinen topographischen Fixierung jenes Feldzugs die vielbehandelte Frage nach dem Ort seiner beiden Rheinübergänge gelöst werden könne. Hierfür sind bekanntlich sehr weit auseinander liegende Punkte des ganzen zweihundert Kilometer langen Laufs des Stroms von Coblenz bis Xanten in Anspruch genommen worden. So haben z. B. Napoleon I. und der General von Peucker beide Uebergänge bei Köln, Napoleon III. und mit ihm Bergk (S. 15 ff.) beide bei Bonn gefunden, Cohausen setzt den ersten nach Xanten, den zweiten nach Neuwied

²³⁶⁾ In einem Aufsatz „der Fund von Procolitia“ im *Hermes* XII 1877 S. 263 (oben Anm. 89) und danach in der *Ephemeris epigraphica* III S. 315 N. 189.

²³⁷⁾ Nicht *Utiber* und *Usiber*, wie durch einen offenbaren Lesefehler „zur Geschichte und Topographie u. s. w.“ S. 24 gedruckt ist.

(ohne ²³⁸) des Caesars Worten VI 9 Rechnung zu tragen, wonach er die zweite Brücke *paulum supra eum locum quo ante exercitum traduxerat* schlug), Jac. Schneider den ersten gegenüber von Mühlheim a. Rh. u. s. w. General von Veith lässt den Caesar im J. 55 über Iuliacum, das, wie er vermuthet, damals von ihm gegründet und nach ihm benannt worden sei, nach Wesseling marschiren und dort über den Rhein gehen, im J. 53 aber von Bonn aus nach Geusem (nicht Gensem) am linken Ufer der Siegmündung hinübergehen ²³⁹).

Nun ergeben die vorhin (S. 114) angeführten Bemerkungen von E. aus'm Weerth, dass in der That zunächst bei dem der Hauptsache nach jetzt aufgedeckten ²⁴⁰) grossen Castell von Bonn (von 520 m im Quadrat), wo zwei von Osten kommende Strassen, eine nördlichere und eine südlichere münden, unzweideutige Reste einer Rheinbrücke vorhanden sind oder waren. Eine technische Aufnahme und Darstellung derselben, soweit sie noch möglich, wäre daher sehr erwünscht. Dass Caesar hier eine seiner Brücken, wohl die zweite, schlug, und dass der auf dem rechten Ufer stehen gelassene Anfang in der Zeit der Kriege des Tiberius und Germanicus wieder benutzt und ergänzt worden und etwa bis zur Aufgabe des rechten Rheinufer durch den Corbulo stehen geblieben, entbehrt durchaus nicht der Wahrscheinlichkeit.

Weiter rheinabwärts bei Wesseling, wo die Strasse von Belgica auf den Rhein stösst, hat aus'm Weerth zwar bedeutende römische Uferbauten, Matronensteine und Gräberfunde ²⁴¹) nachgewiesen, „und auf die für einen Brückenübergang geeignete Beschaffenheit des Flusses“ daselbst aufmerksam gemacht, aber Reste von Brückenpfeilern im Strom sind nicht nachgewiesen worden.

238) Wie Franz Ritter ganz richtig ausführte, Bonner Jahrb. XLIV. XLV 1868 S. 46 ff.

239) „Caesars Rheinübergänge in den Jahren 55 und 53 v. Chr.“, mit Karte, Pick's Monatsschrift VI 1880 S. 87 ff.

240) Ich kann dafür nur verweisen auf J. Freudenberg's „Urkundenbuch des römischen Bonn“ (aus der Festschrift für den internationalen archäologischen Congress, Bonn 1868, 4.) S. 27 ff. und den beigegebenen Plan, auf E. aus'm Weerth's Bemerkungen in den Bonner Jahrb. LXX 1881 S. 120 und LXXII 1882 S. 196 (vgl. Archäologische Zeitung 1878 S. 168), sowie auf General von Veith's Mittheilungen über die Ausgrabungen bei Bonn vor dem Cölner Thor im Herbst 1876“, Bonner Jahrb. LIX 1876 S. 29 ff. mit Taf. VI; vgl. ebenda LXX 1881 S. 151.

241) In den Bonner Jahrb. LVIII 1876 S. 222 und LXXIV 1882 S. 199.

Dagegen bei Worringen unterhalb Köln, wo jedoch das Auslaufen eines von Osten her kommenden Strassenzugs noch nicht constatirt worden ist, sind bei Räumungsarbeiten im Rheine im Herbst des Jahres 1877 mehrere Reihen mächtiger eingerammter Pfähle von Eichenholz (durch den ganzen Strom oder nur am linken Ufer?) und daran angeschüttete Steine, Sculpturenreste von Grabmonumenten, wie in Coblenz, Mainz und Neumagen, gefunden worden. Das Anschütten dieser Steine ist nothwendig in verhältnissmässig späte Zeit zu setzen; die Brückenpfeiler aus Holzpfehlern könnten aber darum an sich älter sein. Noch ist unsere ganze Kenntniss dieser Reste zu unvollständig, als dass über die Anlage der Brücke — wenn es wirklich eine solche war — auch nur Vermuthungen geäussert werden könnten.

Köln Ueber den Ursprung Kölns hat, nachdem bereits Franz Ritter das Meiste darüber richtig auseinandergesetzt hatte²⁴²⁾, Th. Bergk in klarer und fast erschöpfender Weise gehandelt²⁴³⁾ und dabei die völlig haltlosen Hypothesen eines gelehrten, aber dilettantischen Arztes F. J. Schwann gebührend zurückgewiesen²⁴⁴⁾. Gleichzeitig hat auch der unermüdliche H. Düntzer in ähnlichem Sinne gegen Schwann über die Frage gesprochen²⁴⁵⁾.

An der Stelle, wo Agrippa im J. 716 der Stadt (38 v. Chr.) den vor ihren Landsleuten auf das linke Ufer des Flusses flüchtenden Ubiern Wohnsitze angewiesen hatte, bei ihrem Oppidum, hat möglicher Weise Drusus selbst den Altar (wohl der Roma und des Augustus, wie in Lyon und Tarragona) geweiht, an dem sich die Völker der grossen germanischen Provinz jährlich zum Gottesdienst und Provinziallandtag versammelten. Und dort befand sich auch gewiss seit frühester Zeit das Lager zweier Legionen, wie in Mainz und in Xanten; im Jahr 14, als Augustus starb, der ersten und der zwanzigsten. Die Frage, ob das Lager genau den Platz des alten Oppidum einnahm oder nicht, können wir so wenig sicher beantworten, wie die ganz gleiche in Bezug auf Mainz (s. oben S. 86); wahrscheinlich ist es jedoch, und sicher dass die

242) In dem oben Anm. 138 angeführten Aufsatz über Mainz, Bonn und Köln in den Jahrb. XVII 1851 S. 46 ff.

243) „Zum Streite über den Ort der Ara Ubiorum“, zur Geschichte und Topographie u. s. w. S. 137 ff.

244) „Der Godesberg und die Ara Ubiorum des Tacitus in ihrer Beziehung zu den Castra Bonnensia“, Bonn 1880 (100 S.) S. Zustimmung haben seine Ansichten gefunden bei Dr. W. im Centralblatt 1880 S. 950.

245) „Die Ara Ubiorum“ in Piek's Monatschrift VI 1880 S. 455 ff.

bürgerliche Niederlassung schon bevor Agrippina im Jahr 50 ihre Erhebung zur Veteranencolonie veranlasste, welche seitdem die Namen *colonia Claudia Ara Agrippinensis* (oder *Agrippinensium*) führt, eine ansehnliche Stadt der Ubier, wohl auch ein *vicus civium Romanorum* war, an welchen sich wie in Mainz andere *vici* (ein *vicus Lucretius* u. s. w.) anschlossen. Aus den Stempeln der in Kölner Fabriken hergestellten Thonwaaren sind jüngst auch zwei den stadtrömischen durchaus entsprechende Namen von städtischen Oertlichkeiten bekannt geworden: *ad cantunas novas* und *ad forum hordiarium*²⁴⁶). Mit den soeben zusammengestellten Annahmen lassen sich alle Ueberlieferungen über die Stadt ohne Schwierigkeit vereinigen.

In ein neues Stadium ist die Untersuchung über Kölns älteste Geschichte getreten, seit im Jahre 1879 und 1881 das römische Castell des gegenüberliegenden Deutz, das *castrum Divitiense*, aufgedeckt worden ist, über welches F. Deycks schon früher die Nachrichten zusammengestellt hatte²⁴⁷). Den ersten autographischen Bericht über die Funde von dem Obersten, jetzigen Generalmajor Wolf, konnte ich der Berliner archäologischen Gesellschaft vorlegen²⁴⁸); er ist nachher in erweiterter Gestalt erschienen²⁴⁹); der General hat ihr eine genauere Beschreibung der nachher noch zur Feststellung des Deutzer Castrums vorgenommenen Ausgrabungen folgen lassen²⁵⁰). Bald darauf veröffentlichte K. Bone in Köln, welcher schon zum Bonner Winckelmannsfest des Jahres 1879 über die Deutzer Funde gesprochen hatte²⁵¹), eine ausführliche Darstellung mit eingehender Erörterung der Gründungsgeschichte²⁵²); nachher der Architekt Karl Marggraff eine knappe

246) Joseph Klein in den Bonner Jahrb. LXXIX 1885 S. 12 ff.

247) In den Bonner Jahrb. XV 1850 S. 1 ff.

248) Archäologische Zeitung 1880 S. 41.

249) „Die Aufdeckung und Aufnahme der zu Deutz gefundenen Reste eines römischen Castrums“, Bonner Jahrb. LXVIII 1880 S. 13 ff. mit Taf. II und III vgl. S. 147. Dazu Schambach in den Mittheilungen aus der historischen Litteratur IX 1881 S. 137 ff.

250) In der Westdeutschen Zeitschrift I 1882 S. 49 ff. mit Taf. II.

251) Bonner Jahrb. LXXII 1879 S. 197 f. und Archäologische Zeitung 1879 S. 202 f.

252) „Das römische Castell in Deutz oder Deutz zur Zeit der Römer auf Grund der neuesten Entdeckungen und Funde“ (Programm des kathol. Gymnasiums an der Apostelkirche) Köln 1880 (28 S.) 4. mit einer Tafel. Eine Ergänzung zum Plan gibt L. Schwörbel in den Bonner Jahrb. LXXIII 1882 S. 53 ff. Taf. III 2.

technische Beschreibung mit Plänen und einer zierlichen Restauration²⁵³⁾. Das Castell, von etwa 150 m im Quadrat, also der Grösse nach etwa zwischen dem von Bremenium in Nordengland und der Saalburg in der Mitte stehend, etwas kleiner wie das von South Shields, zeichnet sich vor allen rheinischen Castellen aus durch die gewaltige, mit achtzehn grossen Thürmen besetzte Ummauerung, wie sie ähnlich bei dem bedeutend grösseren Castell von Gamzigrad in Moesien (etwa 490 × 630 m) beobachtet worden ist. In der Mitte des Castells sind die ovalen Fundamente eines grösseren Bauwerks erhalten, auf welchen jetzt die Pfarrkirche steht, wahrscheinlich ein mit den Praetorien zusammenhängendes Sacrum; vielleicht stand darin einst der kleine Altar des Juppiter und aller Götter, den irgend ein Offizier dem Kaiserhaus gewidmet haben mag (Brambach 439). Bezeugt ist durch die wahrscheinlich auf die Porta praetoria bezügliche Inschrift der Kaiser Marcus und Verus²⁵⁴⁾, dass Theile des Baus in den Jahren 163 bis 165 wieder hergestellt worden sind; unter den in Deutz gefundenen Inschriften gehört eine, ein Altar der suebischen Mütter, in das Jahr 223; auch die zuletzt gefundene Weihinschrift für verschiedene Götter²⁵⁵⁾ wird dem beginnenden dritten Jahrhundert zuzuweisen sein. Die wunderlich barocke Bronzegruppe des Hercules mit der Hippolyta²⁵⁶⁾ wird in constantinische Zeit gesetzt (ich möchte sie für etwas älter halten): eine Restauration des Castells unter Constantin, vielleicht in Verbindung mit dem Bau der festen Brücke über den Rhein, scheint durch eine zwar interpolierte, im Grunde aber gewiss echte Inschrift (Brambach's *falsae* N. 26) bezeugt zu sein. Nach diesem offenbar im dritten und vierten Jahrhundert bedeutenden Castell führte eine ganze Anzahl von Truppentheilen der späteren Zeit Bezeichnungen, wonach es scheint, dass sie aus der Garnison desselben hervorgegangen sind. So kommen verschiedene *numeri exploratorum Divitiensium* in Thracien (CIL III 728) und in Mainz (Bramb. 991, Henzen 7420 b α und Bramb. 1237, Henzen 6730) seit dieser Zeit vor. Auf zwei Inschriften des vierten Jahrhunderts führt die *legio II Italica*

253) Im Centralblatt der Bauverwaltung II 1882 S. 120 f. 125 f.

254) Ihre Lesung wird ergänzt durch die Notizen in den Bonner Jahrb. LXXI 1881 S. 154.

255) L. Schwörbel in den Bonner Jahrb. LXXVII 1884 S. 45 ff.

256) Publiciert von Schwörbel in den Bonner Jahrb. LXXIII 1882 S. 55 f. mit Taf. IV, von W. Gebhard in der Festgabe für Wilhelm Creelius (Elberfeld 1881) S. 99 ff. mit sehr guter Abbildung, und von W. von Duhn in der Westdeutschen Zeitschrift I 1882 S. 49 ff. Taf. II.

den Beinamen *Divitiensium* (CIL VI 3637 und Orelli 3391 aus Spoleto) Ammianus Marcellinus nennt *Divitienses* [so ist überall zu schreiben, nicht *Divitenses*] und *Tungricani iuniores* im Orient (XXVI 6, 12 und XXVII 1, 2), die *Notitia Divitienses* und *Tungricani seniores* in Italien (Occid. V 4 = 147 = VII 5) — sie sind wohl nicht identisch mit dem *numerus Delmatarum Divitiensium singularium* zweier Turiner Inschriften (CIL 7000. 7001) — und den *Divitienses Gallicani* in Thracien (Oriens VIII 11 = 143) sowie den *equites Dalmatae Divitienses* in Dacien (Oriens XLII 14. 16): diess sind wohl die Ueberreste der alten Ubier- und Tungrercohorten, welche etwa seit dem dritten Jahrhundert verschwinden. An der Bedeutung des Castells ist mithin nicht zu zweifeln; erst im zehnten Jahrhundert ist es abgetragen worden. Aber über seine Gründung sind wir wiederum nur auf Vermuthungen angewiesen. Selbst die bisher allein gefundenen Ziegelstempel der achten und der zweiundzwanzigsten Legion sind nicht ohne Weiteres dafür zu verwerthen: denn sie können (wie General Wolf und Düntzer annehmen) auf Restaurationsbauten zurückgehen, durch vorübergehend dort stationierte Detachements ausgeführt. Wenn sich jedoch durch weitere Funde herausstellen sollte, dass diese Ziegel in der That für die erste Anlage des Castells entscheiden (wobei das relative Alter derselben durch Vergleichung mit den anderswo gefundenen Exemplaren erst ermittelt werden muss), so wird man den Aufenthalt der beiden Legionen in Niedergermanien nach dem Krieg gegen Civilis im Jahr 70 am ehesten dafür in Betracht ziehen können²⁵⁷. Diese Legionen, deren Ziegel auch in anderen rheinischen Castellen (in Niederbieber, Coblenz, Boppard) und, wie wir sahen, in Mainz vorkommen, scheinen in der Zeit von Vespasian bis Traian einen hervorragenden Antheil an der Anlage der rheinischen Befestigungen auch am Unter-rhein genommen zu haben; später finden wir sie dauernd am Oberrhein. Der Platz kann desswegen doch eine alte Niederlassung der Ubier gewesen sein und einen Namen von keltischem Ursprung gehabt haben:

257) Worüber die Ausführungen von L. Urlichs in den Bonner Jahrb. LX 1877 S. 53 ff. zu vergleichen sind. Wie wenig W. Pfitzner's Werk, die Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus (Leipzig 1881, VI 291 S. 8.) den Anforderungen entspricht, wissen alle Kundigen; Beweise dafür sind gegeben z. B. im Hermes XVI 1881 S. 513 ff., wo auch die ältere Litteratur angegeben ist. Auch H. Düntzer's Aufsatz „die Legionen am Rhein von dem Kampf Caesars gegen Pompeius bis zur Erhebung des Vitellius“, Bonner Jahrb. LXXIII 1882 S. 10 ff. spricht nicht das letzte Wort über diese verwickelten Fragen.

Divitium wird mit Divitiacus zusammengestellt; mit dem germanischen *Tius* hat es sicher nichts zu thun. Dass damals, obgleich das rechte Rheinufer schon nicht mehr Provinzialland war, doch im Uferland der Brückenkopf Köln gegenüber angelegt, oder vielmehr zu einem Castell von erheblicher Bedeutung erhoben wurde, entspricht durchaus den übrigen feststehenden Vorstellungen von der kraftvollen Politik, welche seit der Niederwerfung des batavischen Aufstandes durch die flavischen Kaiser Germanien gegenüber herrschte. Nichts spricht dagegen für die Zeit des Claudius, in welcher ja das rechte Rheinufer aufgegeben wurde; obgleich General Wolf gerade hieraus schliesst, dass Köln und mit ihm Deutz damals ihre permanente Befestigung aus Mauern und Thürmen erhielten. Auch die Verstärkung der Mauer durch die achtzehn runden Thürme wird sich bei weiteren Vergleichen wahrscheinlich als dieser Epoche am Meisten entsprechend herausstellen.

Ein Brückenkopf war das Deutzer Castell in der That, so gut wie das von Kastel Mainz gegenüber, gewiss von Anfang an. Aber ob Caesar hier zuerst über den Rhein ging (wie jetzt auch General Wolf annimmt), obwohl auch dies leicht mit dem Feldzug gegen die Eburonen in Verbindung gebracht werden kann, und zum zweiten Mal ebendasselbst, aber vielleicht 3 Kilometer oberhalb Köln bei der Altburg, oder bei Bonn (was er recht wohl mit *paulum supra* bezeichnen konnte und womit auch allenfalls das berufene *in Treveris* des Caesar vereinigt werden kann), wird sich wahrscheinlich niemals mit völliger Sicherheit ermitteln lassen. Die Deutzer Brücke liegt genau in der Achse des Kölner Castells, und, obgleich Nachrichten über eine früher dort vorhandene Pfahl- oder selbst Schiffbrücke fehlen (dass des Strabo Zeugniß dafür nicht herangezogen werden kann, wurde oben S. 102 bemerkt), so ist es doch keineswegs unmöglich, dass wenigstens seit der Umwandlung des früher etwa nur durch Erdwerke befestigten Landungsplatzes Köln gegenüber in ein ummauertes Castell auch eine feste Pfahlbrücke dort bestand, die dann Constantin im Jahr 310 zu einer steinernen umgebaut haben mag. General Wolf schliesst aus der Forderung der Tencterer an die Ubier während des Aufstandes des Civilis im J. 70 *liceat nobis vobisque utramque ripam colere, ut olim maioribus nostris* und der Antwort der Ubier *sint transitus incustoditi, sed diurni et inermes* (Tacitus hist. IV 64 und 76), dass damals eine Brücke bei Köln bestanden habe; richtiger hat man wohl allgemein das Gegentheil, den nur auf Schiffen, etwa einer Fähre gestatteten Uebergang danach angenommen. Allein dass etwa vom Ende des

ersten oder dem Anfang des zweiten Jahrhunderts an in der That in Köln wie in Mainz feste Brücken vorhanden waren, scheint auch mir durchaus wahrscheinlich zu sein; die Worte des übertreibenden Panegyrikers (auf den Constantin Cap. 13) beweisen keineswegs, wie General Wolf mit Recht Düntzer gegenüber betont hat, dass es vorher überhaupt gar keine Brücke bei Köln gab²⁵⁸). Der Redner hebt ausdrücklich hervor, dass die Brücke nicht aus einem vorher nicht befriedigten Bedürfniss hervorgegangen sei: *cum tamen hoc tu magis ad gloriam imperii tui et ornatum limitis facias quam ad facultatem quotiens velis in hosticum transeundi*. So viel, aber nicht viel mehr, vermag ich mir aus der gelehrten und eingehenden neueren Auseinandersetzung des verdienten Entdeckers des Deutzer Castrums²⁵⁹) anzueignen. Der Umfang des römischen Köln ist durch die fleissigen Untersuchungen von M. Mertz²⁶⁰) annähernd ermittelt worden. Wenn sich auch, wie General Wolf und in anderer Weise H. Düntzer²⁶¹) annehmen, ein ursprünglich geringerer, nachher erweiterter Mauerring ergeben sollte (auf die annähernde Uebereinstimmung der Maasse, 900 Meter Rheinfront, mit Mainz ist oben S. 88 hingewiesen worden); die fortschreitende Untersuchung der Mauern und Thore, eine sorgfältige Zusammenstellung der Fundplätze von Inschriften und Alterthümern in der Stadt, für welche Düntzer seit langer Zeit thätig ist²⁶²), vor allem die kritische Benutzung der Inschriften und Ziegelstempel nach Feststellung ihres Alters wird uns erst nach und nach über diese Fragen aufklären. Inschriften aus Kölns früher Zeit sind erst neuerdings wiederholt zu Tage gekommen; z. B. die durch ihre Fehlerhaftigkeit merkwürdige eines Veteranen, welche ich in die Zeit bald nach der Gründung der Colonie setzen möchte²⁶³), und die

258) H. Düntzer, „die Römerbrücke zwischen Köln und Deutz“, Pick's Monatsschrift VII 1881 S. 357 ff.

259) G. M. Wolf, „Köln und seine Brücke in Römerzeiten“, in den Bonner Jahrb. LXXVIII 1884 S. 34 ff. und in besonderem Abdruck.

260) „Beitrag zur Feststellung der Lage und der jetzigen Beschaffenheit der Römermauer zu Köln“ (Programm der Oberrealschule) Köln 1883 (28 S.) 4. mit zwei Tafeln; dazu F. van Vleuten Bonner Jahrb. LXXV 1883 S. 150 f.

261) „Der Umfang des ältesten römischen Köln“, Westdeutsche Zeitschrift IV 1885 S. 23 ff.

262) Z. B. in dem Aufsatz „der Domhof und das römische Forum in Köln“ Bonner Jahrb. XLIII 1867 S. 107 ff. und in vielen älteren.

263) H. Düntzer in den Bonner Jahrb. LXXII 1882 S. 59 ff. Taf. II.

neuerdings von J. Klein publicierten²⁶⁴). „Auf keinen Fall“, so sagen wir mit General Wolf (S. 58), „genügt das uns jetzt zu Gebote stehende Material, um mit demselben die archäologischen Forschungen über das römische Köln und seine Brücke als abgeschlossen anzusehn“.

Xanten Ob auf der Strecke des Rheins von Köln abwärts, wie bei Worringen (oben S. 128), so auch bei Novaesium (Neuss) und Asciburgium (Asberg) zeitweise Brücken vorhanden waren (Kriegsbrücken, wie General von Peucker annahm), muss wegen völlig mangelnder Untersuchungen hierüber dahingestellt bleiben. Der nächste Uebergangspunkt über den Rhein, welcher für eine Brücke in Betracht kommt, ist Xanten. Auch dort endete ein von Osten (von Maestricht) herkommender Strassenzug; und obgleich die Ausgrabungen am Fuss des Fürstenbergs bei Birten, der Lippemündung gegenüber, wo das Castell Castra Vetera (von etwa 800 M. im Quadrat) lag, in Bezug auf die Brücke meines Wissens keine neueren Resultate ergaben, so hat doch schon Oberstlieutenant F. W. Schmidt im Jahr 1828 eisenbeschuhete Eichenpfähle derselben von mehr als zwei Fuss Durchmesser gesehn²⁶⁵). Ueber die seit etwa fünf Jahren begonnenen, aber leider seit dem Tode ihres Hauptförderers Herrn Mölders unterbrochenen Ausgrabungen der „alten Burg“ von Xanten haben nach vorläufigen Notizen²⁶⁶) Jac. Schneider²⁶⁷) und der Architect Alfons de Ball Nachricht gegeben²⁶⁸); es scheint dass hier das Trajanische Lager der dreissigsten Legion (700 M. zu 500 M.) gefunden ist. Nach einer älteren Arbeit von Franz Ritter²⁶⁹) hat General von Veith alle topographischen und historischen Details, die hier in Betracht kommen, in einer besonderen Schrift besprochen und durch zwei vortreffliche Karten erläu-

264) Bonner Jahrb. LXXVII 1864 S. 57 ff.

265) Bonner Jahrb. XXXI 1861 S. 103 ff.

266) In den Bonner Jahrb. LXVIII 1880 S. 186 und LXIX 1880 S. 68 ff. Taf. IX.

267) „Xanten“, in Pick's Monatschrift VII 1881 S. 87 ff. 324 ff. 380 ff. Nachtrag dazu in den Bonner Jahrb. LXXVI 1883 S. 27 ff.

268) „Bericht über die Ausgrabungen auf der alten Burg zu Xanten bis Mitte November d. J. 1881“, Bonner Jahrb. LXXIV 1882 S. 76 ff. Ueber den im Nov. 1880 gefundenen Thorbau berichtet derselbe im Wochenblatt für Architekten und Ingenieure II 1880 S. 444.

269) „Die Stelle der ersten Rheinbrücke Caesars, das alte und neue römische Lager bei Xanten“ in den Bonner Jahrb. XLIV. XLV 1868 S. 46 ff.

tert²⁷⁰). Dass von hier aus die sämtlichen Expeditionen in das rechtsrheinische Germanien ausgeführt worden sind, unterliegt keinem Zweifel; bis zur Aufgabe des rechtsrheinischen Gebietes unter Claudius hat hier sicher, wenn sie auch zuweilen aus strategischen Gründen abgebrochen wurde, eine feste Pfahlbrücke über den Rhein bestanden. Keineswegs wunderbar auch wäre es, wenn hier so gut wie in Deutz noch auf dem rechten Ufer, in der Gegend zwischen Xanten und Wesel, eine Befestigung der Fährstelle oder des Brückenkopfes, wenn auch nur durch Erdwerke, auch in späterer Zeit noch bestanden hätte. Reste derselben sind jedoch, was die Veränderungen des Flusslaufes hier vielleicht erklären können, bisher nicht gefunden worden.

General von Veith nimmt auch bei Quadriburgium (Qualburg) und Arenatium (Cleve) sowie bei Noviomagus (Nymwegen) Uebergangsstellen über den Rhein, wenn auch nicht fest überbrückte an. Noviomagus-Batavodurum mit seiner auf römischen Fundamenten ruhenden Pfalz Karls des Grossen, über welche die Abhandlung von Hermann in Cleve lehrreichen Aufschluss giebt²⁷¹), verdiente auch in dieser Beziehung genauere Untersuchung durch unsere holländischen Nachbarn; wie denn das Studium des römischen Alterthums unter den Batavern seit L. J. F. Janssens²⁷²) Tode wenig Pflege findet. Die Schrift von H. D. J. van Schewichaven über die batavischen Truppen des römischen Heeres²⁷³) kann nicht als eine Bereicherung unseres Wissens angesehen werden. Und doch sollten die wichtigen Ergebnisse für germanisches Alterthum, welche die jüngst in England gefundenen Denkmäler der batavischen Frisiavonen und ihrer Gottheiten, des Mars Thingsus und der beiden Alaesiagen Beda und Fimmilena zu eifriger Durchforschung der Heimath der Tuihanten anspornen²⁷⁴).

270) *Vetera Castra* mit seinen Umgebungen als Stützpunkt der römisch-germanischen Kriege im 1. Jahrhundert v. u. n. Chr., mit 2 Karten, Berlin 1881 (41 S.) 8.

271) „Der Palast Kaiser Karls des Grossen zu Nymwegen“, Bonner Jahrb. LXXVII 1884 S. 88 ff. mit Taf. VIII—X.

272) Der zuletzt noch nützliche Nachweisungen über die in Vechten gefundenen römischen Alterthümer gegeben hat, in den Bonner Jahrb. XLVI 1869 S. 115 ff.

273) *Epigraphie der bataafsche Krijgslieden in de romeinsche Legers, gevolgd van een Lijst van alle geregeld Hulptroepen, tijdens het Keizerrijk*, Leiden 1881 (VI 126 S.) 8. Dazu Deutsche Litteraturzeitung 1882 S. 174.

274) Siehe darüber meine Abhandlungen „Altgermanisches aus England“

Dass zur *tutela ripae Rheni* (zu der sich Augustus unfreier Flottenmannschaften bediente, nach Sueton im Leben des Augustus Cap. 25) nicht bloss die Rheinflotte, sondern auch diese Brückenanlagen verschiedener Art gehörten, ist natürlich. Die *dispositae per ripam stationes*, welche in trockenen Sommern die Germanen vom Durchwaten des Flusses (natürlich des unteren Rheines) abhielten (Tacitus hist. IV 26), und welche in Kriegszeiten unter einem einheitlichen Commando standen (*Tutor ripae Rheni a Vitellio praefectus*, Tacitus hist. IV 55, zu vergleichen mit den anderswo bekannten *praefecti orae maritimae*) werden stets den Verkehr mit dem rechten Ufer geschützt haben.

3. Die rechtsrheinischen Befestigungslinien.

Angesichts so mannigfaltiger Veranstaltungen für den Verkehr mit dem rechten Rheinufer, welche auch noch nachdem dasselbe nicht mehr von römischen Garnisonen besetzt gehalten wurde, den gewiss immer lebhaften Verkehr mit den freien Germanen vermittelten, würde es auffallen, wenn während der Zeit der Eroberung und in dem halben Jahrhundert der Occupation die über den Rhein nach Osten vorgeschobene Grenze ohne jede Sicherheit geblieben wäre. Die zum Theil schon oben (S. 77) angeführten Zeugnisse in Betreff des Tiberius (Velleius II 120 *aperit limites*) und Germanicus (Tacitus ann. I 50 *limitem a Tiberio coeptum scindit, castra in limite collocat*) haben es längst wahrscheinlich gemacht, dass auch vorher schon, z. B. durch Drusus längs der Lippe, Verschanzungen, durch L. Domitius Ahenobarbus die *pontes longi*, Bohlwege²⁷⁵), wie sie noch jetzt vielfach in jener Gegend, z. B. im Burtanger Moor nordwestlich von Meppen, vorkommen, angelegt worden sind. Zwar haben weder Müffling's noch F. W. Schmidt's noch Jac. Schneider's oder Hölzermann's Bemühungen den Ort

in der Westdeutschen Zeitschrift III 1884 S. 120 ff. und S. 287 ff. und W. Scherer's „Mars Thingsus“ in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1884 S. 571 ff. Ueber den Schwan des Mars Thingsus handelt W. Pleyte in einer holländisch geschriebenen Abhandlung in den Verhandlungen und Mittheilungen der Amsterdamer Akademie von 1884 Abtheil. *Letterkunde* III 2; dazu Bonner Jahrb. LXXIX 1885 S. 276.

²⁷⁵) Vgl. die Schrift des Freiherrn Fr. von Alten „die Bohlwege im Herzogthum Oldenburg“, Oldenburg 1879, S. Den römischen Ursprung dieser Anlagen bezweifelt Müller in Hannover in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1882 S. 54 ff., wie es scheint, mit Unrecht.

der Varusschlacht endgültig festzustellen vermocht und die inzwischen wieder angewachsene Litteratur über die unerschöpfliche Frage dreht sich im Kreise der bekannten Citate, Lokalitäten und allgemeinen Erwägungen herum²⁷⁶).

Inzwischen hat sich jedoch ein anderes Mittel gezeigt, durch welches die Oertlichkeit der Katastrophe mit grösserer Sicherheit festgestellt werden konnte, als aus den auf viel zu viel Landschaften passenden allgemeinen Angaben der Berichte bei Tacitus und Dio: die in jenen Gegenden gemachten nicht unerheblichen Funde älterer und bis auf die Zeit der Schlacht herabreichender römischer Münzen. Es ist H. Hartmann's Verdienst, zuerst wieder auf die Wichtigkeit dieser Funde hingewiesen zu haben²⁷⁷), nachdem sie schon zu Ende des siebzehnten und dann wieder im vorigen Jahrhundert, besonders von Justus Möser, anerkannt und gewürdigt worden war. Danach hat P. Höfer in Bernburg diese Angaben irrthümlich zur Feststellung der Feldzüge des Germanicus verwendet²⁷⁸); erst von Mommsen ist danach vielmehr die Varusschlacht in das Venner Moor bei Barenau gesetzt worden²⁷⁹). Dort sind nach den von Mommsen veran-

Die Varus-
schlacht

276) Ich verzeichne davon eine ältere Schrift von H. von Abendroth, Major im Kgl. Sächsischen Generalstab, „Terrainstudien zu dem Rückzug des Varus und den Feldzügen des Germanicus, eine militärische Beleuchtung, mit einleitendem Vorwort von E. von Wietersheim, nebst einer Karte“, Leipzig 1862, 8., welcher das Schlachtfeld bei Beckum sucht, und die neueren von H. Hartmann, „welchen Weg nahm Germanicus von der Ems nach der Weser“ in Pick's Monatschrift IV 1878 S. 57 ff.; H. Böttger „wo schlug Hermann den Varus oder die Lage des Teutoburger Gebirges u. s. w.“ in der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde XVI 1879 S. 674 ff.; Aug. Deppe, (nach einer Reihe älterer Schriften) „der römische Rachekrieg in Deutschland u. s. w.“, Heidelberg 1881 (XVIII 114 S.) 8., und „die Teutoburg“, Heidelberg 1884 (VIII 72 S.) 8.

277) „Grössere Funde von Römermünzen im Landdrosteibezirk Osnabrück“, in Pick's Monatschrift VI 1880 S. 515 ff.

278) „Der Feldzug des Germanicus im J. 16 n. Chr.“ (Programm der Realschule), Götha 1884, zweite Ausg. Bernburg und Leipzig 1885 (104 S.) 4. In dieser neuen Titelausgabe sind, wie Mommsen (Anm. 279) nachweist, nur zwei Blätter in Folge der inzwischen erschienenen, in Anm. 279 angeführten Abhandlung umgedruckt worden, um einige falsche Angaben und „numismatische Ungeheuerlichkeiten“ zu beseitigen.

279) „Die Oertlichkeit der Varusschlacht“, Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften vom 29. Januar 1885 (S. 62 ff.) und vermehrt als besondere

lassten Ermittlungen des Dr. Fr. Menadier vom Kgl. Münzcabinet in Berlin die sämtlichen entscheidenden Münzfunde gemacht worden. Andere hatten schon vorher diese Oertlichkeit, aber auf andere Combinationen gestützt, dafür in Anspruch genommen. Das „grosse Moor“ nördlich von Osnabrück, in welchem danach das Heer des Varus seinen Untergang fand, vereinigt in der That alle Bedingungen, welche die Beschreibungen der Schlacht fordern. „Der Teutoburger Wald ist also nicht der nördlich die Münster'sche Ebene begrenzende Osning, wie bis jetzt angenommen worden ist, sondern die parallel damit nördlich sich erstreckende schmale, oben oft felsige, noch jetzt stark bewaldete Bergkette, welche gegenüber der Porta Westphalica mit der steilen 726 Fuss sich erhebenden Margaretha-Clus beginnt und unter dem Namen der Mindenschen Bergkette, des Wiehengebirges, der Lübbschen Berge, der Osterberge, des Süntels bis nach Bramsche an der Hase sich erstreckt“ (Mommsen² S. 56). Die Märsche des Varus und seine Niederlage und die damit in Verbindung stehende Ueberwältigung aller römischen Posten auf dem rechten Rheinufer, endlich auch die späteren Märsche des Germanicus sind damit so weit in ihrer Oertlichkeit fixiert worden, als das nach Lage der Sache überhaupt thunlich erscheint²⁸⁰). Es liegt nahe, daran die Vermuthung zu knüpfen, dass auch für die Localität anderer Niederlagen der Römer, wie z. B. der *clades Lolliana*, aus sorgfältigem Nachspüren nach etwa gemachten Münzfunden sich dereinst noch Aufschluss gewinnen lassen wird.

Für die fortificatorischen Anlagen in den rechtsrheinischen Gebieten ist auch damit ein wohl zu benutzender Wegweiser gegeben. Wie weit freilich aus dem Gewirr von vielfach späteren Anlagen die römischen

Schrift, Berlin 1885 (VII und 64 S.) 8. mit Abbildungen einer afrikanischen Münze mit dem Kopf des Varus und der Basis der ihm in Pergamon gesetzten Statue mit griechischer Inschrift sowie einer Kartenskizze (S. 56). Dazu kommt noch das ausführliche Verzeichniss der auf dem Schlachtfeld gefundenen Münzen von F. Menadier, „der numismatische Nachlass der varianischen Legionen“ in von Sallet's Zeitschrift für Numismatik XIII 1885 S. 89 ff.

280) In einem beistimmenden Referat des bekannten militärischen Autors Zernin, „die Oertlichkeit der Varusschlacht“, in der Allgemeinen Militärzeitung 1885 Nr. 24—27 (S. 85 ff.) wird auch des unbegründeten Widerspruchs gegen die aus den Münzfunden gezogenen Schlüsse gedacht, den Dr. H. Veltmann in Osnabrück erhoben hat in der Schrift „die Münzfunde in der Umgegend von Barenau und die Oertlichkeit der Varusschlacht u. s. w.“, Osnabrück 1885 (15 S.) 8. Vgl. Mommsen's Schrift S. 29.

Werke an sicheren Kriterien herausgerkannt werden können, müssen genaue Aufnahmen der Profile und Vergleichung derselben mit dem des obergermanischen Limes (wie sie zum Theil schon Hölzermann angestellt hat) ergeben; nur die dem Rhein in der Hauptsache parallelen Werke mit der Front nach Osten kommen dabei in Betracht. Sind nun in den Gegenden nördlich von der Lippe dergleichen fortificatorische Anlagen, wie z. B. die von General von Veith verzeichneten (der Issel-Limes und der Borkener Limes), in der That noch aus deutlichen Resten erkennbar, so müsste es geradezu befremden, wenn auf der südlichen Strecke des rechten Rheinuferes von Deutz bis zum Ende des obergermanischen Limes gegenüber Rheinbrohl überhaupt gar keine solche Werke je existiert und mithin auch nicht die geringsten Spuren zurückgelassen hätten. Römische Villen sind natürlich in jenen Gegenden sowenig je erbaut worden, wie sie sich aus derselben Zeit, aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, am Oberrhein oder am linken Ufer des Niederrheins nachweisen lassen; der gesicherte Friedenszustand des zweiten und dritten Jahrhunderts, welchem diese Bauten sicherlich ihre Entstehung verdanken, ist dort eben nie eingetreten. An Funden römischer Alterthümer fehlt es nicht ganz; die prähistorische Karte jener Gegenden wird sie dereinst anschaulich verzeichnen. Aber auch ohne sie spricht die überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür, dass, wie ich früher schon ausführte, auch zwischen Lippe, Sieg und Lahn wenn nicht eigentliche *limites* so doch römische Befestigungslinien vorhanden waren. Sie aufzusuchen und zu verzeichnen, wird die nächste Aufgabe von Cohausens Nachfolgern sein.

Auch für das rechtsrheinische Gebiet Niedergermaniens steht die Alterthumsforschung also nicht unerheblichen noch zu lösenden Aufgaben gegenüber, welche von den in Obergermanien und Raetien in Betracht kommenden wesentlich verschieden sind. Ich schliesse diese Erörterungen mit der sicheren Zuversicht, dass nach weiteren acht oder zehn Jahren auch jene Aufgaben, wenn nicht die erwartete, so doch irgend eine unsere Erkenntniss fördernde Lösung gefunden haben werden.

251) Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1888 S. 131.
 252) Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1885 S. 46. F. R. (1881) in
 Liturgischen Centralblatt 1885 S. 965. A. Ducker in von Sybel's Nachrich-
 N. F. XVIII 1885 S. 366 R. O. Keller, Berl. Philol. Wochenchr. 1885 S. 681 R.
 253) Danz G. M. et al. Philol. Wochenchr. 1885 S. 681.
 254) Die römische Abtheilung des Festungsaussens der Stadt Worms
 1885 S. 138 S. und 6 Tafeln.
 255) Westdeutsche Zeitschrift IV 1885 S. 157 R. mit Taf. II. III.

Nachtrag.

Während des Druckes der neuen Studien von verschiedenen Seiten eingegangene Mittheilungen machen die folgenden Nachträge nöthig.

Zu S. 26. Gegen Reuleaux's Hypothese hat sich zuerst Albert Duncker in einer Anzeige von Dahn's Urgeschichte ausgesprochen²⁸¹).

Zu S. 33. Zu den Arbeiten von F. Haug und H. Haupt sind einige Besprechungen erschienen²⁸²).

Zu S. 38. Auch Ohlenschlager's Abhandlung über die Grenzlager²⁸³ ist im Centralblatt kurz angezeigt worden (Anm. 282). Ueber die Porta praetoria (Anm. 30) s. die Berl. Philol. Wochenschr. 1885 S. 735. 799 f.

Zu S. 46. Aus J. Naecher's neuester Abhandlung hebe ich hervor, dass der Verf. die vielbesprochenen Thongewichte, welche man jetzt gewöhnlich für Webstuhlwirtel ansieht, vielmehr für Thürgewichte angesehen wissen will (Bonner Jahrb. LXXIX 1885 S. 77). Sollten sie dazu im allgemeinen schwer genug sein?

Zu S. 54. Zu Hrn. von Appell's Argentoratum vgl. das Correspondenzblatt der Westd. Zeitschr. IV 1885 S. 23 und C. Mehlis Berl. Philol. Wochenschr. 1885 S. 686.

Zu S. 55. Auch das römische Worms hat jüngst eine eingehende Behandlung erfahren in einem Gymnasialprogramm von A. Weckerling, welchem eine Geschichte von Worms sowie eine Besprechung der römischen Strasse von Worms nach Speyer vorangeschickt ist²⁸⁴).

Zu S. 58. Soeben ist W. Conrady's Abhandlung über Obernburg erschienen²⁸⁵), aus der ich nur hervorhebe, dass das Castell (180×160 m) die vier Thore und 22 Thürme gehabt zu haben scheint.

281) Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1883 S. 13 f.

282) Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1885 S. 45, F. R(ühl) im Literarischen Centralblatt 1885 S. 963, A. Duncker in von Sybels Zeitschrift N. F. XVIII 1885 S. 336 ff., O. Keller Berl. Philol. Wochenschr. 1885 S. 681 ff.

283) Dazu C. Mehlis Berl. Philol. Wochenschr. 1885 S. 684.

284) Die römische Abtheilung des Paulusmuseums der Stadt Worms, Worms 1885, 128 S. und 5 Tafeln 4.

285) Westdeutsche Zeitschrift IV 1885 S. 157 ff. mit Taf. II. III.

Zu S. 63 Anm. 91. Die Schrift von Wolff und Dahm hat inzwischen zwei eingehende Besprechungen gefunden, von A. Hammeran²⁸⁶⁾ und von A. Duncker²⁸⁷⁾. Aus Hammeran's Besprechung hebe ich als wichtig hervor, erstens den Versuch auf Grund sorgfältiger Sammlungen den Bestand des obergermanischen Heeres an Cohorten und Alen genauer als bisher geschehen zu ermitteln — eine Ermittlung, welche durchaus in Uebereinstimmung mit dem oben S. 78 angeführten zur Annahme einer viel geringeren Stärke der Besatzungen führt, als sie selbst Major Dahm annimmt —, und ferner die sehr begründete Warnung davor die Cohorten, deren Bauziegel man häufiger in den Castellen findet, danach für die dauernde Besatzung derselben zu halten; denn es habe häufiger Wechsel der Garnisonen stattgefunden (was ich vielmehr dahin modificieren möchte, dass viele kleine Abtheilungen derselben Truppenkörper in verschiedenen Castellen lagen, ohne dass damit jeder Wechsel ausgeschlossen würde), wie die Ziegel aus identischen Matrizen der Legionen und Cohorten, welche Wolff auf Massenlieferungen zurückführte, bewiesen. Den letzten Beweis halte ich noch nicht für erbracht; sehr dankenswerth aber bleiben darum die Untersuchungen über das verschiedene Alter und die verschiedene Verwendung der Ziegelstempel, auf deren Nothwendigkeit oben S. 87 hingewiesen worden ist.

Zu S. 66. K. Reuters Schrift (Anm. 96) hat neuerdings ebenfalls A. Duncker angezeigt²⁸⁸⁾.

Zu S. 78. Cohausens Behauptung, dass keine Militärstrasse hinter dem Limes herlaufe, hat durch Major Dahm's Untersuchung der Strecke Rückingen-Grosskrotzenburg insofern eine Einschränkung erfahren, als hier in der Ebene in der That eine Strasse mit 6 m breitem Damm in einem Abstand von 30—40 m hinter dem Limes nachgewiesen ist. Wo es das Terrain zuließ, werden auch anderswo dergleichen Strassenanlagen gemacht worden sein; ob gleichzeitig mit dem Limes selbst, bedarf des Nachweises, und auf keinen Fall wird dadurch der raetische oder germanische Limes selbst zu einer Grenzstrasse.

Zu S. 83. Zu den Alamannenkriegen des vierten Jahrhunderts hätte auch F. Dahns kleine Schrift²⁸⁹⁾ angeführt werden können. Sie

286) In der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 177—192.

287) In von Sybels historischer Zeitschrift N. F. XVIII 1885 S. 363 ff.

288) In von Sybels Zeitschrift N. F. XVIII 1885 S. 361.

289) „Die Alamannenschlacht bei Strassburg“ (357 n. Chr.), eine Studie,

enthält eine kleine Karte (S. 43) und drei Schlachtpläne (S. 51. 73. 85), geht aber auf die Topographie im Einzelnen und die militärische und strategische Bedeutung von Strassburg selbst nicht näher ein.

Zu S. 93. Die Schrift des Herrn von Poellnitz ist inzwischen von Boetticher angezeigt worden²⁹⁰).

Ein seit dem vierzehnten Jahrhundert bekanntes, aber seitdem verlorenes poetisches Elogium

*ad divortia Rheni
pervasi, hostiles depopulator agros;
dum tibi bella foris aeternaque sudo tropaea,
Hister pacatis levior ibit aquis*²⁹¹).

ist verschiedentlich auf die Feldzüge des Drusus, des Germanicus, des Domitian am Rhein und an der Donau und neuerdings (von F. Asbach in der oben Anm. 127 angeführten Abhandlung) auf einen Kaiser des dritten oder vierten Jahrhunderts bezogen worden. Obgleich sich schwerlich jemals eine sichere Entscheidung wird treffen lassen, so wird man den nicht Allen zugänglichen Text gern hier lesen. Sprache und Verskunst scheinen eher auf das erste oder zweite, als auf das dritte oder vierte Jahrhundert zu weisen; auch braucht nicht nothwendig ein Kaiser etwa die *dea Roma* anzureden, sondern vielleicht spricht ein siegreicher Feldherr zum Kaiser.

Zu S. 123. Einen neuen Beitrag zu den *fibulae* von Caesars Rheinbrücke liefert soeben R. Menge²⁹²).

Braunschweig 1880, 96 S. 8., vergl. dazu S. Riezler in von Sybels Zeitschrift N. F. IX 1881 S. 335.

290) In der Berl. Philol. Wochenschr. 1885 S. 689.

291) CIL VI 1207 aus den älteren Quellen.

292) Im Philologus XLIV 1885 S. 278 ff. mit einer Tafel.

(Abgeschlossen den 31. Juli 1885)

Literaturverzeichnis

(Die Zahlen sind die der Anmerkungen)

- Abel, E. 25
 Abendroth, H. von 276
 Alten, F. von 275
 Appell, F. von 66 Seite 140
 Arnold, H. 33
 Arnold, W. 16
 Asbach, J. 127
 Ball, A. de 268
 Beattie, W. 24
 Becker, Jac. 93 144 147 178
 Becker, K. von 59 158
 Bergk, Th. 6 111 139 142 144 192 234 243
 Bissinger, K. 64
 Bockenheimer, K. G. 147
 Böcking, E. 132
 Böttger, H. 276
 Böttcher 290
 Bone, K. 251 252
 Bormann, E. 6
 Brambach, W. 58
 Buzorini 38
 Christ, K. 47 50 57 63 71 77 81 151
 157 190
 Cohausen, A. von 8 9 10 11 91 102
 104 218 219 227
 Conrady, W. 46 48 49 78 285
 Dahm, O. 91
 Dahn, F. 3 133 288
 Deppe, A. 276
 Detlefsen, D. 42
 Deycks, F. 247
 Diefenbach, G. 98 103
 Dittenberger, W. 6
 Düntzer, H. 7 245 257 258 261 262 263
 Duncker, A. 73 76 79 82 85 90 91 97
 156 189 281 282 287 288
 Duhn, W. von 256
 Elteter, L. von 194 218
 Finck 43
 Freudenberg, J. 110 177 240
 Freudenreich 38
 Gebhard, W. 256
 Görres, F. 217
 Grotefend 103
 Grimm, Jul. 154
 Hammeran, A. 86 92 94 159 169 180 286
 Hartmann, H. 276 277
 Hang, F. 9 19 45 135
 Haupt, H. 20
 Hausmann 86
 Heim, W. 161
 Heintz, A. 72
 Heller, H. J. 156 225
 Hermann 271
 Héron de Villefosse, A. 144
 Herzog, E. 43 51 52
 Hettner, F. 156 207—211
 Hilton, J. 105
 Hirschfeld, O. 112
 Hodgkin, Th. 2
 Höfer, P. 278
 Hofmann 96
 Holländer, A. 152 189
 Hübner, E. 1 36 50 89 107 119 144
 186 206 215 216 235 236 248 273 274
 Hundt, Gr. von 34
 Jacobi, L. 104
 Jähns, M. 18
 Janssen, L. J. F. 272
 Kallee, E. 52
 Kaufmann, G. 17
 Keller, J. 167 173 176
 Klein, J. 246 264
 Klein, K. 141
 Kofler, F. 11 55 56 75 100 101 102
 Lotz, W. 10
 Lucas, J. H. A. 153
 Maclauchlan, H. 12
 Marggraff, K. 253
 Marquardt, J. 132
 Maurer, Th. 220 223
 Mehlis, C. 68 69 70 233
 Meitzen, A. 106
 Menadier, F. 279
 Menge, R. 223 292
 Mertz, M. 260
 Miller, K. 53
 Möller, F. 137 195 213
 Mommsen, Th. 7 14 15 44 120 183 185
 279
 Müller 275
 Naecher, J. 40 41 71
 Noë, G. de la 13
 Noiré, L. 221
 Ohlenschlager, F. 11 27 28 30 31 33
 35 37 282
 Otto, F. 104 156
 Paulus, E. von 42
 Paulus, E. jr. 39 43
 Petermann, A. 21
 Pfitzner, W. 257
 Pflugk-Harttung, J. von 134

- Planta, P. C. 26
 Pleyte, W. 274
 Poellnitz, P. von 160 290
 Poppe, A. 5
 Reuleaux, F. 4
 Reuter, K. 96 287
 Rheinhard, A. 222
 Riese, A. 92
 Riezler, S. 288
 Ritter, F. 138 238 242 269
 Robert, P. Charles 212
 Rühl, F. 9 282
 Schäfer, R. 98
 Schambach 249
 Scherer, W. Seite 76 108 136
 Schewichaven, D. J. van 273
 Schiller, H. 6 223
 Schleussinger, A. 224
 Schmidt, F. W. 193 265
 Schneider, Jac. 61 108 195—198 201—
 204 267
 Schneider, R. 223
 Schneider, F. 10
 Schneider, Fr. 153
 Schreiner, W. 33
 Schuchardt, C. 23
 Schwann, F. J. 244
 Schwörbel, L. 156 252 255 246
 Seeger 77
 Speier, Museumskatolog 64
 Suchier, R. 86
 Stark, K. B. 65
 Torma, K. 25
 Urlichs, L. 257
 Veith, von 109 205 228—233 239 240
 270
 Velcke, W. 9 148
 Veltmann, H. 280
 Vincke, von 22
 Vleuten, F. van 260
 Weckerling, A. 284
 Weerth, E. aus'm 199 240 241
 Wietersheim, E. von 133
 Wirth 226
 Wittmann, J. 162
 Wolf, Generalmajor 249 250 259
 Wolf, Baumeister 86
 Wolff, G. 83 86 91 98
 Zais, E. 107
 Zangemeister, K. 44 54 60 61 63 84
 111 137
 Zernin 280

Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Allgemeines	23
II. Die raetische Genze	35
III. Die Grenze zwischen Donau und Main	46
IV. Die Mainlinie	56
V. Der Grenzwall zwischen Main und Wetter	61
VI. Die Taunuslinie	68
Allgemeine Ergebnisse	74
VII. Mainz und seine Brücke	85
Der Eigelstein	89
Andere Castelle bei Mainz	90
Die Brücke	91
Die Brückeninschriften	94
Andere Zeugnisse	102
VIII. Römische Befestigungsanlagen am Niederrhein	109
1. Die Strassenzüge in Niedergermanien	112
Trier	116
2. Die Rheinbrücken	121
Köln	128
Deutz	129
Xanten	134
3. Die rechtsrheinischen Befestigungslinien	136
Die Varusschlacht	137
Nachtrag	140
Litteraturverzeichniss	143

Zweiter Nachtrag.

Unmittelbar nach dem Abschluss meines Berichtes (s. oben S. 142) sind noch einige auf den Limes bezügliche Arbeiten erschienen, welche theils wegen ihrer besonderen Wichtigkeit, theils um der Vollständigkeit willen hier auch noch nachträglich angeführt zu werden verdienen.

Zu S. 35. Soeben ist die erste zuverlässige und eingehende Beschreibung des sogenannten Traianswalls an der Donaumündung von Dr. C. Schuchhardt erschienen²⁹²). Vom Meeresufer etwas südlich von Küstenge (der Verfasser tritt mit Recht für diese nach italienischem Vorbild gewählte Schreibung der rumänischen Namen ein; jetzt heisst die Stadt wieder Constanza) ziehen sich in fast genau östlicher Richtung danach in der That drei deutlich erkennbare und wohl zu unterscheidende Grenzwälle, über Marfatlar, die sumpfige Thalsenkung von Megidie nördlich vor sich liegen lassend, bis etwas südlich von Cernavoda an der Donau hin. Mitten hindurch läuft die Eisenbahn.

„Der kleine Erdwall“ (ich resümiere mit des Verf. eigenen Worten) — das ist die südlichste und wahrscheinlich älteste Befestigungslinie — „besteht aus einem einfachen, $1\frac{1}{2}$ m hohen und jetzt 15—18 m breiten Erdaufwurf mit südlich (also mit der Front gegen die römische Provinz, nicht gegen das Barbarenland) davorliegendem Graben. Auf seinem ganzen Zuge finden sich keine Lager, sondern nur an gewissen Stellen [die auf der Karte mit A bis F bezeichnet sind] Steintrümmer, die etwa auf Wachthäuser schliessen lassen.“ An einer Stelle, etwa $3\frac{1}{2}$ km vom Meer, findet eine Kreuzung dieses Erdwalls mit den beiden anderen Wällen, dem „grossen Erdwall“ und dem „Steinwall“, statt. Die vereinigte Linie dieser beiden zieht nämlich „in voller Breite und ohne dass ihr Schanz- und Grabenwerk im Mindesten angetastet würde, über diese Stelle hin, hat somit den kleinen Erdwall rücksichtslos durchbrochen.“ Der Verf. schliesst daraus, dass die beiden anderen Wälle später angelegt seien, als der kleine Erdwall.

292) „Die römischen Grenzwälle in der Dobrugea,“ archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn, IX 1, Wien 1885, S. 87—113 mit einer Karte (Taf. IV). Die Karte (1 : 300,000) ist hauptsächlich mit Hülfe vortrefflicher russischer Generalstabsaufnahmen entworfen; auch Profile, vom Verf. in einfacher, von Cohausen's Art etwas abweichender Methode gewonnen, sind beigelegt.

„Der grosse Erdwall zeigt in seinem ersten Theile eine 2—3 m hohe Erhebung mit einem tiefen Graben im Norden, einem flacheren im Süden und gelegentlich einer schwachen Bodenerhebung jenseits beider Gräben. Sein zweites Stück, vom See (bei Megidie) bis zur Donau, hat diese letzten Erhebungen noch zu besonderen Wällen ausgebildet und weist somit eine dreifache Linie auf, die in ihrem mittleren Grad eine Höhe von 4—5 m über der Grabensohle erreicht. Am grossen Erdwall findet sich durchschnittlich auf alle 850 m ein Lager von einfachen Erdwällen und gewöhnlich 120—135 m Fläche.“ Der Verf. hat dreissig solcher Lager beobachtet (auf der Karte sind sie mit 1—30 bezeichnet); auf einer Strecke (zwischen den Lagern 25 und 26) treten die Castelle des Steinwalls an ihre Stelle.

„Der Steinwall endlich, die stärkste und interessanteste Befestigungslinie, hat hinter jenem Graben heute nur eine 1—1½ m hohe Erhebung, die den eifrig nachgrabenden Anwohnern grosse Quadersteine geliefert hat und früher wahrscheinlich eine Mauer trug. Seine Befestigung bilden auf alle 2—3 km Lager von starker, oft zwei- und dreifacher Umwallung und verschiedenem, aber den der Erdwalllager stets übertreffenden Flächeninhalte.“ An einigen Stellen ist die Ausbeutung der Mauer als Steinbruch noch nicht bis zum letzten Punkte vorgeschritten, sodass die Steine im Boden sichtbar sind. „Es sind Blöcke von stattlicher Grösse und sorgfältig in rechtem Winkel behauen, 50—80, oft 100 cm lang“, sie scheinen eine freistehende Mauer gebildet zu haben; von Mörtel sah Schuchhardt nirgends eine Spur. Von der ausgedehnten Verwendung und Verschleppung der Steine, aus welchen ganze Dörfer gebaut worden sind, gibt der Verf. eine anschauliche Schilderung. Auffällig ist, dass eines der Castelle, deren die Karte achtzehn (mit I—XVIII bezeichnet) nachweist, achteckig ist (Nr. VIII), eines (Nr. XIII) dreieckig, was der Verf. aus der Gestaltung des Terrains ableitet.

Merkwürdig ist ferner, dass ausser einigen griechischen Inschriften aus römischer Zeit bis jetzt gar keine epigraphischen Denkmäler längs des Limes gefunden worden zu sein scheinen. Die weitgehende Zerstörung der Anlage und dass noch niemals ein Versuch gemacht worden ist, sorgfältige Ausgrabungen anzustellen, mag das erklären. So bleibt denn auch die Frage nach dem verschiedenen Ursprung der drei Linien vorläufig ungelöst. Wenigstens dass der „Steinwall“ jünger sei als der „grosse Erdwall“ folgt, wie Schuchhardt meint, aus der Analogie der deutschen Grenzbefestigung und aus allgemeinen Er-

wägungen nicht nothwendig (der Erdwall des Pius in England ist jünger als der Steinwall des Hadrian); doch ist es nicht unwahrscheinlich.

Auch über die Grenzlinien in Bessarabien (zwischen Prut und Dnjestr) verspricht der Verf. neue Informationen. Schon aus den bis jetzt gebotenen Angaben erhält die Annahme eines inneren Zusammenhangs dieser östlichsten Theile der römischen Nordgrenze mit dem raetischen und germanischen Grenzwall eine weitere Bestätigung.

Nicht unmittelbar mit der Donaugrenze hängt zusammen, verdient aber dennoch hier bemerkt zu werden, dass auf einer in Salonae in Dalmatien neuerdings gefundenen Inschrift vom J. 179 von einem Veteranen *ex centurione* berichtet wird, dass er *limitem publicum* unter nicht mit Sicherheit festzustellenden Umständen und unter dem Legaten Aufidius Gallus wahrscheinlich während des Marcomanenkrieges *aperuit*; welcher Limes damit gemeint war, lässt sich leider nicht ermitteln²⁹³).

Zu S. 39. Eine genaue Beschreibung des neuesten Fundes in Regensburg, die Aufdeckung der Porta praetoria, des Nordthors, eines wahrscheinlich wie die früher schon gefundene Porta principalis dextra unter Marcus restaurierten Baues, wird wiederum F. Ohlenschlager verdankt²⁹⁴), welcher dabei auch einige allgemeine Angaben über das Castell von Regensburg (525 × 460 m) und über die darüber vorhandene Litteratur macht.

Zu S. 62. Ende Juli ist es den Bemühungen der Herren Schaack und Major Dahm gelungen, bei den im Main vorgenommenen Baggerarbeiten die unzweifelhaften Reste eines römischen Brückenpfeilers unmittelbar bei dem Castell von Grosskrotzenburg nachzuweisen²⁹⁵). Die danach also hier mit Sicherheit anzunehmende Mainbrücke lag, wie ein Croquis zeigt, das ich der Güte des Major Dahm verdanke, nicht in der Achse des Castells, sondern etwa 70 m hinter der Decumanfront desselben mainabwärts. Ausser angeschütteten Steinen und

293) Die Inschrift ist von O. Hirschfeld in demselben Heft der archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn, IX 1 (1885) S. 7 veröffentlicht worden.

294) „Die Porta praetoria in Regensburg“ im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 122 f.

295) Im Hanauer Anzeiger vom 22. und 30. Juli 1885; danach das Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 100.

Pfählen mit eiserner Beschuhung, welche denen der Mainzer Brücke völlig gleichen sollen, ist bisher nichts hervorgezogen worden. Ob Reste anderer Pfeiler und über das Alter der Anlage Aufklärung gebende Denkmäler sich finden werden, bleibt abzuwarten. Die Wichtigkeit dieser Brückenanlage als der Verbindung des südlich vom Main liegenden Grenzwalls mit dem nördlichen liegt auf der Hand; ihre Entstehung wird daher wahrscheinlich der der ganzen Linie durch die Wetterau gleichzeitig sein.

Zu S. 63. Weitere sehr nützliche Beiträge zur genauern Kenntniss der in den Castellen der Wetterau gefundenen Ziegelstempel giebt eine neue Schrift R. Suchier's²⁹⁶). Die im Ganzen offenbar sorgfältig und getreu wiedergegebenen Stempel bilden eine Grundlage für solche chronologische und topographische Untersuchungen über die einzelnen Theile des Walls und seine Castelle, wie sie G. Wolff (oben S. 62) begonnen hat. Für die Stempel der zweiundzwanzigsten Legion, sowie für die der Vindeliker- und Dalmater-Cohorten hat Suchier bereits einige Ergebnisse gewonnen.

Zu S. 70. Die zweite Auflage von Cohausen und Jacobi's Schrift über die Saalburg (Anm. 104), welche 1882 erschien, hat mir noch nicht vorgelegen. Neue und zum Theil recht wichtige Inschriften aus der Saalburg stellt mit den alten A. Hammeran²⁹⁷) zusammen und erläutert sie sachgemäss.

Zu S. 82. Die sogenannten Offiziershäuser sind neuerdings von A. Hammeran für die auf Inschriften in England, den Donauländern und in Deutschland selbst öfter genannten *balinea* der Castelle erklärt worden²⁹⁸), wozu die Lage, die Grundrisse und die Ueberreste der bis jetzt bekannten Gebäude der Art sehr wohl stimmen. Dass Badeanlagen zu den üblichen Requisiten jeder irgendwie bedeutenden römischen Niederlassung gehört haben, unterliegt keinem Zweifel und ist

296) „Weitere römische Münzen und Stempel aus der Nähe von Hanau verzeichnet von R. S., Festgabe zu der in Hanau am 29. Juli 1885 stattfindenden Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins Nr. 10), Hanau 1885 (II 40 S. und 4 Tafeln) 4.

297) „Die Inschriften der Saalburg bei Homburg“, Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 129 ff.

298) Die Badeanlagen der römischen Kastelle, Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IV 1885 S. 125 ff.

oft als ein Beweis für die nach dieser Seite hin weit entwickelte antike Cultur angeführt worden. Grade deshalb aber fragt es sich, ob die Bäder auch nothwendig stets für die gleichsam offiziellen, für die Soldaten bestimmten anzusehen sind. Ob und wie private Anlagen der Art von den militärischen zu unterscheiden seien, ist vor der Hand noch unklar. Immerhin aber bietet Hammeran's Erklärung den bisherigen gegenüber einen unläugbaren Fortschritt; sie wird an einer noch umfänglicheren Heranziehung des Materials zu prüfen sein.

Zu S. 96. Den Inschriften der Mainzer Brücke ist eine neue hinzuzufügen. Zeitungsnachrichten zufolge (vgl. Philol. Anzeiger XVI 1885 S. 183) ist im Flussbett des Rheins (wo ist nicht gesagt) wiederum ein Centurienstein der vierzehnten Legion gefunden worden. Er soll noch Spuren des Falzes tragen, durch welchen er in das Bauwerk eingefügt war, sowie ein mit Blei versehenes Zapfenloch. Ueber die Ornamente, welche Senkel darstellen sollen, wage ich ohne Autopsie nicht zu urtheilen. Die Inschrift, ohne Zeilenabtheilung aber wohl im Wesentlichen korrekt mitgetheilt, lautet:

LEG · XIII · G · M · V · > C · VELSI SEC V

Leg(io) XIV g(emina) M(artia) v(ictrix), c(enturia) C. Velsi Secu(ndi).

Die Inschrift bestätigt also durchweg die Schlüsse, welche oben aus den übrigen in den Brücken Pfeilern gefundenen Inschriften dieser Legion gezogen wurden. Es stellt sich immer deutlicher heraus, dass neben der zweiundzwanzigsten die vierzehnte Legion, und zwar vielleicht unter Vespasian und Titus, als beide noch zu Mainz ihr Standort hatten, den ersten steinernen Brückenbau ausführten. Doch ist auch die im Text von mir vorgezogene Zeit des Domitian oder Traian dadurch nicht ausgeschlossen. Immerhin wird die Entstehungszeit der Brücke damit auf den rund dreissigjährigen Zeitraum von etwa 70 bis 100 v. Chr. eingeschränkt. Die neue Inschrift bildete, wenn sie nicht aus der Stadtmauer her stammt, wahrscheinlich wie die beiden oben (S. 98) angeführten ähnlichen der zweiundzwanzigsten, einen integrierenden Bestandtheil des Brückenbaus.

Nachtrag zum Litteraturverzeichniss.

Dahm, O. 295

Ohlenschlager, F. 294

Hammeran, A. 297 298

Schuchhardt, C. 292

Hirschfeld, O. 293

Suchier, R. 296